



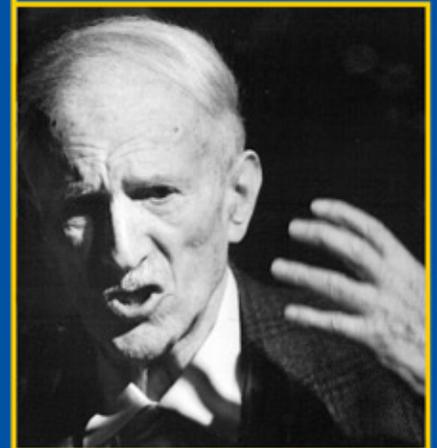
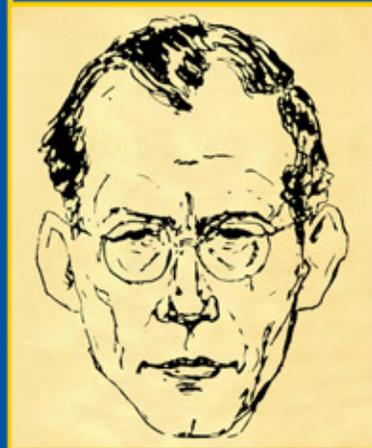
# Kulturelles Erbe Königstein

## Berichte

Herausgegeben von  
Ellengard Jung, Christoph Schlott und Andrea Schmitt

Felix Blau - Caroline Böhmer - Robert Kempner  
Erich Köhler - Eugen Kogon - Christian Laukhard

2023-1





# Kulturelles Erbe Königstein

## Berichte I / 2023

## Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

Seite 3

Felix Anton Blau

Politische Prominenz „auf dem Königstein“

Jörg Schweigard

Seite 7

Caroline Böhmer

Disidentin „auf dem Königstein“

Daniel Meis

Seite 33

Festung Königstein

Ort europäischer Demokratieggeschichte?

Christoph Schlott

Seite 45

Ein vorzeitig totgesagter Freigeist

Fredrich Christian Laukhard

Dirk Sangmeister

Das Modell der Festung im Burg- und Stadtmuseum

Rudolf Krönke

Seite 59

Projekt „Digitale Präsentation Festungsrue Königstein“

Christoph Schlott

Seite 64

Robert Kempner, Eugen Kogon

und die Demokratie „im Reagenzglas“ nach 1945

Wolfgang Geiger

Seite 68

Erich Köhler

Der noble, aber kranke Präsident

Michael F. Feldkamp

Seite 89

Erich Köhler: Erinnerungen an Königstein

Seite 94

Das „digitale Inventar“

des Burg- und Stadtmuseums Königstein

Ein vorläufiger Bericht

Frauke Heckmann

Seite 98

Archäologische Inventarisierung im Burg- und Stadtmuseum Königstein:

Zurück auf 'Los!'

Christoph Schlott

Seite 108

Bild- und Textnachweise

Seite 172

# Vorwort

Dies also ist der erste Band der Reihe *“Kulturelles Erbe Königstein - Berichte”*. Er wird wie die unregelmäßig erscheinende Zeitung ‘Kulturelles Erbe Königstein’ von den Vorsitzenden bzw. Vorstandsmitgliedern der drei historischen Vereine Königsteins herausgegeben, und er soll der Anfang einer ebenfalls unregelmäßig erscheinenden Reihe von Berichten bzw. Aufsätzen zum kulturellen Erbe Königsteins sein.

Ob die Fortführung der “Berichte” überhaupt gelingen wird, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt völlig offen. Sowohl von ihrer Personalstruktur als auch von ihrer Altersstruktur her sind zwei der drei Vereine sehr viel schwächer aufgestellt als noch vor einigen Jahren: Ihre Überalterung ist kein Geheimnis, und sie ist typisch für diese Art von Vereinen, vielleicht sogar für die Vereinsszene in Deutschland insgesamt. Gibt es dazu wohl Untersuchungen über das hinaus, was wir selbst beobachten können: Dass nämlich die ‘Jugendgruppen’ solcher Vereine vornehmlich aus Jahrgängen um 1960 bestehen?

In Königstein gab es einmal - once upon a time - eine Zeitschrift namens ‘Heimatliche Geschichtsblätter’. Ihre letzten ‘Zuckungen’, sprich Hefte außerhalb der Serie, erlebte diese Reihe des Vereins für Heimatkunde 1982, 1984 und 1988. Im gleichen Jahrzehnt übernahm die Rolle eines effektiven, aber leider vom Format und damit auch von der Bildgröße eigentlich für historische Berichte nicht geeigneten Mediums die jährliche Burgfestschrift des Burgvereins Königstein. Seit rund vier Jahrzehnten wird darüber die Königsteiner Öffentlichkeit in allen erdenklichen heimatkundlichen, manchmal auch wissenschaftlichen Formaten sozusagen ‘in kleinen Häppchen’ über alle möglichen Einzelthemen der Königsteiner Geschichte informiert, verstärkt durch einzelne Beiträge in der jährlichen Schriftenreihe des Hochtaunuskreises. Das Spektrum ist umfassend, die thematischen Lücken aber auch signifikant. Natürlich spiegeln die Burgfesthefte nun einmal zwangsläufig die Themengebiete ihrer seit Jahrzehnten konstanten Königsteiner Lieferanten, reichen wenige externe Beiträge natürlich nicht aus, um systemische Lücken zu schließen. Zu diesen Lücken zählen Themen wie Geologisches und Geographisches, Archäologisches, aber auch epochale Lücken wie vornehmlich die Zeit des Nationalsozialismus, vor allem aber die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts sind hier ebenfalls naturgemäß unterrepräsentiert.

Die Redaktion der Burgfesthefte hat weder den Anspruch noch die Möglichkeit, Königsteiner Geschichte repräsentativ zu veröffentlichen.

Zudem gibt es zu vielen Königsteiner Themen schlicht bis heute keine wissenschaftlichen Daten oder Arbeiten, zu gering die Zahl derer, die sich ernsthaft damit befasst haben. Es mag eine Handvoll sein, flankiert von einer Reihe Autor\*innen, die ab und an einmal schreiben.

Von städtischer Seite ist kein Versuch bekannt, publizistisch ordnend zu wirken oder eine eigene

‘Reihe’ gleich welchen Formats aufzulegen. In einer Stadt von der Größe Königsteins ist das sicherlich kein Ausnahmefall und schon gar nicht negativ einzuordnen, es ist einfach so.

Andererseits ist durch die jahrzehntelange publizistische, vor allem aber Wissen schaffende Inaktivität des Vereins für Heimatkunde jenseits heimathistorischer Vorträge ein einstmals eigentlich geordnetes publizistisches Erscheinen der Heimatkunde verloren gegangen.

Ob dies mit der Reihe ‘Kulturelles Erbe Königstein - Berichte’ ein Stück weit wieder zurückgeholt werden kann, bleibt abzuwarten. Einem Teil des neuen Vorstandes des Vereins für Heimatkunde ist insbesondere eine systematische Neu-Aufstellung des Vereins in Sachen Museum und Publizistik eigentlich sehr ernst gewesen.

Durch die aktuelle politische Entwicklung in Königstein hinsichtlich des Museums allerdings ist zur Zeit alles mit einem Fragezeichen zu versehen:

Unübersehbar der Versuch des Vereins für Heimatkunde seit 2021, bereits mit den Anträgen an die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt, eine neue Ordnung und eine neue Phase des Wissens-Schaffens einzuleiten, unübersehbar sein Versuch, die desolante Lage des Burg- und Stadtmuseums mit neuen konzeptionellen und technischen Ansätzen erst einmal kurzfristig zu verbessern, aber relativ bald auch grundlegend neu zu ordnen. Neben konzeptionellen Planungen zählten 2022 und zählen 2023 vor allem die Erarbeitung verschiedener Internetpräsenzen und die Verwendung moderner multimedialer Techniken wie Film und QR-Codes zum neuen Handwerkszeug des Vereins.

Unübersehbar das bisherige Desinteresse der Öffentlichkeit und der Stadt an den Inhalten des Museums, unübersehbar der neu formulierte Wunsch der Stadt nach Einfluss auf das Museum, kaum dass vom Verein für Heimatkunde neue Ziele formuliert waren. Schön zu beobachten, dass nun auch die Stadt von ‘neuen Konzepten’ spricht und technische Schlagworte wie ‘QR-Code’ in den Raum stellt. Unübersehbar aber auch, dass sie hier wie beim Thema ‘Demokratiegeschichte’ die Zweiten am Start sind.

Das Burg- und Stadtmuseum steht nach fünf Jahrzehnten an einem Punkt, wo es ohne professionelle Hilfe von außen nicht sanierungsfähig ist, weder bei der Sicherung seiner vereinseigenen Bestände noch bei einer dringend erforderlichen technischen Niveau-Anhebung im Sinne des Hessischen Museumsverbandes. Dieses Erbe und diese Aufgabe sind dem amtierenden neuen Vorstand sehr bewusst.

Dass die - sagen wir: Intervention der Stadt samt Eigentumsanspruch - nur wenige Wochen nach dem Bekanntwerden des Plans des Vereins für Heimatkunde, eine Dauerausstellung zur Nachkriegszeit in Königstein einrichten zu wollen, erfolgte, ist sicherlich reiner Zufall. Und dass sie sich ihrer konzeptionellen Zuständigkeit 55 Jahre nach Gründung des

Museums bewusst wird zu einem Zeitpunkt, da sich renommierte Wissenschaftler mit Nachkriegsthemen Königsteins befassen (Michael F. Feldkamp, Wolfgang Geiger, Martin Will) und die Bundesregierung gerade ein Projekt mit dem Schwerpunkt Demokratiegeschichte fördert, sicherlich auch. Der Verein für Heimatkunde wiederum kann sehr gut ohne die Führung eines Museums in eine neue Zukunft gehen, denn er ist eigentlich kein Museumsverein. Er war aber 55 Jahre gut genug, völlig vergessen von dem unsichtbaren Eifer der Stadt auf unvoreingenommene, ausgewogene Geschichtsdarstellung, 'den Laden am Laufen' zu halten.

Die Königsteiner 'Stadtgesellschaft', wie sie gerne von dem einen oder anderen Kommunalpolitiker genannt wird, verfügt nicht nur über eine ganz außergewöhnliche Stadtgeschichte, sondern auch über ganz außergewöhnliche Lücken im Wissen darum. Sie verfügt über eine mäßig ergiebige Objektsammlung in einem Vereinsmuseum und über bemerkenswerte Privatsammlungen. Sie verfügt über gewaltige Defizite in der Aufarbeitung und Bewertung bzw. Wertschätzung ihrer Denkmäler, allen voran die Festungsrue und über einen seit Jahrzehnten ungebrochenen Willen zum Übersehen historischer Wissensdefizite.

Das 'Internationale', das 'Weltläufige', das für diese Stadt Königstein bemüht wird, das nicht daran hindert, dass in der politischen Auseinandersetzung heute die Idee der 'Europastadt' sogar als 'dumm' abgetan werden kann, zeigt sich nicht nur im Verweis auf eben dieses Internationale und Weltläufige in früheren Zeiten, sondern auch im Umgang mit der eigenen Geschichte heute. Da ist Königstein dann doch nicht so international und weltläufig, wie es gerne sein möchte, Stolpersteine hin oder her. Mag sein, dass über 75 Jahre nach Kriegsende immer noch nicht die Zeit reif ist, in einem Stadtmuseum sich mit den Jahren nach 1945 zu befassen - von den Jahren davor schreibt hier niemand -, mag auch sein, dass immer noch alle am Prozess Beteiligten sich unter dem Begriff 'Museum' nur drei schwer erreichbare Zimmerchen in einem alten Fachwerkhäuschen vorstellen können. Sicher ist aber, das all das, vom Museumsbeginn und den zahlreichen Mahnungen von 1968 bis heute, bis hin zur Kündigung des Museums und dem Gefährliche um einzelne Quadratmeter möglicher Erweiterung und Umlagerung obskur anmutet, selbst in Königstein:

Im öffentlichen Park wird an Hubert Fassbender erinnert, im öffentlichen Park an Deutschlands Einheit von 1990, nach Friedrich Ebert, Eugen Kogon und Konrad Adenauer sind Wege und Plätze benannt, in Bronze gegossen liest man neuerdings von Königstein als der 'Stadt der Grundlagen des Grundgesetzes', und buchstäblich darüber legt sich wie ein Klotz die 'Burg'. Der stete starrende Blick auf ihre Mauern indes fördert zwar Feierlaune und Folklorewillen, doch aus der Geld- und Publikums-

not einer Ruine heraus ist neues Denken nicht einfach zu etablieren. Und nichts ist so stabil wie ungeschriebene gesellschaftliche Vereinbarungen und Traditionen.

Die Zeit der althergebrachten Geschichtsvereine geht ohnehin zu Ende, auch das schon ewig währende Zeitalter berühmter Antiquitätensammlungen, die sich gerne 'Heimatkunde' nennen. Etwas Neues ist nicht in Sicht, da werden noch nicht einmal QR-Codes wirklich wirken können.

Dieser erste Band von 'Kulturelles Erbe Königstein - Berichte 2023' reißt altbekannte Themen an, vor allem aber 'neue alte Themen'. Er zeigt allein in der Auswahl bzw. Beteiligung der Autoren die Möglichkeiten auf, denen sich die Königsteiner Stadtgesellschaft eigentlich gegenübersteht: Einem überdurchschnittlich großen Interesse seitens der historischen Wissenschaften aufgrund einer überdurchschnittlich großen Dichte an historischen Ereignissen in bzw. vor den Toren Königsteins - wenn man sie den Wissenschaftlern nahebringt.

Nur ein Abschnitt ist wirklich weitgehend erforscht, wenn auch nicht erschöpfend: Das 'Gefängnis der ersten Demokraten' in den Jahren 1793 bis 1795. Die Darstellung anderer Epochen wird des Öfteren gut formuliert gefordert, allein: Gefunden dafür hat sich noch niemand, von Einzelaufsätzen abgesehen. So liegen also die Ergebnisse archäologischer Grabungen in der 'Burg' - hier ist der Begriff nun angebracht - genauso unbearbeitet seit Jahrzehnten herum wie private Sammlungen ungesichtet und unbeachtet geblieben sind.

Was für Königstein erreichbar wäre, hat die Stadt im Angang des Themas 'Burg' in den letzten Jahren ebenso erkennen lassen wie der 'Verein für Heimatkunde' und der 'Verein Neuer Königsteiner Kreis' mit der Beschaffung externer Förderungen und externer Autoren und ihrer Reihung neuer historischer Publikationen.

Gar nicht auszudenken, was bei einem systematischen Zusammengehen erreichbar wäre. Und erreichbar gewesen wäre, seit mehr als 50 Jahren? Dabei ist bisher das Thema 'EU-Förderungen' im Bereich Geschichte genauso wenig angetippt wie eine systematische Betrachtung nationaler Fördermechanismen. Schön ist es für eine Stadt, eine solche Stadtgeschichte zu haben, schön wäre es für eine Stadt, sie auch komplett zu erforschen, zu kennen und zu präsentieren. Groß wäre eine Stadtgesellschaft, die das auch wollte und Wege fände, es zu organisieren. - So betrachtet ist das Historische Rathaus in Königstein wohl eher nicht die Zukunft der Darstellung städtischer Geschichte: Weit der Weg der Bestandserfassung und noch weiter der Weg zu Arrondierung der Sammlung. Da ist die digitale Erfassung des Stadtarchivs unter fachkundiger Führung sicherlich nur der erste, aber ein ganz wesentlicher Schritt.

"Der Fortschritt lebt vom Austausch des Wissens". Dieses banale Zitat ist vielen Heimatkundlern und etlichen Stadtverwaltungen noch nicht ins Stammbuch geschrieben. Das glatte Gegenteil jedenfalls bringt keinen Fortschritt. Aber brauchen wir den in Sachen Geschichte überhaupt? Wer will ihn?

Die folgenden Seiten sind ein Versuch. Wir werden sehen ...

Für die Herausgeber Christoph Schlott

Korrespondieren in Zukunft mit „Berichte“: Die Zeitungen KEK

**Kulturelles Erbe Königstein** Januar 2023

Internetseite "Kulturelles Erbe" Ein neues Profil zur eigenen Identität - und für die Gäste!

Die neue Aktion "Kulturelles Erbe Königstein" wird konsequent digitalisiert. Die Internetseite "Kulturelles Erbe" ist ein neues Profil zur eigenen Identität - und für die Gäste!

**Kulturelles Erbe Königstein**

**Ausstellung "Nie war es Berg- und Stadtmuseum formiert sich neu / Grund"**

Die Ausstellung "Nie war es Berg- und Stadtmuseum formiert sich neu / Grund" zeigt die Entwicklung des Berg- und Stadtmuseums in Königstein. Sie umfasst historische Dokumente, Fotografien und Modelle, die die Verbindung von Bergbau und Stadtleben verdeutlichen.

**Skizzen Planum 1 CG - Raum 2**

Das Planum zeigt die räumliche Gestaltung des Museumsraums. Es ist eine detaillierte Skizze, die die Anordnung von Ausstellungsflächen, Eingängen und Servicebereichen darstellt.

**Kulturelles Erbe Königstein** Sonderausgabe April 2023

Herausgeber: Christoph Schlott, Andreas Schmitt

**Festungsrueine Königstein: Modelliert, virtuell, auf Papier**  
Verein für Heimatkunde stellt digitalen Rundgang vor / Erste von drei virtuellen Erkenntnistouren

Die Festung Königstein ist ein Wahrzeichen der Region. Der Verein für Heimatkunde hat eine digitale Erkentnistour entwickelt, die die Besucher durch die Festung führt. Diese Tour ist die erste von drei virtuellen Erkentnistouren, die den Besuchern ermöglichen, die Festung von oben zu sehen und die Geschichte der Festung zu erfahren.

Die digitale Erkentnistour ist eine virtuelle Erkentnistour, die den Besuchern ermöglicht, die Festung von oben zu sehen und die Geschichte der Festung zu erfahren. Die Tour ist eine virtuelle Erkentnistour, die den Besuchern ermöglicht, die Festung von oben zu sehen und die Geschichte der Festung zu erfahren.



**Kulturelles Erbe Königstein**

**Nach Fristgerecht**

Das Diagramm zeigt die Grundrisse der Festung Königstein. Es ist eine detaillierte Zeichnung, die die verschiedenen Bereiche der Festung darstellt, einschließlich der Bastionen, Türme und Innenhöfe.

**Königstein hat wieder ein Museum**  
Ein bedeutsamer Tag für den Verein für Heimatkunde

Das neue Museum in Königstein ist ein bedeutendes Ereignis für den Verein für Heimatkunde. Das Gebäude ist ein historisches Gebäude, das restauriert wurde und nun als Museum für die Geschichte der Festung Königstein dient.

**Königstein hat wieder ein Museum**  
Ein bedeutsamer Tag für den Verein für Heimatkunde

Das neue Museum in Königstein ist ein bedeutendes Ereignis für den Verein für Heimatkunde. Das Gebäude ist ein historisches Gebäude, das restauriert wurde und nun als Museum für die Geschichte der Festung Königstein dient.

Felix Anton Blau

Politische Prominenz  
„auf dem Königstein“

Jörg Schweigard

(Red.) Vielleicht nicht der heute prominenteste Gefangene, aber intellektuell sicherlich der bedeutendste auf der Festung Königstein war Felix Anton Blau, herausragende Gestalt im Kontext der 'Mainzer Republik'. Ihm hat Zeit-Autor Jörg Schweigard nicht nur eine eigene Biographie gewidmet ("Felix Anton Blau - Frühdemokrat, Theologe, Menschenfreund", erschienen im Logo-Verlag), sondern dazu auch in "Die Zeit" publiziert: Seinen Essay geben wir hier vollständig wieder, auch und vor allem weil Blaus wichtigstes Werk ("Über die moralische Bildung des Menschen") auf der Festung Königstein während seiner Haft entstand.

Dr. Jörg Schweigard ist Ratgeber des 'Neuen Königsteiner Kreises e.V.' und kam in den vergangenen Jahren mehrere Male zu Diskussionsveranstaltungen rund um die Demokratiegeschichte der Festung nach Königstein. Er hat zahlreiche Publikationen insbesondere zu Themen rund um die Französische Revolutionen verfasst und ist einer der besten wissenschaftlichen Kenner der 'Mainzer Republik'.

Mayence, vormals Mainz, jetzt Hauptstadt des französischen Departements Donnersberg, den 26. Dezember 1798, zwei Uhr mittags. Es ist ein eisiger Wintertag, als Felix Anton Blau zu Grabe getragen wird. Den Zug führen Studenten und Professoren an. Dann folgt, auf einem Trauerwagen, der Sarg. Die Trikolore ist darübergerbreitet; sie trägt die Worte 'Durch Großmut besiegte er seine Feinde'. Acht junge Frauen, Zypressenzweige in den Händen, geben dem Wagen Geleit. Freunde, politische Weggefährten schreiten hinterdrein. Sie alle beklagen das frühe Ende Blaus, der erst 44 Jahre alt war, und gedenken voller Bewunderung seines mutigen Lebens.

Auch die Presse trägt Trauerflor. Die Departementsblätter und selbst der Schwäbische Merkur im fernen Stuttgart preisen Blau als Idealbild eines freien Bürgers und Republikaners. Einige Monate später, im Mai 1799, wird in Mainz seine Büste enthüllt und mit Lorbeer bekränzt.

Verwelkt und vergangen ist der Lorbeer, verloren der Name. Nicht einmal ein Bildnis hat sich erhalten, von jener Büste des Jahres 1799 ganz zu schweigen. Das Schicksal des Felix Anton Blau ist beispielhaft für das so vieler deutscher Demokraten der ersten Stunde. Selbst im republikanischen Deutschland von heute sind sie aus dem Gedächtnis gestrichen, aus der Tradition verbannt - was rätselhaft bleibt, denn wer würde besser unserem Selbstverständnis als Bürger eines demokratischen, aufgeklärten, säkularen Staates entsprechen als diese Vorkämpfer eines freiheitlichen Deutschlands?

Dabei war Felix Anton Blau nicht gerade der geborene Revolutionär. Aus dem kurmainzischen Örtchen Walldürn im Odenwald stammt er; dort kommt er am 15. Februar 1754 als Sohn eines Bäckers zur Welt. Im Schatten der barocken Wallfahrtskirche verbringt er seine Kindheit und frühe Jugend. Als er Talent für Höheres verrät, steht der Entschluss der Familie fest: Der Junge soll Theologie studieren und Priester werden.

Natürlich in der Residenz des höchsten katholischen Würdenträgers, des Erzkanzlers des Heiligen Römischen Reiches, des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz.

### Der begeisterte Kant-Leser macht sich verdächtig

Doch kaum am Rhein, in städtischer Luft, werden

die Gedanken frei. Während des Studiums stößt Blau auf vieles, das ihm missfällt: der Absolutismus des Papstes, die Intoleranz der Kirche, die Elemente eines mittelalterlichen Aberglaubens, die immer noch das kirchliche Leben durchziehen. Im Mai 1779 erhält er die Priesterweihe und wird Kaplan an St. Agatha in Aschaffenburg, der kurfürstlichen Sommerresidenz. Ein kritischer Geist im Priesterrock ist nicht ungewöhnlich in der katholischen Welt des 18. Jahrhunderts, man denke an die Abbés Prévost, Raynal oder Sieyes. Die neue Würde schüchtert Blau denn auch nicht ein. Seine Dissertation, die in Aschaffenburg entsteht, *Über die Grundregeln des katholischen Glaubens*, gerät zu einer wahren Brandschrift gegen die Orthodoxie.

Kurfürst Friedrich Karl von Erthal indes maßregelt ihn nur sacht. Pro forma muss Blau zwar widerrufen, doch Erthal, der sich gern als aufgeklärter Kirchenmonarch zeigt, zögert nicht, den jungen Theologen für seine Universität anzuwerben. Mit Blick auf die protestantischen Länder des Reiches erkennt der Kirchenfürst den bildungspolitischen Nachholbedarf des katholischen Deutschlands. Er beginnt, die Mainzer Universität zu reformieren, und beruft aufgeklärte Gelehrte wie den berühmten Naturforscher und Schriftsteller Georg Forster oder den Anatomen Thomas Soemmering an seine Akademie. Und so erhält auch Blau 1781 einen Lehrstuhl in Mainz - für theoretische Philosophie.

Zwei Jahre später kommt er an die theologische Fakultät. Zugleich leitet er von 1785 an das Mainzer Priesterseminar. Auf beiden Posten kann er nicht lange ungestört wirken. Sein freier Führungsstil im Seminar stößt zuerst auf Kritik. Die Seminaristen würden, von ihm toleriert, 'gefährliche' Schriften lesen, heißt es. Wir dürfen wohl annehmen, dass darunter auch solche von Immanuel Kant sind, den Blau sehr schätzt; gerade, 1784, ist dessen Aufsatz *Über den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit* erschienen. In 'wohlmeinendem' Kanzleistil bangen die Denunzianten um das Seelenheil der Schutzbefohlenen Blaus, die 'zu viel' Philosophie lernten.

Die Kritiker erreichen ihr Ziel, die Toleranz des Kurfürsten und Erzbischofs kennt Grenzen, und im Oktober 1788 verliert Blau das Amt. Beirren lässt er sich dadurch nicht. Im selben Jahr noch erscheint



Dr. Jörg Schweigard (rechts) und Dr. Kai-Michael Sprenger in einer Diskussionsveranstaltung des 'Neuen Königsteiner Kreises e.V.' zum Thema „Mainzer Republik“ im Jahr 2017.

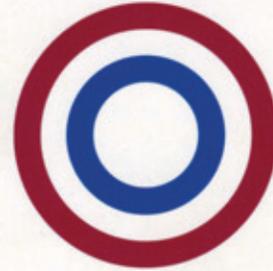
Handschrift „Über die moralische Bildung“ und Autogramme von Felix Anton Blau.

über die moralische Bildung! — Blau.

J. Blau.

Zwei Bücher informieren inzwischen über das Leben von Felix Anton Blau insgesamt und seine Zeit im 'Gefängnis der ersten Demokraten' auf der Festung Königstein.

Jörg Schweigard



*Felix Anton Blau*

*Frühdemokrat, Theologe,  
Menschenfreund*

Logo

Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte

Rudolf Malter / Christoph Schlott / Jörg Schweigard

*F. Blau*

Der  
Philosoph auf der Festung



chronicon

Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte

Christoph Schlott

8. April 1793

Der Marsch der ersten Demokraten



Frankfurt



chronicon

Über den „Marsch der ersten Demokraten“ am 8. April 1793 von Frankfurt nach Königstein, an dem auch Felix Anton Blau teilnehmen musste, informiert seit einigen Jahren eine eigene Publikation.



*J.C. Berndt. fecit. Francofurt.*  
Anno 1793. d. 8. März. hat sich die Französische Besatzung auf der Festung Königstein aus 14 Officiers, 421 Gemeinen, samt 24 Kanonen, welche nach Frankfurt am Main gebracht wurden, an die Preussen. 3. die Gefangenen, welche das Gewehr

Um auf der Festung Königstein ein Gefängnis für Jakobiner einrichten zu können, musste die Festung erst wieder in kurmainzischer Hand sein: Kapitulation der französischen Besatzung am 7. März 1793.



147.

stein an die Preussische Armee zu Kriegsgefangene ergeben. Sie bestunde  
in Meißn gebracht wurden. 1. die Festung Königstein, 2. die Übergab an  
abgenommen, 11. nach Frankfurt gebracht wurden.

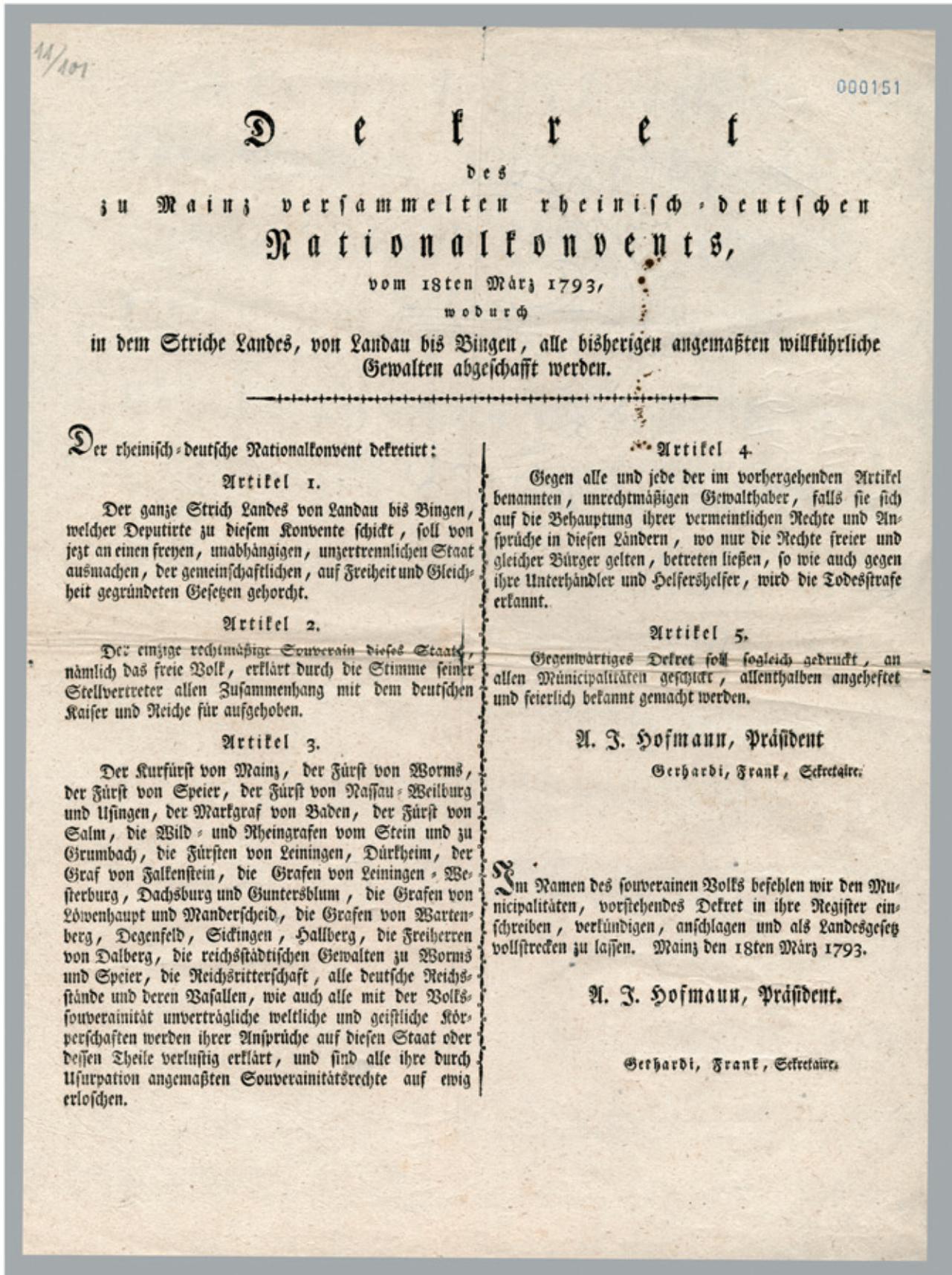
F. M. Will. exc. Augsburg.



*König Friedrich Wilhelm II. nahm am Feldzug der alliierten deutschen Truppen gegen die Franzosen in Mainz persönlich teil. Auch bei der Beschießung Königsteins am 7. und 8. Dezember 1792 war der Monarch persönlich anwesend.*



*Sitzung des Mainzer Jakobinerklubs Anfang 1793 im Schloss des zuvor geflohenen Kurfürsten.*



Dekret des Konvents der Mainzer Jakobiner zur Unabhängigkeit der von ihnen ins Leben gerufenen 'Mainzer Republik' vom 18. März 1793



*In der Frankfurter Hauptwache (zeigenössische Abbildung) wurden zwischen dem 6. und 8. April einige der Jakobiner inhaftiert, die am 8. April 1793 am 'Marsch der ersten Demokraten' nach Königstein teilnehmen mussten. Darunter befand sich auch Felix Anton Blau, der aufgrund seiner Bekanntheit besonders heftig von Passanten und Soldaten gequält wurde. Die Zeitungen der Zeit berichteten über diesen Marsch relativ ausführlich.*

*Folgende Seiten:*

*Blick in den Innenhof des Schlosses auf der Festungsrue Königstein heute und als Rekonstruktion zum Jahr 1793. - Hinter diesen Mauern verschwanden ab April 1793 mehr als 200 politische Gefangene. Die letzten wurden erst am 21. September 1795 wieder freigelassen, etliche durften im Frühjahr 1795 nach Frankreich emigrieren.*











*Georg Forster (1754 - 1794), zuvor Bibliothekar des Kurfürsten und europaweit bekannter Naturforscher, entwickelte sich schnell zu einem der führenden Köpfe der Revolution in Mainz.*

*Vorangehende Seiten:  
Rekonstruktion der Festung Königstein im Zustand um 1793.*



Adam-Philippe Custine (1740 - 1793), General der französischen Revolutionsarmee, hatte mit seinem gewagten militärischen Vorstoß ab Oktober 1792 es erst möglich gemacht, dass sich im nun französische besetzten Mainz eine erste von Deutschen organisierte Demokratie entwickeln konnte. Eine Folge seines Feldzuges im Rhein-Main-Gebiet war die französische Besetzung der Festung Königstein von Oktober 1792 bis März 1793.



Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherr von Erthal (1719 - 1802), der letzte Mainzer Kurfürst, war im Oktober 1792 vor den Truppen der französischen Revolutionsarmee nach Aschaffenburg geflohen. Nach einer Phase liberaler Politik, in der Felix Anton Blau sogar Vorlesungen über Immanuel Kant an der Mainzer Universität halten konnte, nahm zum Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts die Überwachung demokratisch gesinnter Bürger deutlich zu. Der Kurfürst beauftragte angesichts des wahrscheinlichen militärischen Konfliktes mit der neuen Republik Frankreich 1790 seinen Architekten François Ignace Mangin sogar mit der Neuvermessung der altersschwachen Festung Königstein. - Dass daraus 1793 ein Gefängnis für Jakobiner werden würde, wusste damals niemand.



Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von und zu Dalberg (1744 - 1817), Spitzenbeamter des Mainzer Kurfürsten ('Koadjutor'), war für die politischen Gefangenen auf der Festung Königstein mehr als einmal Adressat von Bittschreiben oder Korrespondenzpartner im Rahmen der anhängenden Verhöre, Vermögenseinziehungen etc. - Er wurde 1802 Nachfolger des Mainzer Erzbischofs.

seine Schrift gegen den Aberglauben, eine vehemente Abrechnung mit allem frömmelnden Wunderwesen.

Erthal stimmt der aufgeklärte Thinktank an seiner Akademie zunehmend nervös. Als der Bastille-Sturm vom 14. Juli 1789 den 'Ludergeruch' der Revolution herüberbläst, als vier Wochen später die Bürger des zum deutschen Reich gehörenden Fürstbistums Lüttich aufstehen und ihren Bischof vertreiben, ist es vorbei mit der Mainzer Gedankenfreiheit. Erthal, so berichten Diplomaten, habe ein geradezu panischer Schrecken vor einem Volksaufstand erfasst. Sofort erhöht er die innere Sicherheit: Briefe werden erbrochen, Vorlesungen überwacht, Gesellschaften bespitzelt.

Natürlich geraten auch Blau, der seinen Posten als Leiter des Priesterseminars zwar verloren, seinen Lehrstuhl aber behalten hat, und dessen Freund und Kollege Andreas Joseph Dorsch in Verdacht. 1789, allerdings noch vor dem 14. Juli, haben die beiden Befreiungstheologen anonym in Frankfurt ihre Beiträge zur Verbesserung des äußeren Gottesdienstes veröffentlicht, mit dem Ziel, 'mehr Ordnung und Licht' unters Volk zu bringen.

Kurioserweise verlangt das Mainzer Vikariat ausgerechnet von Blau ein Gutachten zu dieser Schrift. Es fällt - natürlich - günstig aus, und Blau hat sich neue Feinde gemacht. Seinem Freund Philipp Joseph Brunner in Tiefenbach bei Bruchsal berichtet er am 3. Juli 1789 in einem Brief von dem Possenspiel: 'Der Herr Weihbischof ließ mir sagen, daß er mir mein Votum sehr übel nehme. Was begehren sie denn Gutachten, die Despoten, wenn sie bestimmen wollen, was man sagen soll!'

Und Blau legt gleich noch nach. Die Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit erscheint, gleichfalls anonym, 1791. Darin stellt er den Privilegien der Kirche die Ziele der ersten Christen gegenüber: 'Man vergleiche mit diesem einfachen, konstitutionslosen Zustande der christlichen Gesellschaften die jetzige Kirchenverfassung!' Der Unfehlbarkeitsanspruch ist für Blau nichts anderes als eine Methode zur Zementierung orthodoxer Machtansprüche: 'Alle diese schändlichen Eingriffe in die Rechte der Vernunft und die Vorschriften des Evangeliums hören auf einmal auf, wenn der Grundsatz der Unfehlbarkeit aufgegeben wird.' Starke Worte für einen Mainzer Theologieprofessor! Die Inquisition, die wohl ahnt, wer der anonyme Verfasser ist, setzt sich in Bewegung.

Doch Blau steht nicht allein. Er gehört zu einem Kreis von Intellektuellen, ist Mitglied von diversen Zirkeln, öffentlichen und geheimen Gesellschaften. Sein engster Freund bleibt Dorsch, mit dem er im selben Haus wohnt, auch mit Forster trifft er oft zusammen. Dorsch freilich geht bereits 1791 ins revolutionäre Straßburg, wo er rasch zu den führenden Köpfen der deutschen Emigranten zählt.

Doch schneller als erwartet können auch die Mainzer Demokraten ihre Theorie in die Praxis überführen. Der Siegeszug der französischen Truppen

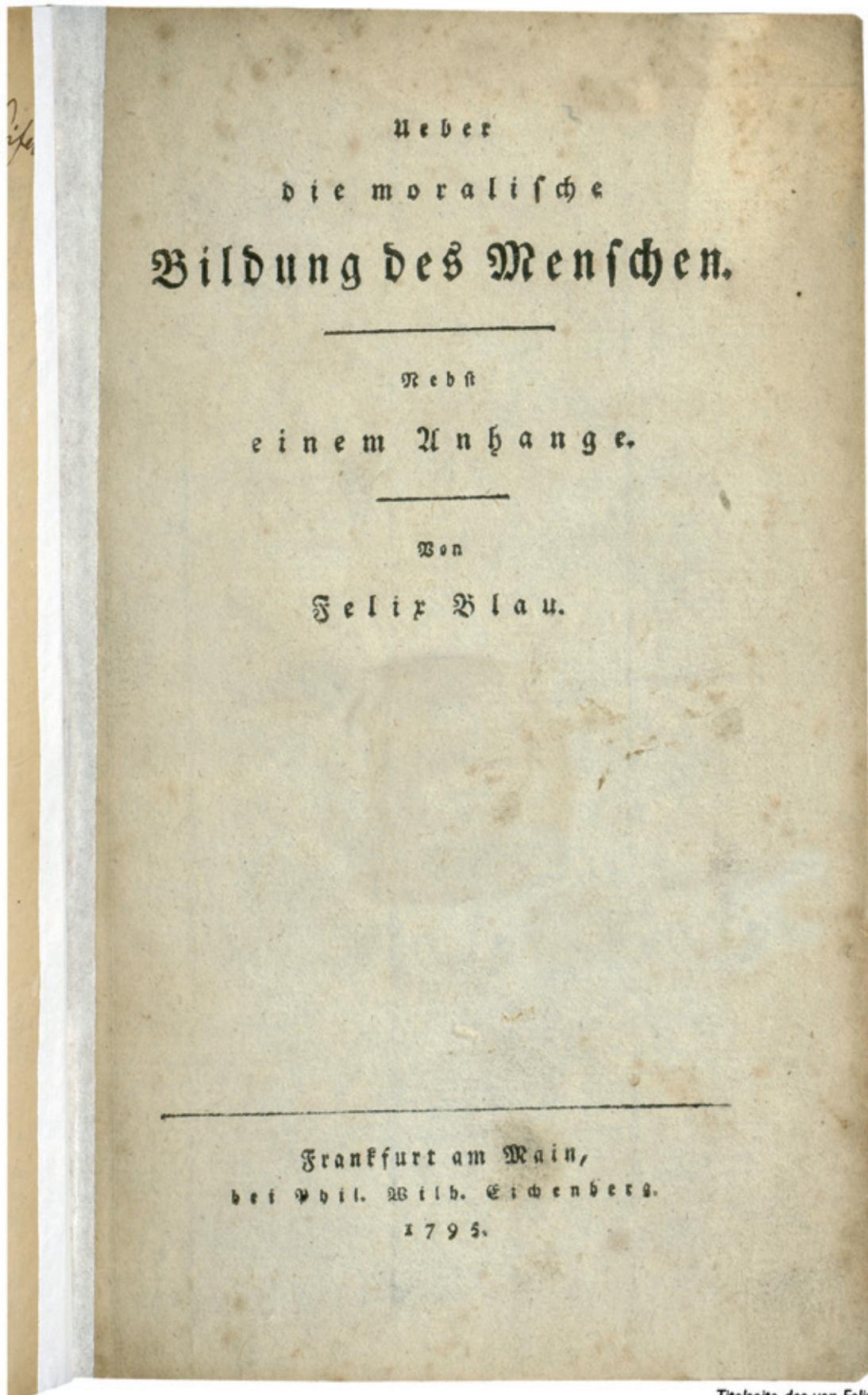
macht es möglich. Nach der Kanonade von Valmy am 20. September 1792 - für Goethe der historische Augenblick, von dem 'eine neue Epoche der Weltgeschichte' ausgeht - und der Niederlage der deutschen Koalitionstruppen marschieren die Franzosen ins linksrheinische Deutschland ein. Beim Herannahen der blau-weiß-roten Trikolore verlassen Kurfürst, Adel und französische Emigranten fluchtartig die Stadt, die sich ohne Widerstand am 21. Oktober ergibt. Die Chance ist da! Sofort konstituiert sich im Mainzer Schloss die 'Gesellschaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit'. Blau schließt sich ihr erst zwei Wochen später an. Der kritische Kirchenmann, so beschreibt 1809 der aufgeklärte Theologe Benedikt Werkmeister den inneren Konflikt seines Freundes, 'liebte Aufklärung und Freiheit, und wünschte auch ihre Verbreitung, aber nicht durch revolutionäre Mittel'.

Dorsch, aus Straßburg zurückgekehrt, überzeugt Blau schließlich. Gemeinsam agitieren die beiden Freunde jetzt inner- und außerhalb des Klubs für den politischen Wandel. Blau verschickt revolutionäre Flugschriften und preist im 'Patrioten', einer Wochenzeitung, die Vorzüge der neuen Freiheit. Mehrere 'Blauianer', junge Theologen im Priesterseminar und an der Universität, folgen ihrem Lehrer in den Klub.

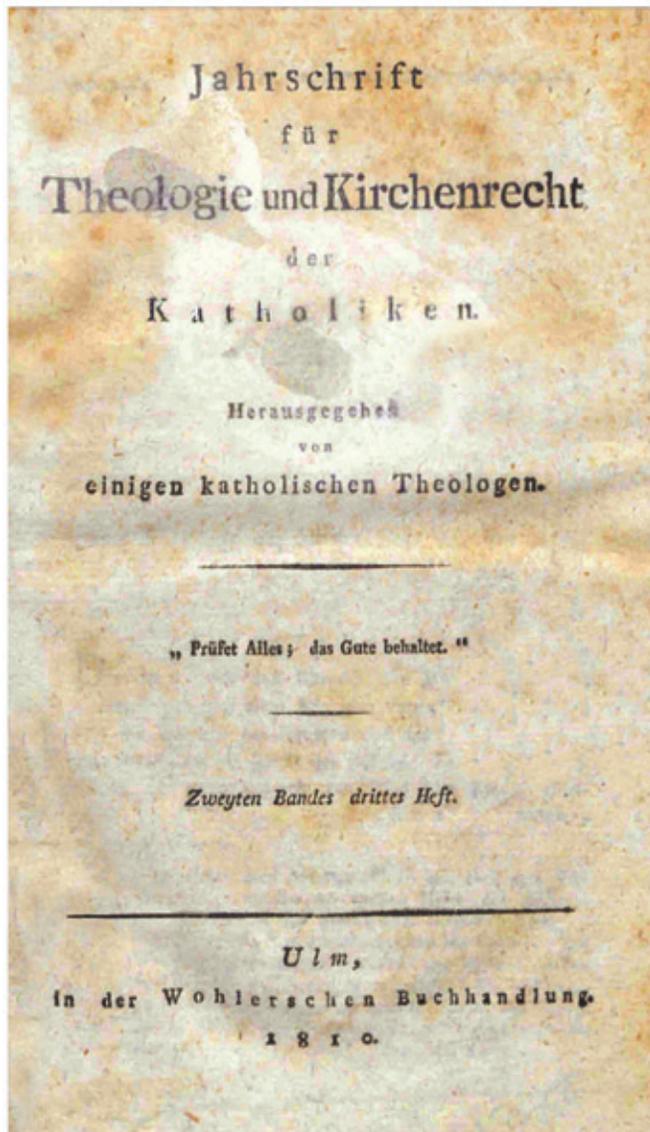
#### In Frankfurt werden die Gefangenen zur Schau gestellt

Im Februar und März 1793 werden in den französisch besetzten Gebieten im Umkreis von Mainz Deputierte für den rheinisch-deutschen Nationalkonvent gewählt - das erste Parlament auf deutschem Boden, das sich uneingeschränkt zur Demokratie bekennt. Blau kandidiert für Badenheim. Erfolgreich. Er ist nun Abgeordneter.

Am 17. März 1793 um neun Uhr morgens tritt das Plenum erstmals zusammen; Tagungsort ist das Mainzer Deutschordenshaus direkt am Rhein, heute der Sitz des rheinland-pfälzischen Landtags. Die Versammlung ist für jeden zugänglich, selbstverständlich auch für Frauen, so wollen es die neuen demokratischen Spielregeln. Die radikale Fraktion der 'Jakobiner' stellt 40 der 130 Abgeordneten und gibt die Richtung vor. Blau nimmt im Konvent allerdings meist gemäßigte, vermittelnde Positionen ein. Jede Gewalt gegen Andersdenkende lehnt er ab, oder aber er hilft voll taktischen Geschicks mit, entsprechende Maßnahmen zu vertagen. So etwa bei der Frage, wie mit dem Besitz der (geflohenen) Gegner der Republik umzugehen sei. Im Parlamentsprotokoll vom 22. März 1793 ist hierzu Blas Bemerkung notiert: 'Ihr Vermögen unter den Schutz der Nat[ion] zu bringen und nach geschlossenem Frieden darüber zu disponieren, ob sie es erhalten sollen oder nicht. Wir handeln ungerecht, wenn wir mehr tun, als die Sicher[heit] erlaubt.' Bereits am 18. März hat der Konvent die Gründung eines vom Reich unabhängigen Staates beschlossen



Titelseite des von Felix Anton Blau 1793/94 auf der Festung Königstein geschriebenen Buches.



an Werkmeister. 707  
 errichtet, dabey darf ich  
 und Sie vorzüglich An-  
 etwas wissen und schrei-  
 das Werk nicht ganz zu  
 f Sie an. — Entschlies-  
 werden! Ich denke, wir  
 . Wie viel liesse sich  
 lken für den Haupttheil  
 lesse ändern! Wie liesse  
 simplificiren! ganz in der  
 dächte, das wäre Ihr  
 denn einmal etwas über  
 lien &c. schreiben — Wie  
 reinigen!  
 Ihnen angelegentlichst —  
 en, seinem Reisegefährten  
 schreiben Sie bald wieder.  
 hnlichen Wunsch, Sie zu  
 Jahreszeit trennet uns noch  
 versichert seyn, daß Sie

zu sein. Doch Sie kommen  
 uns recht sehr willkommen sind.

Blau.

Königsstein den 10 Jul.  
 1793.

Daß Sie, werthester Freund! mich nicht mit dem  
 hiesigen Publikum ungehört verdammen würden, dieß  
 wußte ich wohl; daß Sie aber auch so väterlich für  
 mich

einere Aufsätze.

wie Sie den verehrungswürdigen  
 den Auftrag machten, dieß war  
 n, Gottlob! jetzt noch nicht in  
 gütigen Anerbieten Gebrauch ma-  
 unterstützte mich mein Bruder,  
 , daß mich das Erzb. Vicariat,  
 Quellen dazu anzeigte, verpflich-  
 tet Turin und Krick waren  
 er; sie gaben mir zu verstehen,  
 von Mainz \*) sich mein Schick-  
 . Ich bin gesund, und nütze  
 e, um mich über die Mißhand-  
 kleinen Pöbels hinauszusetzen,  
 ich retten, dieß bin ich mir  
 thuldig. Ich kenne die groben  
 nd die dicken Vorurtheile des  
 gen Prüfung aller meiner Hand-  
 einen Vorwurf zu machen; es  
 bisher mein Gewissen gegen  
 glich schuldig. Ich fange seit  
 Rechtfertigung zu schreiben;  
 , sie Ihnen zu übersenden \*\*).  
 Verhältnisse und überhaupt die  
 lernen. Ich will Ihnen jetzt  
 hieher kam. Den 30 März,  
 der Annäherung der Preußen  
 igen Freunden von Mainz  
 bey der ich doch nichts nü-  
 ohne doch emigriren zu wol-  
 les, was mir zugehört. Ei-  
 nige

\*) Sie geschah am 22 Jul. W.

\*\*\*) Ich habe sie nie erhalten. W.

Ein Teil der Korrespondenz des politischen Gefangenen Felix Anton Blau wurde schon kurz nach seinem Tod von den Zeitgenossen als so wichtig empfunden, das einzelne Briefe sogar publiziert wurden.



Kapitelseite der Promotion von Felix Anton Blau, die 1780 mit dem Titel „DE regula fidei catholicae“ entstand.





Blick in den Gefängnisraum von Felix Anton Blau auf der Festung Königstein 1793/94. - Während die Raumgröße sehr gut bekannt ist, kann man über die Möblierung nur spekulieren. - Rekonstruktion.

und die Republik ausgerufen - die erste deutsche Republik. Ihre Überlebenschancen indes sind denkbar gering, nähern sich Mainz doch schon die Truppen des Ancien Régime. Ohne französischen Schutz besteht sie nur auf dem Papier.

Konsequenterweise beantragt man daher bereits am 23. März beim Pariser Konvent die Angliederung an die 'Mutterrepublik', was dieser eine Woche später einstimmig annimmt. Doch da ist es für Mainz bereits zu spät. Preußens Truppen sind weiter vorgedrungen und haben mit der Belagerung und dem Beschuss der Stadt begonnen. In den vier Monaten bis zur Kapitulation am 23. Juli beschränkt sich das Gebiet der Mainzer Republik nur noch auf das städtische Territorium. Ende März versucht Blau, nach Straßburg zu fliehen. Doch bei Oppenheim ergreifen ihn die Preußen. Die Verhaftung eines der wichtigsten Mainzer Republikaner ist ein Triumph:

Goethes Herzog Carl August von Weimar erwähnt in einem Brief aus seinem Quartier frohlockend Blaus Gefangennahme.

Was dann folgt, muss man wohl als Blaus Passion bezeichnen. Sie beginnt bereits im Lager des preußischen Militärs und setzt sich auf unheimliche Weise fort. Ziel der Eskorte ist eigentlich Königstein im Taunus, der Kurmainzer Staatskerker. Doch zunächst werden die Gedemütigten nach Frankfurt gebracht, um sie dort den Misshandlungen des Pöbels auszusetzen. So müssen, wie der Wörrstädter Arzt Georg Ludwig Köler berichtet, Blau und andere 'stundenlang einen Regen von Steinen, Kot und geflissentlich herbeigebrachten Eiern aushalten' und treten schließlich 'in ihr eigenes Blut'.

Danach verschwindet Blau für fast zwei Jahre in der Festung Königstein. Beim Verhör durch einen Beauftragten des Kurfürsten bleibt er standhaft und bekennt sich frei zu seiner Überzeugung: 'Ich bin ein Mitglied des Mainzer Freiheits-Klubs, habe auch den Eid der Freiheit abgeleistet, um dadurch meiner Intention gemäß Gutes zu stiften.' Mehr noch: Blau zieht unwiderruflich die Konsequenzen, und wenn er dem Kerker des Bischofs auch nicht entkommen kann, so befreit der Befreiungstheologe sich doch nun endgültig selbst aus jeder geistigen Gefangenschaft. Blau tritt aus der Kirche aus.

Die Haftbedingungen sind zunächst mittelalterlich. Blaus Tuberkulose bricht erneut aus. Später gestattet ihm der Festungskommandant zu schreiben. Blau übersetzt die Fabeln des Äsop (der übrigens einst, einer antiken Überlieferung nach, durch eine Intrige von Priestern in Delphi ums Leben kam). Doch er arbeitet auch an seiner eigenen Philosophie weiter. Die Frage nach einer aufgeklärten Religion, einer vernünftigen Religion ohne kirchliche Dogmen, lässt ihn nicht los. Er beginnt, unter dem nachhaltigen Einfluss Kants, ein Werk über die moralische Bildung des Menschen, in dem er sich mit unserem 'Hang zum Bösen' (Kant) befasst.

Anders, als viele Verächter der Aufklärung ihr noch heute unterstellen, war sie mitnichten so naiv, im Menschen allein 'das Gute' zu sehen. Dieses

Grundgute gibt es, daran bestand kein Zweifel, aber wie mühsam ist es, ihm Geltung zu verschaffen! Nur eine entsprechende moralische Erziehung kann helfen, will der Staat nicht in politische Unmoral und neue Sittenlosigkeit verfallen.

Erst am 12. Februar 1795 kommt Blau frei, gleich emigriert er nach Paris. Hier verkehrt er bei anderen deutschen Freiheitsfreunden und Asylanten wie Dorsch, dem Juristen und Publizisten Georg Friedrich Rebmann oder dem aus seiner Heimat fortgejagten Kieler Professor Carl Friedrich Cramer. Zusammen mit Dorsch und einem weiteren Mainzer, Johannes Nimis, gibt er von Januar 1796 bis Sommer 1797 den 'Pariser Zuschauer' heraus.

### 'Die papistische Religion muss zu Grunde gehen'

Die alten Grenzen verschwinden, neue werden gezogen; Mainz ist jetzt Hauptstadt des Departements Donnersberg.

Republikanische Beamte braucht das Land - und wer kommt dafür eher infrage als die emigrierten Patrioten?

So kehrt auch Blau zurück an den Rhein. Doch viel Zeit bleibt ihm nicht mehr. Die Kerkerjahre haben seine Gesundheit ruiniert, sein früherer Besitz ist geplündert, selbst seine Bibliothek findet er 'nur verstümmelt' wieder. Im neuen Mainz aber, so glaubt er, würden sich auch seine Hoffnungen auf eine neue moralische Religion erfüllen. Freiheit ohne Moral bleibt ihm undenkbar. An seinen Freund Werkmeister schreibt er am 31. März 1798:

'Die papistische Religion muss nach der französischen Verfassung, wo sie hinkommt, zu Grunde gehen: Nur wäre jetzt zu wünschen, dass ein Unterricht in der Vernunftreligion sogleich an ihre Stelle gesetzt würde.'

Blau erhält zuerst eine Übergangsstelle als Richter am Kriminaltribunal des Departements. Danach bewirbt er sich erfolgreich als Bibliothekar an der aus der Universität hervorgegangenen Zentralschule. Indes verschlechtert sich sein gesundheitlicher Zustand rasch, eine Lungenentzündung kommt dazu.

Am 3. Nivöse des 7. Jahres der Republik oder nach dem alten Kalender am 23. Dezember 1798 stirbt Felix Anton Blau in Mainz, Mayence, in der heutigen Willigisstraße No. 8 - auf die Sterbesakramente hat er verzichtet.

Auch in seinen Heimatort Walldürn dringt die Kunde von seinem Tod. 'Zu Mainz', notiert der Händler Joseph Anton Schachleiter voller Hochachtung in sein Tagebuch, 'starb der von hier geborene aber durch seine Grundsätze berühmte Professor Blau, und wurde nach französischem Gebrauche in das Seminarium in den Hof unter die Bäume begraben, er starb als Philosoph!'

Jörg Schweigard

Caroline Böhmer  
Dissidentin  
„auf dem Königstein“

Daniel Meis

(Red.) Daniel Meis hat Geschichte, Politikwissenschaft sowie Rechtswissenschaft studiert. Sein Studium führte ihn an die Bergische Universität Wuppertal, die Fern-Universität in Hagen und die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. In Bonn promovierte er.

Direkt nach dem Studium stieg er in die Lehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ein, später lehrte er zusätzlich auch in Bonn sowie an der Universität Stuttgart. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Biografie, Mediengeschichte, Nationalsozialismus, Regionalgeschichte und Unternehmensgeschichte. Mit Caroline von Schelling befasste er sich bislang in mehreren Publikationen, zur Zeit auch in seiner gerade entstehenden Habilitationsschrift. Im März 2023 referierte er in der Königsteiner Stadtbücherei über Caroline Böhmer anlässlich des 'Internationalen Frauentages'.

Am 30. März 1793 - also vor ziemlich genau 230 Jahren - bestieg im republikanischen Mainz eine Gruppe von vier Frauen und zwei Kindern mitsamt Gepäck zwei bereitstehende Kutschen. Das Ziel war eigentlich das nur einige Stunden entfernte Frankfurt. Von der freien Reichsstadt Frankfurt aus sollte die Reise in andere Richtungen weitergehen. Der Weg nach Frankfurt aber war ein Problem: Die Alliierten, hier vor allem aus preußischem Militär bestehend, schlugen die Franzosen aus der besetzten Region Rheinhessen immer weiter zurück. Und eben diese Gruppe an Frauen fuhr ab aus der sich eigentlich gerade entfaltenden "Mainzer Republik" und besaßen noch dazu Nachnamen, die auch hochrangige Akteure eben dieser "Mainzer Republik" trugen, die die Alliierten nun zu zerschlagen drohten.

Bei (mindestens) zwei dieser Damen handelte es sich um zwei der bekanntesten Frauen der deutschen Geschichte: 'Meta' Forkel, geboren mit dem Nachnamen Wedekind und später durch Heirat mit dem Nachnamen Liebeskind versehen sowie Caroline Böhmer, geboren mit dem Nachnamen Michaelis und später durch Heirat mit den Nachnamen Schlegel und dann (von) Schelling versehen. Diese zwei wurden bekannt als besonders aufgeklärte, gebildete und selbstbewusste Frauen - weit aufgeklärter, gebildeter und selbstbewusster als für Frauen ihrer Zeit üblich. Die beiden waren unterwegs mit Carolines Tochter, Metas Sohn, ihrer Schwägerin sowie ihrer Mutter. Eine solche Reise war ohnehin schon gefährlich genug für eine Frauengruppe mitsamt Kindern - aber den preußischen Soldaten sollte unterwegs auf gar keinen Fall begegnet werden, schließlich waren die Nachnamen Böhmer und Wedekind gesuchte Namen; zudem war ihre persönliche Nähe zu einem gewissen Georg Forster - 'dem' Protagonisten der Republik - durchaus bekannt.

### Inhaftierte Demokratin?

Es kam aber wie so häufig im Leben Caroline Böhmers: Der ursprüngliche Plan scheiterte. Die Gruppe wurde verraten und dadurch enttarnt; es folgte die Verhaftung irgendwo bei Oppenheim und alle wurden wie so viele andere Mainzer Jakobiner auf die nahegelegene Festung Königstein im Taunus verbracht.

Die Haftbedingungen waren für die aus großbürgerlichen Verhältnissen stammende Caroline Böhmer geradezu katastrophal, für die Tochter ebenfalls, zumal Caroline Böhmer in jenen Wochen der Haft aufging, dass sie schwanger war. Den Vater konnte sie sich denken: Es war der französische Offizier, mit dem sie im Januar in Mainz eine Nacht verbracht hatte. Die potentiellen Konsequenzen konnte sie sich ebenfalls denken: Entzug ihrer Witwenrente, vielleicht sogar Wegnahme der Tochter - es handelte sich schließlich nicht nur um eine uneheliche Schwangerschaft einer Mainzer Jakobinerin, sondern auch noch um das Kind eines französischen und damit republikanischen Vaters.

Caroline Böhmer zog alle Register, um schnellstens entlassen zu werden: Sie aktivierte Freunde und Kontakte, legte sich für die Vernehmungen eine Geschichte zurecht, die ihre Anwesenheit in Mainz, die Nähe zu den Jakobinern um Georg Forster, Georg Böhmer und Georg Wedekind völlig ins Gegenteil verkehrte - und versuchte bei alledem in ihrem überbelegten Haftzimmer Ruhe zu bewahren. Ihre Briefe mussten natürlich durch die Zensur kommen, weshalb sie noch nicht einmal in diesen wirklich offen schreiben konnte. Das hatte aber auch einen Vorteil: So konnte sie in Briefen an Freunde - die natürlich um ihre wahren Einstellungen zur Demokratie wussten - für die Augen der Zensoren vermeintlich besonders natürlich schreiben und sich darüber auslassen, dass alles ja nur ein großes Missverständnis sei.

Ein Beispiel unter vielen stammt vom 19. April 1793: Sie schrieb an das befreundete Ehepaar Gotter in Gotha, das sehr genau wusste, welche Rolle ihre Freundin Caroline Böhmer in Mainz gespielt hatte: *"Ich bin nicht Verbrecherin, weder mittelbar noch unmittelbar - aber allerdings hab ich Bekanten gehabt, die es sind, und die mich nun verdächtig machen. Ich hatte mich auf ewig von ihnen zu trennen geglaubt, und es hat nie zwischen ihnen und mir eine solche Verbindung statt gefunden, von der ich mich nun als Märtyrerin betrachten könnte."* Durch Zufälle und viel Hilfe von Freunden wie Freundesfreunden gelang es ihr schließlich, gerade noch rechtzeitig aus der Haft entlassen zu werden, um die voranschreitende Schwangerschaft, die auf der Festung kaum länger zu verbergen gewesen wäre, unerkannt austragen zu können.



*Zeitgenössisches Porträt von Caroline Böhmer (1763 - 1809), die im Frühjahr 1793 zusammen mit einigen anderen Frauen als politische Geisel auf der Festung Königstein inhaftiert war. Dank ihrer Briefe ist sie zur „Prominenten“ der jakobinischen Frauen aus Mainz geworden. Ihre Mitgefangene 'Meta' Forkel dagegen blieb bis heute weitgehend unbekannt. - Von den Zeitgenossen wurden diese Gefangenschaft von Frauen als skandalös empfunden.*





Vorangehende und diese Seite: Ansicht der Ostfassade des Schlosses auf der Festung Königstein heute und als Rekonstruktion zum Jahr 1793.

Caroline Böhmer war im ersten Oberschoss des Turmes untergebracht und durfte sogar täglich den verwilderten Garten der Festung besuchen!

### Von der Offenheit zur Zurückhaltung

Diese fast schon traumatisch zu nennende Haft war für Caroline Böhmer ein Schlüsselereignis. Ganz konkret sichtbar wird das, wenn ihre Äußerungen und Einstellungen zur Demokratie vor und nach der Festungshaft betrachtet werden. Caroline Böhmer war in Göttingen in einem aufgeklärten Gelehrtenhaushalt aufgewachsen und sozialisiert worden. Die dortige Atmosphäre war geprägt von geistiger Offenheit für das Neue und fiel zeitlich betrachtet in eine Phase der Weltgeschichte, in der sich in Europa die ständisch gegliederte Gesellschaft zunehmend abschliff, während das Bürgertum seinen langsamen Aufstieg erlebte. Die Menschen blieben aber naheliegenderweise immer noch von ihrer Zeit geprägt, was zu gewissen Ambivalenzen führen konnte, so auch bei Caroline Böhmer. Sie lehnte die Demokratie nicht grundsätzlich ab, stand gleichzeitig aber aristokratischen Strukturen angesichts fehlender Rechtsstaatsverhältnisse und Armut kritisch gegenüber; sie lehnte die Aristokratie ebenfalls nicht grundsätzlich ab, war aber vorsichtig hinsichtlich mangelnder Bildung demokratischer Massen. Es wurde über diese beiden Seiten diskutiert. In einem Brief vom 14. Januar 1792 an ihren Bruder Fritz Michaelis aus Marburg drückte sie das Dilemma, wie es sich aus ihrer Sicht darstellte, sehr pointiert aus: *“Die enttirten Selbstregierer hindern wahrlich mehr Gutes als Minister und Creaturen Unheil stiften.”* Damit gemeint war die Regierung im revolutionären Paris.

In Mainz hingegen, wo sie 1792 und 1793 lebte, sammelten sich besonders viele aufgeklärte Bürgerliche und auch demokratisch Gesinnte. Als die Franzosen das Kurfürstentum Mainz dann im Herbst 1792 besetzten, entfaltete sich in der Stadt eine (vergleichsweise milde) Jakobinerherrschaft inklusive erster demokratischer Wahlen - wengleich natürlich im zeitgenössischen Sinne demokratische Wahlen wie etwa mit der Beschränkung des Wahlrechts auf die Männer. In Mainz konnte Caroline Böhmer offener mit ihren republikanischen Sympathien umgehen, äußerte diese offener, war umgeben von Demokraten, diskutierte mit ihnen und war schlicht 'mittendrin'.

Auch mit ihren Freunden diskutierte sie nun in Mainz noch angeregt über Demokratie als zuvor, war aber weiterhin nicht eindeutig zu verorten. Sie vertrat nunmehr demokratische Positionen, lehnte es aber ab, sich eine Jakobinerin nennen zu lassen - und verspürte aufgewühlt das Bedürfnis sich zu rechtfertigen. Einem Vertrauten schrieb sie beispielsweise in einem Brief vom 17. Dezember 1792: *“Allein können Sie im Ernst darüber lachen, wenn der arme Bauer, der drey Tage von viere für seine Herrschaften den Schweiß seines Angesichts vergießt, und es am Abend mit Unwillen trocknet, fühlt, ihm könnte, ihm solte beßer seyn? Von diesem einfachen Gesichtspunkt gehen wir aus; der führt auf Abwege - Sie*

*dürfen deswegen aber nicht glauben, daß wir toll sind und andre Propheten hörten, als die wir immer gehört haben.”*

Während der Festungshaft im Frühjahr und Frühsommer 1793 galt es jedoch, diese Tendenzen zu verleugnen. Nach der Festungshaft, in den nachfolgenden Jahren, hielt sich Caroline Böhmer mit Äußerungen über die Mainzer Ereignisse und eigenen Ansichten zur Demokratie stark zurück. Selbst in aufgeklärter Umgebung wie etwa unter den Jenaer Frühromantikern - als deren Muse sie immerhin in die Geschichte einging - war sie verglichen mit der Mainzer Zeit vorsichtig, was solche Themen anging. Kam die Sprache gar auf jemanden wie Georg Forster, überschritt Caroline Böhmer notgedrungen die Grenzen von zurechtgebogenen Wahrheiten hin zu klaren Verstellungen: Sie sei getäuscht worden, sei schlicht naiv gewesen.

### Ambivalenzen

Wenn sie offen sein konnte, wurde aber deutlich, dass sie eigentlich gar nicht 'plötzlich' die Demokratie ablehnte, sondern einfach nur vorsichtig geworden war. Die Ambivalenzen behielt sie jedoch bis zu ihrem Ende bei: 1805 lebte sie als Caroline Schelling mit ihrem dritten Ehemann, den sie 1803 aus Liebe geheiratet hatte, in Würzburg, welches infolge der Napoleonischen Kriege ein eigenständiger geistlicher Staat wurde. Gehörte es zuvor zu Bayern und den reformorientierten Wittelsbachern, sollte es nunmehr an einen der konservativen Habsburger gehen - für Caroline Schelling eine Skandalnachricht. An ihre beste Freundin schrieb sie am 12. März 1806: *“Es ist ein Spott des Zufalls, daß wir am Ende noch kaiserlich[-habsburgisch] werden müssen. Am Ende freylich werden wir nicht bleiben.”* Denn rasch vollzogen sie den Weggang ins nach wie vor bayerische München. Als hingegen ihr Ehemann 1808 in Bayern in den Adelsstand erhoben wurde und seine Familie künftig das 'von' im Namen tragen durfte, war sie schlicht stolz. Adel war und blieb etwas besonderes, und als Bürgerliche mit demokratischen Neigungen stolz auf die Aufnahme in diesen exklusiven Klub zu sein, gehört zu den vielen Ambivalenzen, die Menschen anscheinend ausmacht. So war es auch bei Caroline Böhmer, die einst in Mainz teilnahm am ersten demokratischen Experiment auf deutschem Boden.

Daniel Meis

### Buchinformation

Der Autor Dr. Daniel Meis hat 2022 das neueste Buch über Caroline von Schelling veröffentlicht. Caroline von Schelling, geborene Michaelis, verwitwete Böhmer, geschiedene Schlegel: Bekannt als Göttinger Professorstochter, gefeiert als revolutionäre Mainzer Demokratin, angesehen als Muse der Jenaer Frühromantik, ge-



*Hypothetische Rekonstruktion des Gefängnisraumes von Caroline Böhmer: Sie selbst schreibt vom Mangel an Stühlen und Tischen. Genau bekannt dagegen ist kurioserweise der Fußboden des Raumes, der 1793 offenbar aus uralten Fliesen des Spätmittelalters bestand.*

*Folgende Seiten:*

*Blick in die provisorische Ausstellung im Königsteiner Burg- und Stadtmuseum mit Faksimiles der Briefe verschiedener politischer Gefangener der Jahre 1793 - 1795:*

*Rekonstruktion zum Jahr 1793: Blick auf die Dächer des Schlosses auf der Festung. - Für die meisten Gefangenen war der Innenhof die einzige Möglichkeit, 'an die frische' Luft zu kommen, für eine Stunde pro Tag.*

# Das Gefängnis der ersten

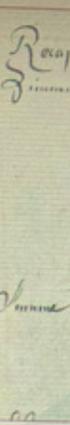
## Die Auflösung des Gefängnisses

Ende 1794 deutete sich für 44 politische Gefangene an, dass sie - anerkannt als Bürger der Französischen Republik, obwohl meistens aus Rheinhesse stammend - nach Frankreich abgeschoben werden könnten. Dies geschah im Januar und Februar 1795 fast schon konspirativ. Es fand eine Übergabe an der deutsch-französischen Demarkationslinie bei Mainz-Mombach statt. Ein brüchiger Friede zwischen Frankreich und Preußen war die Voraussetzung.

Liste mit der Anzahl von 84 politischen Gefangenen, verteilt auf neun Zimmer, April 1793.

Karte der Demarkationslinie im Taunus westlich von Königstein im Jahr 1795. Diese Demarkation gilt den Französischen und preußischen Truppen.

Ende September 1795 wurden die letzten Gefangenen einfach freigelassen und die Festung von österreichischem Militär geräumt. Die Festung wechselte 1796, nun ohne politische Gefangene, wieder zwischen Österreichern und Franzosen. Während des französischen Rückzugs aus der Region Rhein-Main im September 1796 wurde dann auch der Versuch unternommen, die Festung zu sprengen, um sie nicht den nachrückenden Österreichern zu überlassen. Die Festung wurde Knegruine.



Aufzug der Festung aus dem Jahr 1795, wahrscheinlich kurz nach der Einnahme der Festung durch die Franzosen, in der die meisten der politischen Gefangenen saßen.



A collection of historical documents and artifacts displayed on a wooden wall:

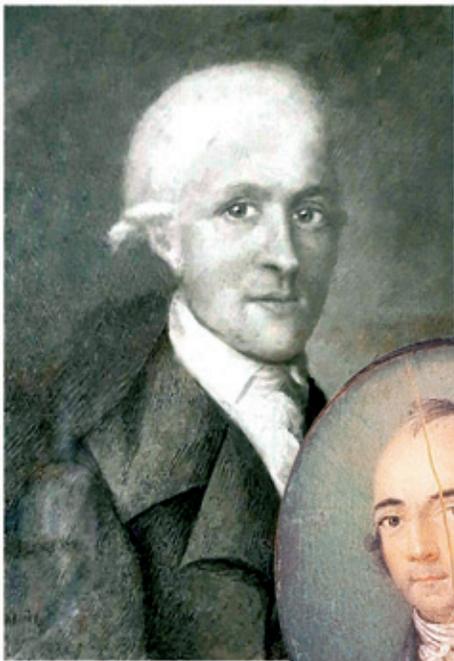
- 1** A large handwritten letter or document, partially obscured by other items.
- 2** A handwritten letter with the heading "Königstein, den 17. März 1795".
- 3** A handwritten letter with the heading "Königstein, den 17. März 1795".
- 4** A handwritten letter with the heading "Königstein, den 17. März 1795".
- 5** A handwritten letter with the heading "Königstein, den 17. März 1795".
- 6** A handwritten letter with the heading "Königstein, den 17. März 1795".
- 7** A printed document titled "Liste der politischen Gefangenen" (List of political prisoners).
- 8** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 9** A portrait of a woman, likely Caroline Böhmer-Schelling, in a circular frame.
- 10** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 11** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 12** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 13** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 14** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 15** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 16** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 17** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 18** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 19** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 20** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 21** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 22** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 23** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 24** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 25** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 26** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 27** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 28** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 29** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 30** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 31** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 32** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 33** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 34** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 35** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 36** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 37** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 38** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 39** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 40** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 41** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 42** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 43** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 44** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 45** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 46** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 47** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 48** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 49** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 50** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 51** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 52** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 53** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 54** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 55** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 56** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 57** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 58** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 59** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 60** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 61** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 62** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 63** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 64** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 65** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 66** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 67** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 68** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 69** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 70** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 71** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 72** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 73** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 74** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 75** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 76** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 77** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 78** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 79** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 80** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 81** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 82** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 83** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".
- 84** A printed document titled "Königstein, den 17. März 1795".





Diese und folgendes Seite: Porträts einer Reihe von Persönlichkeiten, mit denen Gefangene wie Caroline Böhmer zu tun hatten, entweder als 'Unterstützer' oder als Verwalter der Obrigkeit des Mainzer Kurfürsten: König Friedrich-Wilhelm II. von Preußen (ru), Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal (u), Samuel Thomas von Soemmering (Mitte), Friedrich Wilhelm Gotter (ro), Georg Wedekind (Mitte o), Margarethe Forkel (lo), Franz Joseph von Albini (r); - August Moßdorff (lo), Konrad Franz Macké (ro), Ernst Xaver Turin (Mitte r), August Ludwig von Schlözer (Mitte o), Ludwig Ferdinand Huber (lu), Benedikt Maria Werkmeister (l), Johann Nikolaus Forkel (Mitte), August Wilhelm von Schlegel (lu), Georg Forster (Mitte u), Karl Theodor von Dalberg (ru).





ERNST XAVER TÜRIN



schätzt als selbstbewusste Frau des zeitgenössischen Deutschlands zwischen Braunschweig und München. Was heutzutage nicht aufsehenerregend scheint, war für die Zeit Carolines von 1763 bis 1809 besonders ungewöhnlich, verrückt und auch gefährlich. Wer also war diese Frau? Woher kam sie, wie entwickelte sie sich, was fühlte sie? Das kleine Buch gibt einen tiefen Einblick in Denken und Fühlen einer der bekanntesten Frauen der deutschen Geschichte - einfühlsam geschrieben für ein mitfieberndes Publikum, wissenschaftlich abgesichert durch einen Historiker als Autor.

Meis schreibt 'auf der Höhe der Zeit', hatte sich doch praktisch gleichzeitig Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier entschlossen, Caroline Böhmer in seine Sammlung "30 mutige Frauen und Männer 1789-1918" aufzunehmen.

So erhält Königsteins bekannteste politische Gefangene die ihr in der Demokratiegeschichte Deutschlands zustehende Würdigung.



Dieses 2022 von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier herausgegebene Buch verzeichnet unter den 30 Biographien alleine fünf Biographien 'jakobinischen' Hintergrunds, darunter auch die der Caroline Böhmer.

# Festung Königstein „Ort europäischer Demokratiegeschichte“?

Christoph Schlott

(Red.) Die Definition, was ein "Ort der Demokratiegeschichte" ist und was ihn ausmacht, ist in unserer Gesellschaft in vollem Gange, Einigkeit noch nicht erzielt, wohl aber Mehrheitsmeinungen. Auch innerhalb der 'AG Orte der Demokratiegeschichte' ist die Einschätzung politischer Gefängnisse als 'Orte der Demokratiegeschichte' nicht einheitlich. Während auf der einen Seite Gräber und Friedhöfe von Demokraten zu 'Orten der Demokratiegeschichte' erklärt werden - in Hessen wurde sogar staatlicherseits der Versuch unternommen, die Grablege Paul von Hindenburgs zu einem 'Ort der Demokratiegeschichte' zu machen - ist das Thema 'Konzentrationslager' als 'Orte der Demokratie' bisher weitgehend vermieden worden. Das gilt umso mehr für die Gefängnisse aus der Zeit der Französischen Revolution und den Jahren vor, während und nach der 'Paulskirchen-Revolution' von 1848.

Die Festungsrue Königstein ist eines der ersten politischen Gefängnisse aus der Zeit der 'Mainzer Republik', das als 'Ort der Demokratiegeschichte' reklamiert wird, hier konkret vom 'Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz' und vom 'Neuen Königsteiner Kreis e.V.' - Vom Magistrat der Stadt Königstein wird das Thema als 'schwierig' ausgegeben und als nicht zur Königsteiner Stadtgeschichte zugehörig: Schließlich waren die politischen Gefangenen ja nicht freiwillig 'auf dem Königstein!' Bereits 2022 erschien das Sachbuch "Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne", in dem etliche authentische Dokumente von den politischen Gefangenen und zu den politischen Gefangenen der Jahre 1793 bis 1795 vorgestellt werden. Der Historiker Christoph Schlott, der diese Dokumentation zusammenstellte, schrieb dazu ein grundlegendes Vorwort, das einer der ersten Beiträge zum Thema 'Politische Gefängnisse in Deutschland als Orte der Demokratiegeschichte' überhaupt ist. Angesichts der obskuren Diskussion um die 'kulturhistorischen Wert' der Festung Königstein als 'Ort der Demokratiegeschichte' erscheint ein Abdruck dieses Vorwortes in der ersten Ausgabe der "Berichte" sinnvoll.

"Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne". Damit meinte die prominente Gefängnis-Insassin Caroline Böhmer, dass allein schon der Aufenthalt und die ungerechte Behandlung im Gefängnis 'auf dem Königstein' bei vielen Gefangenen dafür sorgen würde, dass sie zu Demokraten werden würden, selbst wenn sie es bis dahin nicht gewesen waren. Dieser kurze und prägnante Satz fasst das zusammen, was Hermann Brill, Eugen Kogon und andere politische Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald 152 Jahre später ihrem "Buchenwalder Manifest" im April 1945 voranstellten:

*"Durch diesen Kampf ist es uns möglich gewesen, menschliche, geistige und moralische Erfahrungen zu sammeln, wie sie in normalen Lebensformen unmöglich sind",* meinen die Autoren und beziehen sich damit auf ihre Erfahrungen innerhalb des politischen Gefängnisses: *"Wir halten uns deshalb für berechtigt und verpflichtet, dem deutschen Volke zu sagen, welche Maßnahmen notwendig sind, um Deutschland aus diesem geschichtlich beispiellosen Zusammenbruch zu retten."*

Beide Zitate aus undemokratischen Phasen der deutschen Geschichte, nämlich aus einem absolutistischen 'Kerker' und aus einem Konzentrationslager, unterstreichen die Einschätzung vieler Historiker und Pädagogen der politischen Bildung, dass politische Gefängnisse selbstverständlich per se aktive Orte der Demokratiegeschichte und nicht nur Orte der 'Repression' sind. Oft genug sind sie Orte aktiver politischer Arbeit gewesen, zumindest innerhalb der Gefangenen-Gemeinschaften, in etlichen Fällen Orte politischer Demokratiearbeit, die 'nach draußen' gelangte, manchmal sogar Orte der Entstehung heute demokratiehistorisch wichtiger, literarisch wertvoller und demokratiepolitisch wirksamer Werke.

Dass sie zugleich die einzige Möglichkeit sind, der unüberschaubaren Zahl anonymer Streiter für Demokratie zu gedenken und dafür ein Ort zu sein, ist eigentlich banal, muss aber wohl trotzdem

geschrieben werden: Erst mit der Einlieferung ins politische Gefängnis wurden oft 'dank' der Verfolger überhaupt ansonsten wohl anonym gebliebenen Streitern für die Demokratie ein Name gegeben. Die sollten wir nennen.

Wer würde sich sonst der vielen Menschen erinnern, die - dialektisches Problem jeden verdeckten Strebens - zum Teil natürlich im Verborgenen arbeiteten bzw. arbeiten mussten. Die Personen, die hinter der Widerstandsbewegung "Weiße Rose" der Geschwister Scholl standen, wären anonym geblieben. Nur ihre Enttarnung, Verhaftung und Einlieferung ins Gefängnis hat der Widerstands- und Demokratiebewegung "Weiße Rose" Gesichter verliehen und Namen gegeben. Letztlich 'verdanken' wir den Unterdrückern in vielen Fällen das Bekanntwerden von 'Menschen mit Namen'.

Auf die Festung Königstein als politischem Gefängnis angewendet bedeutet das konkret: Die meisten der dort einsitzenden Gefangenen wären uns ohne ihr Einsitzen überhaupt nicht bekannt, wären anonym geblieben und hätten vielleicht nur im Kreise ihrer Familien und politischen Freunde von ihren Taten berichten können. Bei einem dauerhaften Erfolg der 'Mainzer Republik' wären sie vielleicht später 'Helden' in der neuen Gesellschaftsordnung geworden. So blieb ihnen, wie zu allen Zeiten und in allen Systemen, bei ausbleibendem Erfolg nur die Hoffnung, dass sie nicht entdeckt werden würden und anonym bleiben könnten. - Mit Sicherheit sind viele Akteure und Sympathisanten auch der 'Mainzer Republik' anonym geblieben, konnten von ihren Nachbarn und politischen Gegnern gar nicht denunziert werden, weil sie erfolgreich anonym gearbeitet hatten und vorsichtig genug gewesen waren. Doch das, wie bei allen unterdrückenden Regimen der Welt, werden wir deshalb nie erfahren, weil die Betroffenen im Verbergen ihrer Identität eben erfolgreich waren. Das ist der berühmte 'Witz an der Geschichte': Aus dem Fehlen umfangreicher Namenslisten bei den Verfolgern ist nicht zu schließen,

*Das Museum in der Festung Hohenasperg reflektiert sehr modern und ausführlich auch die Geschichte der politischen Gefangenen des 18. und 19. Jahrhunderts. - Auch in der Außengestaltung der 'Museumslandschaft' wird dort mit modernen Medien gearbeitet.*



dass es ihre Gegner, die *Verfolgten*, gar nicht gegeben hätte. Aus Listen ist nur zu schließen, wer 'erwischt' wurde, aber nicht, wer nicht erkannt und nicht erwischt worden war.

Insofern bilden die vielen Namen auf den Verhaftetenlisten des Gefängnisses 'auf dem Königstein' oft genug einfach nur die Tatsache ab, dass die genannten Personen 'erwischt wurden'. Und wir können zu vielen Namen auf diesen Listen bis heute nichts weiter sagen, als dass sie erwischt wurden, denn sie tauchen in den 'Täterunterlagen' mit nichts mehr auf als mit ihrem Namen: Es folgten keine 'Anklagen', oft genug noch nicht einmal konkrete Vorwürfe, oft genug einfach nur sang- und klanglose Entlassung. Kurios: Denn so wissen wir nur, dass sie von den Verfolgern als 'Demokratie-Täter' betrachtet wurden, aber noch nicht einmal wofür. Das aber hätten wir doch gerne gewusst.

Es gibt innerhalb der Abertausenden politischer Gefangener zu allen Zeiten und an vielen Orten aber auch ein kleine, herausragende Anzahl Gefangener, die das jeweilige Gefängnis zu einem ganz besonderen Ort machten bzw. machen: Gefangene, die sogar in ihrer Haft und aus ihrer Haft heraus deutlich sichtbar 'in Sachen Demokratie' aktiv werden konnten und auch wurden.

Gerade für diese eher seltenen Fälle stehen wiederum die Festung Königstein und das Konzentrationslager Buchenwald: Entstand in den Jahren 1793 und 1794 auf der Festung Königstein das moralphilosophische Werk *"Über die moralische Bildung des Menschen"* durch Felix Anton Blau, abgesehen von anderen politischen Streitschriften, die den Weg aus der Festung heraus in die Öffentlichkeit fanden, war es im Konzentrationslager Buchenwald 1945 eben das *"Buchenwalder Manifest"*, das unbestritten zwar keine direkte und sofort messbare politische Wirkung entfaltete, aber sehr das unmittelbar in den Jahren darauf folgende Handeln vieler seiner Mitverfasser und Unterzeichner prägte. Die Namen Hermann Brill und Eugen Kogon sind darunter sicher die bekanntesten, beides Persönlichkeiten, die mit der Geschichte Königsteins verbunden sind.

Doch Carolines Böhmers kluger Spruch umreißt prägnant das, was politische Gefängnisse überhaupt zu Orten unserer Demokratiegeschichte macht: Die meisten Gefangenen, und gerade diejenigen, die mit dem Thema 'Demokratiestreben' gar nichts 'am Hut' hatten, wurden in der Haft eben wegen der Tatsache ihrer ungerechten Gefangenschaft und wegen der in den meisten Gefängnissen ungerechten und erniedrigenden Behandlung gerade zu Demokraten: *"Königstein bildet eifrig Freyheitsöhne"*. Ein direkter Beobachter der Verhältnisse 'auf dem Königstein', Johann Heinrich Liebeskind, sah es 1795 übrigens genauso wie Caroline Böhmer: *"Der Gefangene, der noch kein Demokrat war, musste es durch eine solche Behandlung werden."*

Man kann getrost so weit gehen und behaupten: Politische Gefängnisse sind oft genug der 'Geburtsort' zukünftiger Demokraten. Das gilt unzweifelhaft

auch für das politische Gefängnis 'auf dem Königstein'. Manche spätere Biographie Königsteiner Gefangener legt davon Zeugnis ab.

Wenn mit diesem Lesebüchlein eine Auswahl von Zeitzeugen zum und aus dem politischen Gefängnis 'auf dem Königstein', das hier zwischen dem 8. April 1793 und dem 21. September 1795 eingerichtet war, zu Wort kommt, dann ist das hoffentlich nicht nur schlicht aufschlussreich für Interessierte 'in Sachen Demokratieggeschichte' allgemein und 'in Sachen Königsteiner Heimatkunde' insbesondere, sondern zeigt auch, wie sehr sich in den letzten fünf Jahren unser Wissen über dieses frühe Gefängnis der deutschen Demokratieggeschichte vermehrt hat.

Alle zitierten Quellen sind nur soweit unbedingt notwendig kommentiert. Sie skizzieren in summa immerhin schon einmal ein grobes Bild vom Gefängnisalltag der Gefangenen in diesen Jahren, von der Angst und den Bestrebungen Angehöriger und politischer Freunde und den Reaktionen politischer Gegner.

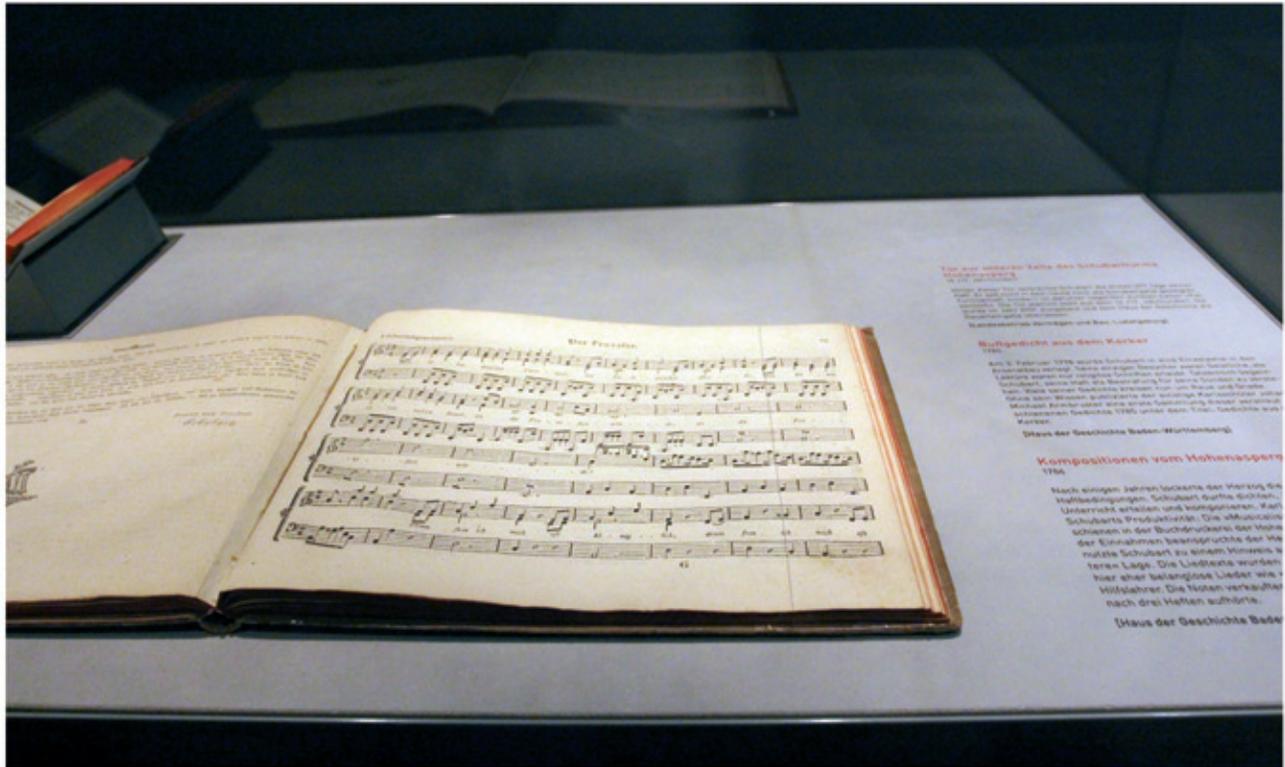
Würden die Berichte aus und um politische Gefängnisse heute sehr viel anders aussehen? Sicher gibt es genug Publikationen aus den politischen Gefängnissen unserer Zeit rund um den Globus, um diese Frage vergleichend zu beantworten. Das Buch mit dem Titel *"Wir sind ja nicht zum Spaß hier"* während der Haftzeit von Denis Yücel in der Türkei vom Februar 2018 ist hier sicherlich das zur Zeit bekannteste Beispiel im deutschen Sprachraum. Inhaftierte können zum 'Aufreger' werden und Diskussionen und Maßnahmen anstoßen, die den Verfolgern nicht recht sein können.

'Auf dem Königstein' und 'zum Königstein' beginnt historisch betrachtet diese Art von Gefängnis-Korrespondenz zu Unrecht inhaftierter, politisch arbeitender und engagierter Menschen und ihres Umfelds, eine Art Korrespondenz, die leider bis heute von viel zu vielen Menschen in viel zu vielen Ländern der Welt immer noch geführt werden muss; in Deutschland allerdings nicht mehr.

An diesen Beginn zu erinnern ist wichtig. Vor allem und gerade in Königstein. Nicht nur, weil solche Gefängnis-Korrespondenz in Deutschland ausgerechnet in Königstein umfangreich einen Anfang nahm, sondern auch, weil ebenfalls in Königstein zum Teil an dem gearbeitet wurde, was in unserer Nation heute solche Korrespondenzen aus und um ein politisches Gefängnis unmöglich macht, weil unser Staat politische Gefängnisse nicht unterhält: das Grundgesetz. Sorgen wir dafür, dass es so bleibt.

Kurt Kreiler schrieb schon 1983 in seinem Buch *"Sie machen uns langsam tot. Zeugnisse politischer Gefangener in Deutschland ..."*:

*"Die sozialen Freiheitsbewegungen in Deutschland nahmen alle ihren Weg durch das politische Gefängnis. Ihre Geschichte lässt sich aus der Gefängnisperspektive lückenlos beschreiben."* Und er fügte, leider bis heute ein allzu gültiges Zitat, resignierend hinzu: *"Es gibt eine spezifisch deutsche Tragödie der Autoritätsgläubig-*



Die Ausstellung auf der Festung Asperg zur Geschichte des (politischen) Gefängnisses verfügt über ausreichend Platz, um einzelnen Werken Gefängener Raum zu geben und (nachgesprochene) Textquellen als Video-Installationen samt begleitender Biographien zu präsentieren (siehe Bilder).

Bereits im Außenbereich der Festung Asperg wird dominant auf die Museumsausstellung zum (politischen) Gefängnis auf der Festung hingewiesen.



keit, ein in unserem Land ausgeprägte Tendenz des kleinbürgerlichen Stillehaltens und der bürgerlichen Anbequemung - d.h. ein traditionelles Misstrauen gegen den Geist des Aufstands, daß die Herrschenden immer geschürt haben. ... Welche Hoffnung kann es da geben? ... Es existiert kein Fortschritt ohne die kollektive Erinnerung an die Sache der Freiheit, ..., bis heute. Darum besteht so lange Hoffnung, wie die Erinnerung an die gescheiterten Hoffnungen der Vergangenheit nicht abbricht."

Politische Gefängnisse, gerade in Deutschland, nicht als 'Ort der Demokratiegeschichte' zu begreifen, heißt, insbesondere der Legion ansonsten anonym bleibender Streiter für Demokratie den, 'ihren', Erinnerungsort zu verweigern. Denn in der 'Gedenkstätte Deutscher Widerstand' ist für die Zeit vor und nach dem Nationalsozialismus kein Raum. Ein Verschweigen politischer Gefängnisse in unserer Erinnerungskultur der Demokratiegeschichte als 'Orte der Demokratiegeschichte' würde bedeuten, den Tätern von damals ihren Wunsch zu erfüllen: das Verschwinden der Masse bislang anonymer Streiter für Demokratie aus dem kollektiven Gedächtnis unserer Gesellschaft. Damit suggeriert man, als gäbe es nur relativ wenige 'prominente' Figuren ... und ergo auch kaum Demokraten im jeweiligen Zusammenhang. Das mag im Fall der 'Mainzer Republik' nicht besonders auffallen, weil man ihrer bisher ja ohnehin nicht mit erlebbaren 'Orten' gedenkt.

Es trägt aber dazu bei, bestimmter pseudohistorischer Betrachtungsweise unserer Demokratiegeschichte organisatorisch wie intellektuell in die Hände zu spielen, wenn man das Erinnern an die große Zahl politischer Gefangener nicht gestaltet und sich auf Orte wie Parlamente oder Arbeits- und Geburtsstätten Prominenter beschränkt. - Um es konkret auszudrücken: Hinter den über 200 Gefangenen 'auf dem Königstein' standen weit mehr, die erfolgreich ihrer Gefangennahme entgegen konnten und vermutlich noch weit mehr, die trotz ihres Engagements für die 'Mainzer Republik' nie in irgendeiner Form 'erfasst' worden sind, weder von ihren Gegnern damals noch dass sie von den Historischen Wissenschaften heute erkannt werden könnten. Zu ihnen gibt es ja keine Quellen!

Entsprechend selten sind Vermutungen in den Historischen Wissenschaften, über wieviele Demokraten 'in Wirklichkeit' wir bei welcher Gelegenheit überhaupt sprechen. Ein politisches Gefängnis aber ist schon einmal per se ein Beweis dafür, dass die 'Behauptung von den Wenigen', die für Demokratie stritten, nicht stimmt. Schon die Verfolger damals machten keinen Hehl aus der großen Zahl der Verfolgten. So gesehen steht das Gefängnis 'auf dem Königstein' stellvertretend für Viele, von denen wir nie erfahren werden. Hier saßen Menschen als politische Gefangene ein, deren einzelne Biographien durchaus nicht immer 'lupenreine Demokraten' im heutigen Verständnis spiegeln. Sie waren aber im Kontext ihrer Zeit nun einmal die streitbaren Geister, die für die Abschaffung absolutistischer

Regierungs- und Gesellschaftsverhältnisse stritten, das eine oder andere Mal auch mit Mitteln, die sie wiederum selbst schuldig werden ließen.

Für Felix Anton Blau waren die politischen Gefängnisse seiner Zeit offenbar mehr 'Orte des Widerstands' und 'Orte der Demokratie' als für uns heute. Er schreibt in seiner Exil-Zeitschrift 'Der Pariser Zuschauer' im Januar 1796:

*"Deutsche Gelehrte! lasst Euch durch die Königsteine, Asberge, Ehrenbreitsteine, Jakobsberge und ähnliche Gefängnisse, in denen eure Brüder jahrelang schmachteten und vielleicht noch schmachten, nicht abschrecken."*

Er wusste um die große Zahl nicht genannter Demokraten. Die größte Einzelgruppe derer war 'auf dem Königstein' untergebracht.

'Auf dem Königstein' mussten sie für Ihr früheres 'Demokratiestreiben' leiden, hier stritten sie weiter dafür, hier wurden einige von ihnen erst zu dem, was sie später auszeichnete.

'Auf dem Königstein' erlebten sie auf ganz besondere Weise und unfreiwillig 'moralische Bildung'. - Was für eine Geschichte!

Christoph Schlott

Ein vorzeitig totgesagter  
Freigeist  
Friedrich Christian Laukhard

Dirk Sangmeister

(Red.) Dirk Sangmeister, promovierter Historiker an der Universität Erfurt, Forschungszentrum Gotha, arbeitet zur Spätaufklärung, insbesondere zur Reise- und Unterhaltungsliteratur des 18. Jahrhunderts; auch Buch- und Zensurgeschichte gehört zu seinen Forschungsschwerpunkten. Dies sind alles Themen, die auch rund um die Geschichte der Festung Königstein interessant sind, war die Festung doch auch bereits vor den Jahren des 'Gefängnisses der ersten Demokraten' zwischen 1793 und 1795 bereits über Jahrzehnte zuvor sozusagen 'Staatsgefängnis' des Mainzer Kurfürsten: Die Festung war ja auch wunderbar geeignet. Weit weg von der glanzvollen Hauptstadt Mainz, konnte man hier 'geräuschlos' allerlei Delinquenten unterbringen. Sicherlich waren es nie viele zur gleichen Zeit, und insgesamt ist praktisch über die hundert Jahre Gefängnis vor 1793 auch kaum etwas erforscht oder bekannt geworden, aber ein prominenter Gefangener verbrachte schon geraume Zeit vor der Französischen Revolution innerhalb des Festungsmauern etliche Jahre seines Lebens: 'Rheingraf Carl Magnus'. Seine Biographie - und seiner Zeit auf der Festung darin mit einem eigenen Kapitel bedacht - fasste der preußische Autor Friedrich Christian Laukhard im Jahr 1798 in einem damals viel gelesenen Buch zusammen. Es trägt den Titel: "Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus, den Joseph II. auf zehn Jahre ins Gefängniß nach Königstein schickte, um da die Rechte der Unterthanen und anderer Menschen respectiren zu lernen. Zur Warnung für alle winzige Despoten, Leichtgläubige und Geschäftsmänner". Ein Originaldruck des Buches gehört seit 2021 zur Dauerausstellung des Burg- und Stadtmuseums. - Grund genug für Dr. Dirk Sangmeister, an Friedrich Christian Laukhard zu erinnern:

Als der Erlanger Historiker Johann Georg Meusel 1810 die fünfte Auflage seines Standardwerks *Das gelehrte Deutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller* veröffentlichte, erfuhren die zeitgenössischen Leser u. a. die folgende Neuigkeit: LAUKHARD (Friedrich Christian) starb 1806.

Es dauerte zwei Jahre, bis sich jemand bemüßigt fühlte, diese grundlose Angabe zu berichtigen, aber da war es bereits zu spät: Die Nachricht vom angeblichen Ableben Laukhards war nicht mehr aus der Welt zu schaffen, sie wurde im Gegenteil fleißig kolportiert und multipliziert.

Manche Autoren werden bereits zu Lebzeiten vergessen, Laukhard aber wurde zu Lebzeiten totgesagt. Tatsächlich gestorben ist er erst viele Jahre später, am 29. April 1822.

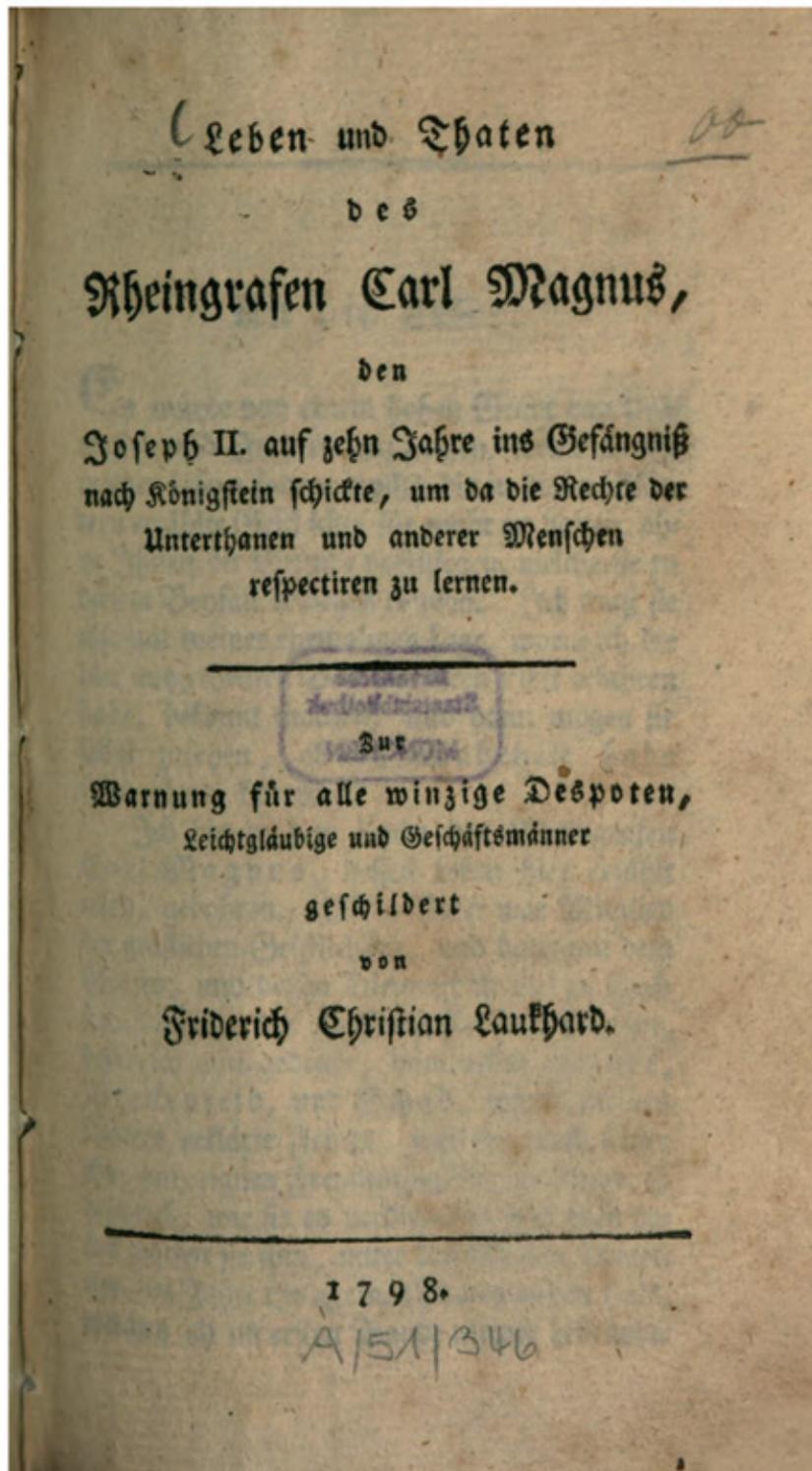
Sein 200. Todestag sollte Anlass sein, sein Gesamtwerk in den Blick zu nehmen, denn dafür gibt es mehrere gute Gründe.

Laukhard hat rund zwei Dutzend Bücher veröffentlicht, war aber 200 Jahre lang der Autor eines einzigen Werkes, nämlich seiner Autobiographie *Leben und Schicksale*, die 1792 - 1802 in fünf Teilen erschien. Das fabelhaft reichhaltige Buch umfasst das höchst abenteuerliche Leben des Schriftstellers, Soldaten und Theologen von der Geburt bis zum Jahre 1802. Vor der Folie seiner lebenslangen Hin- und Herbügel entwirft Laukhard auf 2600 Seiten ein bemerkenswert realistisches und lebendiges Bild des kulturellen, politischen und alltäglichen Lebens im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die beiden ersten Teile zeichnen ein anschauliches Panorama des rauen, oft ausschweifenden

Studentenlebens an den Universitäten von Gießen, Göttingen und Halle. Als Laukhards Versuche, sich als Dozent an der Saale zu etablieren, fehlgeschlagen, geht er wegen seines Lebenswandels verrufene und notorisch verschuldete Magister notgedrungen unter die Soldaten. Der dritte und vierte Teil der Lebensbeschreibung umfassen die plastisch und drastisch geschilderten Erfahrungen, die Laukhard als einfacher, dabei genau beobachtender Musketier in preußischen Diensten während des Feldzugs gegen das revolutionäre Frankreich 1792/93 macht, der als vermeintlicher "Spaziergang nach Paris" angetreten wird, aber nach der Kanonade von Valmy mit dem Rückzug der von der Ruhr dezimierten, durch das miserable Wetter und die mangelhafte Verpflegung demoralisierten Koalitionsarmee endet.

Nach Belagerung und Eroberung des republikanischen Mainz wechselt Laukhard unter dubiosen Umständen die Fronten und geht Ende 1793 nach Frankreich, wo er in Lyon, Avignon und Dijon lebt. Nur knapp der Guillotine entronnen, gelangt er auf verschlungenen Wegen 1795 zurück nach Halle, erhält den ersehnten Abschied als Soldat, nicht aber die erhoffte Anstellung als Sprachlehrer an der dortigen Universität. Im letzten Teil seiner Lebensgeschichte schildert Laukhard seine mühseligen, durch lange Wanderungen unterbrochenen Versuche, als Schriftsteller und Privatlehrer in Halle ein kümmerliches Auskommen zu finden.

Die offene Form der auch zwecks Gelderwerbs geschriebenen Autobiographie, in der die eigene Vita nur als Leitfaden zum Entwurf eines allgemeinen Sittenbildes und Zeitgemäldes benutzt wird, erlaubt es Laukhard, verschiedenste Prosaformen



Titelseite der 1798 entstandenen Biographie des 'Rheingrafen Carl Magnus'. - Der Untertitel des Buches reklamiert das eigentliche politische Anliegen des Autors.

zu erproben und disparates Material in den Text zu integrieren: Erzählungen persönlicher Begebenheiten stehen neben reich kolorierten Exkursen zur Lokalhistorie, private Polemiken wechseln mit beißender Sozial- und Religionskritik, launige Anekdoten reihen sich an rein dokumentarischere Abschnitte, auf Analysen bedeutender zeitgeschichtlicher Ereignisse folgen Reportagen aus dem Alltagsleben. Aus der geringen Distanz zwischen Erleben und Abfassung der kontinuierlich fortgeschriebenen Autobiographie resultiert eine Anschaulichkeit und Lebendigkeit, an denen es retrospektiv verfassten Lebensgeschichten meistens mangelt.

Die *Leben und Schicksale* gehören wie die Autobiographien von Ulrich Bräker, Johann Gottfried Seume u. a. zu den "Memoires von unten" (1), sie unterscheiden sich von diesen aber dadurch, dass sie nicht Zeugnis eines sozialen Aufstiegs, sondern vielmehr die frei und frank erzählte Geschichte eines sozialen Abstiegs sind. Die Diskrepanz von Bildung und Beruf befähigte den unter die Soldateska geratenen promovierten Akademiker, mit wachem Intellekt und beachtlichem schriftstellerischen Talent ein Kaleidoskop scharf belichteter Momentaufnahmen aus dem akademischen wie alltäglichen Leben der "Goethezeit" zu entwerfen.

Aufgrund von späteren, massiv gekürzten Auswahlgaben der *Leben und Schicksale* wurde Laukhard lange Zeit auf den Typus des sittlich etwas verwehrten, dem Trunk verfallenen Burschen reduziert und seine Autobiographie als bloßes Sammelsurium studentischer Anekdoten und amüsanten Kuriosa aus der deutschen Kultur- und Sittengeschichte ausgeschlachtet. Erst die komplette, materialreiche Neuausgabe von Hans-Werner Engels und Andreas Harms (1987) in der Reihe der "Haidnischen Alterthümer" Arno Schmidts hat wieder einen unverstellten Blick auf Laukhards Leben und Werk eröffnet.

## II.

"Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen", will Goethe am Abend des 20. September 1792 nach der Kanonade von Valmy gesagt haben. So steht es in der *Campagne in Frankreich*, und diese angebliche Prophetie ist rasch redensartlich geworden. Tatsächlich muss man bezweifeln, dass diese bekannten Worte damals gefallen sind. Als Goethe sich diesen so

hellsichtigen Satz zuschrieb, waren bereits 30 Jahre vergangen, seit er im Gefolge seines Herzogs Carl August als Schlachtenbummler nach Frankreich kutschiert worden war, weswegen er vor Niederschrift seiner Erinnerungen erst einmal "mehrere auf jene Epoche bezügliche Werke" lesen musste, um sich die Ereignisse aus einem längst vergangenen Jahrhundert wieder vergegenwärtigen zu können.

Unter den Quellen, die der alte Goethe für seine Erinnerungen heranzog, waren neben dem Tagebuch des herzoglichen Kammerdieners Johann Conrad Wagner (2) auch Laukhards Werke (3).

Das war eine kluge Wahl, denn es gibt kaum anschaulichere Schilderungen dieses fehlgeschlagenen Vorgehens gegen das revolutionäre Frankreich als den dritten und vierten Teil von Laukhards *Leben und Schicksalen* in Kombination mit dessen flankierenden Briefen eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken (1793 - 1795).

Da Laukhard 1793 bei der Belagerung von Landau die Fronten gewechselt hatte und anschließend nach Frankreich gegangen war, später kurzzeitig sogar im Emigrantenheer des Kardinals de Rohan gedient hatte, konnte er als einziger deutscher Literat die weltbewegenden Ereignisse von Revolution und Krieg von allen Seiten aus eigener Anschauung beschreiben, was ihn zum interessantesten Augen- und Zeitzeugen dieser Epoche macht (4).

Ob Goethe und Laukhard einander je begegnet sind, sei es in Frankreich, sei es in Deutschland, ist ungewiss. Belegt ist bloß, dass der stellungs- und heimatlos herumirrende Laukhard am 13. November 1814 in Weimar auftauchte und Goethe auf Latein einen kleinen Bitt- und Bettelbrief schrieb. Dass der hochmögende Geheimrat den mittellosen Musketier a.D., der sein Billet mit "miserrimus Laukhard" unterzeichnete, empfangen oder gar unterstützt haben könnte, steht nicht anzunehmen.

## III.

Von den autobiographischen und zeitgeschichtlichen Schriften verdeckt waren lange Zeit die übrigen Werke Laukhards, darunter diverse Romane. Neben amüsanten Historien aus dem damaligen Burschenleben wie den schnurrigen Annalen der Universität zu Schilda (1798 - 1799) stehen bissige Schriften, in denen die Misere der deutschen Kleinstaaterei im maroden Alten Reich am Beispiel völlig unfähiger Duodez-Potentaten (*Leben und*



*In seinem Geburtsort Wendelsheim wird durch diesen Stein an Friedrich Christian Laukhard erinnert.*

*Thaten des Rheingrafen Carl Magnus*) beispielhaft angeprangert wird, sowie kurzweilige Romane über die moralische Verkommenheit der selbstherrlichen französischen Emigranten in deutschen Ländern, darunter der Marki von Gebrian (1800), in dem ein bemerkenswert klares Urteil über den Sturz des Ancien Régime gefällt wird: *Es ist überhaupt zu reden, unglaublich, wie eine große Nation, welche mit Recht zu den hellsten und aufgeklärtesten Völkern in Europa gerechnet werden muß, die Plackereyen, die man ihr anthat, so erstaunlich lange ertragen konnte! Der künftige Geschichtsschreiber [...] wird es äußerst schwer finden, auszumitteln: nicht, daß die französische Revolution ausbrach, wohl aber, daß sie nicht früher ausbrach.*(5)

Neben Adolph Freiherr Knigge, Georg Friedrich Rebmann und Johann Friedrich Ernst Albrecht zählte Laukhard zu den (Prosa-) Autoren, die es verstanden, Texte zu schreiben, in denen scharfe Kritik an den bestehenden Verhältnissen im Deutschen Reich mit Sympathien für die Ideen der Französischen Revolution verbunden und avancierte politische Positionen vertreten wurden, diese geistige Konterbande aber gefällig in das Gewand populärer Lesestoffe gekleidet wurde.

Die zeitgeschichtlichen wie belletristischen Werke Laukhards in ihrer ganzen Bandbreite und ihrem inneren Zusammenhang sind erst von Christoph Weiß 1992 in seiner dreibändigen Monographie in toto in den Blick genommen und analysiert worden. (6) Daran anknüpfend hat Guido Naschert im Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt zuletzt ein Kolloquium organisiert, auf dem Laukhard, der sich bereits in seiner Dissertation (1783) mit dem von der katholischen Kirche als Ketzer verbrannten Giordano Bruno beschäftigt hatte und später jahrelang das subversive Treiben des famosen Carl Friedrich Bahrdt aus der Nähe verfolgte, als nonkonformistischer "Freigeist der zweiten Generation" im Gefolge der Radikalaufklärer des frühen und mittleren 18. Jahrhunderts gewürdigt wurde. (7)

#### IV.

Laukhards Werk ist nicht bloß für Literaturwissenschaftler und Historiker von Interesse, sondern auch für Sprachwissenschaftler, insbesondere Lexikographen. Niemand sonst hat mit so viel Bedacht und so viel Geschick so viele Wörter und Wendungen aus der Studenten- und Umgangssprache in seine Literatursprache integriert wie er.

In seinen Werken kombiniert Laukhard ganz zwanglos Gruppen- und Fachsprachen, Sozio- und Dialekte, ja er führt sogar Beispiele aus einer Geheimsprache an, die nur seine Familie beherrschte. (8) Er zitiert aus einem halben Dutzend Fremdsprachen, er kontrastiert gelehrte Exkurse mit ordinärem Gerede inklusive Zoten, er benutzt sackgrobe Schimpfworte so gut wie scholastische Fachbegriffe, er kultiviert ein eigenwilliges Argot, in dem sich erlesene Fremdwörter mit lautmalerschen Provinzialismen und witzigen Neologismen mischen, und er versteht es, über Seiten hinweg Wortwechsel wiederzugeben, die so lebensnah klingen, dass man fast glaubt, Mitschriften von Gesprächen zu lesen.

Wie erfrischend lebendig Laukhards Stil noch heute wirkt, mag exemplarisch seine Einlassung zum Enthusiasmus der Hallenser über die sommerlichen Gastspiele des Weimarer Hoftheaters unter Goethes Ägide zeigen: *Sobald das Bad Lauchstädter Theater eröffnet wird, scheint die ganze Hallische Studenten- und Bürgerschaft wie von einem elektrischen Schlag getroffen zu seyn; alles strampelt und jubelt, und aus den Fenstern ruft man sich einander zu: Wissen Sie nicht, was heute gegeben wird? Können Sie mir nicht sagen, wenn Maria Stuart, wenn Don Juan u.s.w. gegeben wird? Ja, ruft der Student, heute muß ich nach Lauchstädt: Die Räuber werden gegeben, und das ist kein Hund. Ich muß hinüber, und sollt es Karbat-schenstiele regnen.*(9)

Laukhard schrieb aber keineswegs durchgängig seinen markanten studentikosen Stil, sondern er konnte fließend die Register wechseln, wenn der Schauplatz des Geschehens sich veränderte, wenn die Themen es erforderten, oder er die Protagonisten seiner Texte durch ihre Sprache charakterisieren wollte.

Falls er fürchtete, dass ein ungewöhnliches Wort nicht verständlich sein könnte, setzte Laukhard Erklärungen hinzu, die von ihm bereits mit Blick auf zukünftige Lexikographen formuliert wurden: So definierte er die Bedeutung des Wortes "Klubbist" sowohl im engeren wie im weiteren Sinne und setzte vorausschauend hinzu: *Ich merke dieses an, wegen der künftigen Vollständigkeit des deutschen Wörterbuchs.* (10) Jacob Grimm und Wilhelm Grimm haben aber unverständlicherweise nur wenig Gebrauch von seinen sprachgeschichtlich unvergleichlich reichhaltigen Werken gemacht, denn in ihrem *Deutschen Wörterbuch* stammen lediglich 279 Belege von Laukhard. Wenn man es jedoch unternehmen wollte, im Anschluss an die von Hel-

mit Henne und Georg Objartel herausgegebene *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache* (1984), in der die Idiotika des 18. und 19. Jahrhunderts mit der älteren Forschungsliteratur verbunden, erläutert und erschlossen sind, durch ein aus den Quellen erarbeitetes Wörterbuch der deutschen Studentensprache zu ergänzen, dann gäbe es keinen wichtigeren Schriftsteller als Friedrich Christian Laukhard.

#### V.

Obwohl wir dank der Forschungen und Veröffentlichungen von Engels, Weiß, Naschert et al. umfassender über Laukhard informiert sind als frühere Generationen von Germanisten, sind viele seiner Werke dennoch weiterhin unbekannt. Das hat seinen Grund darin, dass es mehr als ein Dutzend Bücher gibt, die Laukhard geplant und angekündigt, zum Teil auch geschrieben oder zumindest begonnen hat, die dann aber nicht veröffentlicht oder nicht fortgesetzt werden durften.

Schon sein Erstling, der akademische Schlüsselroman *Baldrian Weitmaul*, konnte aufgrund massiver Einwände der Philosophischen Fakultät der Universität Halle (mit dem Weltumsegler Johann Reinhold Forster an der Spitze) nicht gedruckt werden. In der Folge kündigte Laukhard u. a. *Bemerkungen eines alten Soldaten über das Soldatenwesen*, eine Schrift *Über das Betragen der deutschen Kriegs-Völker in den Rheingegenden*, auch *Briefe eines Reisenden* von Basel nach Frankfurt an, von denen es keine Spur gibt. Der im Leipziger Messkatalog 1804 annoncierte Roman *Salomon Irkuf der Hofjude* ist so wenig auffindbar wie *Uffo von Wildungen*, die Streitschrift *Ein Wort deutsch gesprochen mit den Eudämonisten* oder die ganz frühen *Carmina & Epigrammata quaedam selecta* (1780). Viele andere Werke wurden, allen Absichten und Annoncen zum Trotz, nicht fortgesetzt, weder die *Erzählungen und Novellen* noch das Anekdotenbuch, auch der geplante sechste Band der *Leben und Schicksale* erschien nie.

Bei manch einem Werk waren Laukhards Unstetigkeit und die damit einhergehenden Wechselfälle seines Leben die Gründe für das Ausbleiben von Veröffentlichungen, aber in anderen Fällen ist durch Ermittlungs- und Zensurakten belegt, dass die Obrigkeiten über Jahrzehnte hinweg immer wieder intervenierten, um entweder das Erscheinen seiner unliebsamen Schriften von vornherein zu unterbinden, um vermittels Zensur partielle Kürzungen freimütiger Passagen zu erzwingen

oder um Vertrieb und Verkauf seiner Bücher zu verbieten.

So hatte das Berliner Außenministerium bereits 1793 aufgrund der Briefe eines preußischen Augenzeugen, in denen "die Kriegereignisse in einem zweydeutigen Licht und die anarchischen Grundsätze der Franzosen verschönert" würden, dem Kriegsministerium aufgegeben, doch bitte dafür zu sorgen, dass der Soldat "Laukhardt von einer so unerlaubten Schriftstellerey künftig abgehalten werde." Der Staatsrechtler Ludwig Heinrich von Jakob (1759 - 1827) als Prorektor der Universität Halle bezeichnete den akademisch erfolgreich ausgegrenzten Laukhard am 6. August 1801 in einem an König Friedrich Wilhelm III. gerichteten Brief voller Lügen, Verdrehungen und Spitzfindigkeiten als "moralisch todt", und die napoleonischen Franzosen inhaftierten Laukhard von 1811 bis 1814 wegen seines früheren Buches über Bonaparte und Cromwell (1801).

Unter dem Strich bleibt festzuhalten: "Im Falle Laukhards ist die Zahl der Werke, die durch die Zensur kombabusiert, amputiert oder indiziert wurden, höher als die Zahl der Werke, die keinen Anstoß erregten."<sup>(11)</sup>

Die unaufhörliche Abfolge von Zumutungen, Restriktionen, Streichungen, Unterdrückungen, Verboten und Strafen scheint Laukhard, wie gewünscht, nach einem Vierteljahrhundert mühsamer Brotschriftstellerei mundtot gemacht zu haben, denn nach 1811 erschien kein neues Werk mehr von ihm. Dank des Tagebuches des Kreuznacher Kaufmannes Johann Jacob Beinbrech (12), der in jungen Jahren Privatunterricht vom alten Laukhard erhalten hatte, wissen wir aber mittlerweile, dass der vordem so famose Magister in seinen letzten Lebensjahren noch mehrere Theaterstücke geschrieben hat, nämlich *Michel Mort, der Kreuznacher*, ein Stück über Franz von Sickingen sowie das Schauspiel *So prellt man Großsprecher und Schulfüchse*. Diese Dramen wurden alle aufgeführt, nur gedruckt wurden sie anscheinend nicht. An Punkten wie diesen müssen zukünftige Forschungen einsetzen, das schuldet die Germanistik diesem vorzeitig totgesagten Literaten aus dem Souterrain der "Goethezeit".

Dirk Sangmeister

## Anmerkungen

1

Ralph-Rainer Wuthenow: Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München 1974, S. 168.

2

Vgl. Johann Conrad Wagner: "Meine Erfahrungen in dem gegenwärtigen Kriege". Tagebuch des Feldzugs mit Herzog Carl August von Weimar. Hrsg. v. E. Zehm. Göttingen 2018.

3

Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Werke. 143 Bde. in 4 Abt. Weimar 1887-1919, Abt. 3, Bd. 7, S. 127.

Vgl. auch Goethes, von F. W. Riemer ergänztes Schema zur Campagne ebd., Abt. 1, Bd. 33, S. 362 f. Laukhards Autobiographie hatte Goethe bereits vom 4.-7.10.1811 (teilweise) gelesen; ebd., Abt. 3, Bd. 4, S. 236 f. 4 Vgl. die vorzügliche Monographie von Thomas P. Saine: Black Bread - White Bread. German Intellectuals and the French Revolution. Columbia 1988, S. 33.

5

Friedrich Christian Laukhard: Marki von Gebrian, oder Leben und Ebentheuer eines französischen Emigranten. Ein politisch-komischer Roman. 2 Bde. Leipzig: Fleischer 1800, Bd. 1, S. 196 f. Das Buch ist 1989 zum 200. Jubiläum der Französischen Revolution von Christoph Weiß neu herausgegeben worden.

6

Christoph Weiß: Friedrich Christian Laukhard (1757-1822). 3 Bde. St. Ingbert 1992.

7

Guido Naschert (Hrsg.): Friedrich Christian Laukhard (1757-1822). Schriftsteller, Radikalaufklärer und gelehrter Soldat. Paderborn 2017, S. 71 f.

8

Friedrich Christian Laukhard: Leben und Schicksale. 5 Teile in 3 Bdn. Hrsg. v. H.-W. Engels, A. Harms. Frankfurt a. M. 1987, Teil 2, S. 301 f.

9

Laukhard (wie Anm. 8), Teil 5, S. 58.

10

Laukhards Definition von "Klubbist" lautete: "Einmal im engeren Verstande bedeutet es ein Mitglied irgend eines Klubbs d.i. einer zur Verbreitung der französischen Grundsätze von Freyheit und Gleichheit errichteten Volksgesellschaft. Im weiteren Sinne bezeichnet es jeden, der dem neufränkischen Systeme hold ist, oder ein Vertheidiger irgend eines Menschenrechts. Im letzten Sinne hat also das Wort Klubbist mit den Wörtern Demokrat, Jacobiner, und andern ähnlichen, beynahe gleiche Bedeutung." Laukhard (wie Anm. 8), Teil 3, S. 337. Eine derartige Bestimmung hätten Joachim Heinrich Campe oder die Grimms fast unverändert als Lemma übernehmen können.

11

Alle Zitate nach der Studie von Dirk Sangmeister: Vertrieben vom Feld der Literatur. Verbreitung und Unterdrückung der Werke von Friedrich Christian Laukhard. Bremen 2017, S. 65, 78, 84.

12

Siehe Franziska Blum-Gabelmann: Der Kreuznacher Johann Jacob Beinbrech (1799-1834). Bürger - Kaufmann - Spaziergänger. Bad Kreuznach 2006, S. 132, 199.

# Das Modell der Festung im Burg- und Stadtmuseum

Rudolf Krönke

**Einladung.**

Zum Besten der Kriegsfürsorge findet vom **Mittwoch, den 31. Juli** bis einschließlich **Sonntag, den 4. August d. J.** eine

**Modell- und Bilder-Ausstellung der Burg  
und Festung Königstein**

sowie **anderer hiesiger monumentaler Bauwerke** in dem **evangel. Gemeindehaus** statt. Die Ausstellung ist **täglich geöffnet von 3–7 Uhr nachmittags.**

**Eintrittspreis:** für Erwachsene M. 1.00, für Kinder und Militär ohne Charge 30 Pfg.

**Der Vorstand der Kriegsfürsorge Königstein.**

*Zeitgenössische Annonce zur Ausstellung des Festungsmodells und zeitgenössisches Zeitungsfoto des Modells.*



Festung Königstein i. T., Mitte 17. Jahrhundert - Modell von Architekt Carl Söhngen, Königstein i. T



*Das Festungsmodell heute im Königsteiner Burg- und Stadtmuseum. Ansicht eines kleineren, zweiten Festungsmodell aus Pappe und Papiert in der Sammlung 'Kronke Historia' Königstein.*



Rudolf Krönke, bis 2022 Vorsitzender des Vereins für Heimatkunde und - wie jüngst in einer regionalen Zeitung festgestellt - 'Doyen' des Heimatkundevereins, schreibt hier zum allseits bekannten Modell der Festung Königstein im Burg- und Stadtmuseum Königstein.

Krönke hat nach einer langen Phase publizistischen Schweigens 2017 mit dem großformatigen Folianten 'Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte' wieder begonnen, zur Königsteiner Geschichte in größerem Umfang zu schreiben. Erst jüngst sind die ersten zwei ebenfalls außergewöhnlich umfangreichen Flyer zum Thema "Mythos Hauptstraße" erschienen. Krönke engagiert sich zur Zeit sehr intensiv bei der Neugestaltung des Burg- und Stadtmuseums und ist nicht nur wertvoller Zeitzeuge und Leihgeber beim Ausstellungsthema "Königstein 1945 - 1952", sondern auch geschätzter und oft gefragter Kollege in den Reihen der Wissenschaftler, die zur Geschichte Königsteins arbeiten.

Nur wenige Jahre vor dem Beginn der Zerstörung der Festung wurde in den Jahren 1790 und 1792 vom kurmainzischen Architekten François Ignace Mangin die Festung noch einmal detailliert aufgemessen. Offenbar wollte der Kurfürst angesichts der unruhigen Zeiten doch wissen, wie es um seine altersschwache Festung im Taunus bestellt war: Das Risiko, dass französisches Militär an den Rhein ziehen konnte, war real, und im Herbst 1792 passierte es dann ja auch.

Doch diese Pläne verschwanden in den Wirren der Revolutionszeit und der anschließenden napoleonischen Ära. Sie wurden erst Anfang des 20. Jahrhunderts auf einem Mainzer Trödelmarkt entdeckt und vom Verein für Nassauische Altertumskunde angekauft. Heute befinden sich diese 10 Blätter im Eigentum des Stadtmuseums Wiesbaden, dem der Verein für Heimatkunde auch die Genehmigung zur Verwendung dieser Ansichten verdankt.

Diese Blätter wiederum waren die Grundlage für den Königsteiner Architekten Carl Söhngen, im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts von der Festung Königstein ein Modell anzufertigen. Allein mit der Ansicht bzw. Interpretation der Ruine und anderen Kupferstichen, Gouachen oder Lithographien aus dem 19. Jahrhundert wäre eine detaillierte Rekonstruktion nicht möglich gewesen. Söhngens Modell ist bis heute das einzige "große" Modell der Festung und seit seiner Fertigstellung das "Star-Exponat" aller Ausstellungen im Königsteiner "Burgmuseum" auf der Festungsruine bzw. später Burg- und Stadtmuseum im Historischen Rathaus.

Am 31. Juli 1918 wurde Söhngens Modell zum ersten Mal im Rahmen einer Ausstellung in Königstein vorgestellt, zusammen mit den Modellen weiterer historischer Gebäude. Diese Modelle sind ebenfalls noch erhalten und befinden sich heute in Königsteiner Privatbesitz bei den Nachfahren Söhngens.

Ausstellungsort war das Adelheid-Stift; das wiederum lag direkt am Weg zur Festungsruine, wurde also von allen Besuchern des Denkmals passiert. Die erhobenen Eintrittsgelder wurden - typisch für die Zeit - zugunsten der Kriegsfürsorge verwendet.

Bis zum 23. August 1918 kamen insgesamt 604 Reichsmark und 35 Pfennige zusammen.

Anscheinend hatte man die Ausstellung aufgrund des guten Zuspruchs vom 4. auf den 23. August verlängert.

Wenige Zeit später befasste sich der Magistrat der Stadt mit dem Thema "Modell der Festung" und kaufte es letztendlich für 6.000 Reichsmark.

So kam es vom Adelheidstift auf die Festungsruine und wurde dort im "Burgmuseum" präsentiert.

Erst im Zuge der Auflösung des "Burgmuseums" nach dem Ende des 2. Weltkrieges gelangte das Modell in den städtischen Wirtschaftshof in der Limburger Straße, zusammen mit zahlreichen anderen Objekten des ehemaligen "Burgmuseums".

Von einer fachgerechten Lagerung konnte also keine Rede sein.

Erst Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts kramte es der Königsteiner Burgverein wieder hervor und führte es als besonderes Highlight auf einem seiner Burgfest-Umzüge mit.

Nach Beendigung des Zuges stand es dann allerdings einige Zeit im Freien und nahm durch Regenfälle entsprechend Schaden. So wurde das Modell sehr ungewollt selbst zur Ruine.

Seine "Wiederauferstehung" gelang erst dem Verein für Heimatkunde e.V., als er 1967/68 sein Museum im Historischen Rathaus einrichtete und dafür von der Stadt auch die noch vorhandenen und im städtischen Wirtschaftshof gesicherten Exponate des ehemaligen "Burgmuseums" mit übernahm.

Der Königsteiner Kunstmaler und Restaurator Kurt Knüttel nahm sich des Modells im Auftrag des Vereins an und restaurierte es an Ort und Stelle.

Denn um das Modell überhaupt in die Räume des 2. Obergeschosses des Historischen Rathaus einzufügen zu können, musste es zuvor in zwei Teil zersägt und dann wieder zusammengesetzt werden.

Dieses Schicksal würde dem Modell auch unweigerlich heute drohen, falls es wieder das Historische Rathaus verlassen sollte.

Ein dem Museum angemessener Plexiglasdeckel bewährte sich in den Folgejahren nicht, so dass das Modell bis heute frei zugänglich im Museum präsentiert wird. Bisher, und das sind nun 55 Jahre, ist

noch nie eine Beschädigung festgestellt worden! Erst vor rund 20 Jahren wurde vom Vereinshistoriker Wolfgang Erdmann die eine oder andere Korrektur im Detail vorgenommen. Außerdem fügte Erdmann dem Modell liebevoll noch eine gewisse "Umgebung" hinzu, vor allem aber: den Burggraben.

Bis heute bildet das Modell der Festung den Kern der Sammlungen des Vereins für Heimatkunde e.V. Königstein.

Ob es bis ins letzte Detail der Wirklichkeit der Jahre 1790/91 entspricht, wird sich nie klären lassen. Andererseits sind die Zeichnungen Mangins in fast allen Einzelheiten im Jahr 1795 durch einen zweiten Architekten namens Mirement bestätigt worden.

Rudolf Krönke

PS

*Ein weiteres Modell der Festung soll sich angeblich im Archivbestand der Sammlung Nassauischer Ältertümer befinden zusammen mit den Modellen weiterer Rhein-Main-Burgen.*

*Ein weiteres kleineres Modell befindet sich in meiner Privatsammlung: Es wurde 1960 vom Wiesbadener Arzt Dr. Günter Evertz angefertigt. Einige Details hat er übersehen ("angehängtes Gebäude" am Schlossgarten) oder falsch interpretiert (Grassoden-Auflagen auf den Rondellen). Dennoch gibt es einen guten Gesamteindruck und eignet sich insbesondere für Sonderausstellungen.*

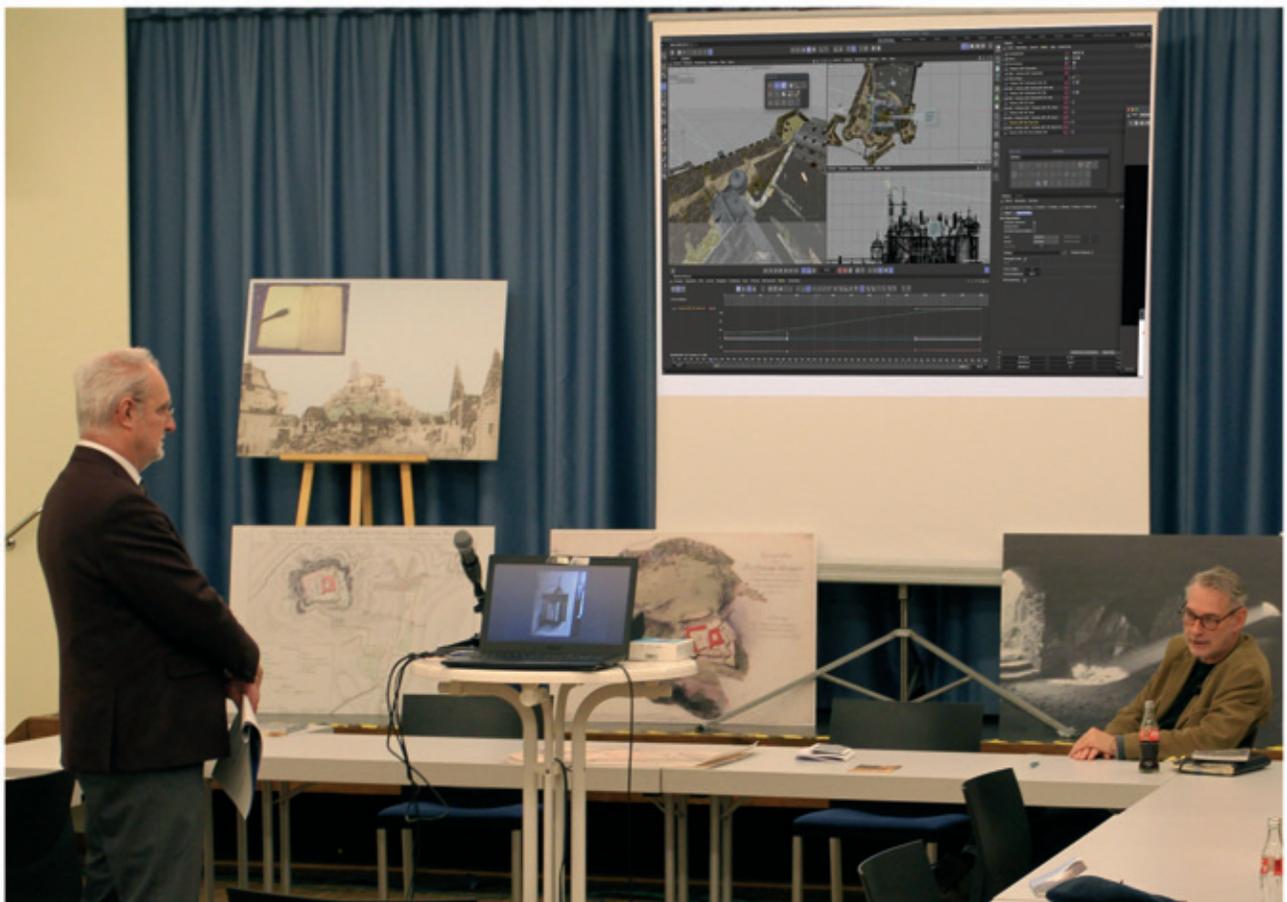
Projekt  
„Digitale Präsentation  
Festungsruine Königstein“  
Ein Kurzbericht

Christoph Schlott



Vorstellung des Projektes „Digitale Präsentation der Festung Königstein“ am 13. Dezember 2022. - Grafikdesigner Ralf Meier im Ge-

mit Christoph Schlott, der das Projekt zusammen mit Andrea Schmitt und Frauke Heckmann betreute.



(Red.) Die **“Digitalisierung der Festungsrueine”** ist ein großes Wort, und es kann ganz unterschiedlich verstanden werden.

Im Fall des Projektes **“Digitalisierung der Festungsrueine Königstein”**, das der Verein für Heimatkunde bei der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt beantragt hatte und das - ohne Abstriche - gemäß des Antrages, gestellt und unterschrieben von den damaligen Vorsitzenden des Vereins Rudolf Krönke und Ulrich Hiller, auch bewilligt worden war, waren damit konkrete Einzelprojekte gemeint, die auch in einem umfangreichen Vertrag zwischen der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und dem Verein für Heimatkunde festgehalten wurden.

Die Förderquote betrug 90 Prozent der Gesamtkosten, das Projekt sollte verbindlich bis zum Oktober 2022 abgerechnet und ungefähr in diesem Zeitraum auch de facto beendet worden sein.

Der Verein für Heimatkunde vergab, wie bei solchen Projekten üblich, aufgrund von Angeboten die Durchführung des Projektes an den Verein **‘Neuer Königsteiner Kreis e.V.’**. Vertragspartner waren die jeweiligen Vorsitzenden Christoph Schlott / Frauke Heckmann und Rudolf Krönke/Ulrich Hiller.

Der Verein **‘Neuer Königsteiner Kreis e.V.’** wiederum bediente sich seiner Fachkräfte Christoph Schlott, Ralf Meier und Andrea Schmitt, die alle drei ebenfalls als einfache Mitglieder im Verein für Heimatkunde e.V. engagiert waren und sind.

Inhalt des Auftrages waren die erforderlichen Konzeptarbeiten, die Erstellung von Drehbüchern, Textbüchern, die wissenschaftlichen Recherchen zu Inhalten und optischen Rekonstruktionen, die Schaffung der entsprechenden und notwendigen Pläne und Rekonstruktionsansichten, die Erstellung technischer sowie grafisch-künstlerischer Fotos, die Ausarbeitung der begleitenden Flyer, die technische und grafische Gestaltung der dazugehörigen Internetseiten, die Erstellung entsprechenden Filmmaterials bis hin zu Luftaufnahmen der Festungsrueine heute.

Der gemäß der Förderrichtlinien ehrenamtliche Anteil des Projektes, der aus den Reihen des Vereins geleistet werden sollte, wurde mangels fachlich qualifizierter Mitglieder unentgeltlich von Ralf Meier, Christoph Schlott und Andrea Schmitt übernommen. Diese Arbeiten umfassten insbesondere Sprechleistungen im Tonstudio und Schnitt der entsprechenden Filme sowie einige grafische Leistungen, die nicht von der Projektförderung abgedeckt worden waren.

Die ehrenamtlich geleisteten Stunden wurden nicht explizit erfasst, belaufen sich aber natürlich auf einige hundert Stunden über rund ein Jahr verteilt.

Die Leistungen im Einzelnen:

**Beauftragt:**

15 Video-Clips zum Thema **“Festung 1795”** mit einer Gesamtdauer von ca. 23 Minuten.

**Geleistet:**

17 Video-Clips mit einer Gesamtdauer von ca. 60 Minuten, 10 weitere Clips im Rohstadium ‘auf Halde’.

**Beauftragt:**

Drohnenflugfilm zur Festungsrueine mit einer Gesamtdauer von ca. 3 Minuten.

**Geleistet:**

Drohnenflugfilm zur Festungsrueine mit einer Gesamtdauer von ca. 6 1/2 Minuten.

**Beauftragt:**

Zu den Vermessungsgrundlagen der Festungsrueine (historische Pläne, Vermessungen der Hochschule Rhein-Main) sollten ein Einführungs-Clip und 20 Clips mit jeweils ca. 45 Sekunden produziert werden.

**Geleistet:**

Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Vermessung der Festungsrueine durch die Hochschule Rhein-Main wurden statt dessen drei Video-Clips zum Thema **“Die Festung im Museum”** produziert, ein Video-Clip **“Dokumente zur Festung”** und zwei Video-Clips zum Thema **“Kulturelles Erbe: Verborgene Bildschätze”**. 19 begonnene Video-Clips liegen ‘auf Halde’. Die Gesamtdauer der produzierten Clips beträgt mehr als 60 Minuten.

Hinzugefügt wurden 16 Video-Clips mit Buchbesprechungen zur Festung, denen der Verein **‘Neuer Königsteiner Kreis e.V.’** unentgeltlich 16 kostenfreie Downloads dieser Bücher hinzufügte.

Ein Übersichts-Video über die Vermessungen wurde statt dessen im Segment **“Festung 1795”** eingebaut.

**Beauftragt:**

16 Podcasts zur Geschichte der Festung um 1795, ohne Zeitvorgabe.

**Geleistet:**

23 Podcasts mit einer Sprachdauer von rund 6 Stunden und 20 Minuten.

**Beauftragt:**

-

**Geleistet:**

Für die zukünftige Präsentation der Festungsrueine wurden auf Vorrat sieben Vorspanne als Video-Clips produziert, die jeweils bestimmte Themenfelder berücksichtigen (**“Schloss der Königsteiner Grafen”**, **“Vermessung und Pläne”**, **“Französische Revolution”** ...).

Die Ergebnisse wurden insgesamt vorläufig auf der Internetseite **“www.koenigstein-burg.de”** des Vereins für Heimatkunde e.V. publiziert.

Diese neue Internetpräsenz wird im Rahmen des Ehrenamtes in den kommenden Monaten erweitert und umfassender sortiert werden.

Die Ergebnisse wurden am 13. Dezember 2022 dem anwesenden Teil des Vorstandes und der allgemeinen Öffentlichkeit vorgestellt. Die lokale Presse berichtete.

Wie die begleitenden Internetseiten

[www.koenigstein-museum.de](http://www.koenigstein-museum.de)  
[www.koenigstein-burg.de](http://www.koenigstein-burg.de)  
[www.koenigstein-kulturelles-erbe.de](http://www.koenigstein-kulturelles-erbe.de)

sich im Verlauf des Jahres 2023 weiterentwickeln werden, ist zur Zeit nicht absehbar.

Das Projekt "Digitalisierung der Festungsrueine Königstein" hat dafür jedenfalls die technischen und vor allem grafischen Grundlagen gelegt.

Die im Rahmen des Projektes geschaffenen Daten bilden einen soliden Grundstock für weitere digitale Projekte, die beim Verein für Heimatkunde e.V. auf der Agenda stehen.

# Robert Kempner, Eugen Kogon und die Demokratie „im Reagenzglas“ nach 1945

Wolfgang Geiger

(Red.) Nicht zum ersten Mal äußert sich Wolfgang Geiger, Vorsitzender des 'Verbandes hessischer Geschichtslehrerinnen und -lehrer e.V.' und natürlich selbst Geschichtslehrer und politisch-historischer Publizist, zu einem Königsteiner Thema des 20. Jahrhunderts: Zu den Verbindungen zwischen Eugen Kogon und Robert Kempner, beide eng mit Königstein verbunden im Sinne ihrer Wohnorte bzw. Lebensmittelpunkte.

Dass der folgende Aufsatz wie ein Begleittext zu einer neuen 'Vitrine' im Königsteiner Burg- und Stadtmuseum wirkt, ist kein Zufall, wird dort doch ab Juni 2023 eine 'kleine Ecke' an Eugen Kogon und sein Lebenswerk erinnern, aber auch auf Robert Kempner hingewiesen und seine jahrelangen Aufenthalte in der Villa Rothschild: Kempner starb genauso wie Kogon auch in Königstein.

Ob die zu diesem Aufsatz 'dazugehörige' Präsentation im Königsteiner Burg- und Stadtmuseum Bestand haben wird, ist zur Zeit offen, denn erst jüngst hat der Magistrat der Stadt Königstein ein programmatisches Mitspracherecht bei der zukünftigen Gestaltung des Museums verkündet, die bereits 2021 begonnen hatte.

Insofern verdeutlicht dieser Aufsatz gleichzeitig auch die in Königstein sehr konträren Ansichten darüber, was museal beachtenswert sein könnte und was nicht.

Außerdem führt er in die 'Welt' von zwei wichtigen Persönlichkeiten aus der Geschichte Königsteins ein, die nicht besonders 'leichtfüßig' daherkommt und der Königsteiner Stadtgesellschaft Lesestoff zumutet, der bisher in heimatkundlichen Veröffentlichungen so nicht zu finden war.

Letztlich ist dieser Aufsatz auch nur die 'logische Folge' einer Art der Geschichts-Aufarbeitung, die viel zu selten in Deutschland konkret vor Ort betrieben wird.

Königstein ist allerdings eben aufgrund seiner Geschichte von genau diesen Themen deutscher Geschichte besonders betroffen, beruft sich die Stadt ja gleichzeitig mit dem städtischen 'Eugen-Kogon-Preis' auf eine der beiden hier skizzierten Persönlichkeiten, allerdings ohne bis heute überhaupt - jenseits von Zeitungsartikeln - publizistisch zu Kogon und seinem Werk bleibend Stellung bezogen zu haben. Noch nicht einmal den Standard-Flyer der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung über Kogon kann man in der Stadt Kogons entdecken.

Ob man zukünftig im Rahmen einer Ausstellung überhaupt Kogons "mahnenden Finger aus dem Müll der Geschichte" herausragen sehen kann - Zitat seines bei Preisverleihungen in Königstein gerne gesehenen Sohnes - ist also völlig offen.

Im Folgenden sollen zwei herausragende Persönlichkeiten vor allem, aber nicht nur, der Nachkriegszeit zusammengebracht werden, die mehr gemeinsam haben, als man auf den ersten Blick vielleicht vermutet, im Hinblick auf die Neubegründung der Demokratie in (West-) Deutschland.

Beider Lebenswege sind eng mit Königstein verknüpft.

*West-Deutschland, unsere sorgsam gepflegte Reagenzglas-Demokratie ... (Robert Kempner, 1950).*

*Kein System der Freiheit kann allerdings bestehen ohne einen entwickelten, immer wachen Freiheitswillen seiner Bürger (Eugen Kogon, 1949).*

*Wir kennen aus TV-Krimis die tote Hand, die aus der Müllhalde ragt. Von meinem Vater ragt - ach, gewiss, ein makabres Bild - noch der mahnende Zeigefinger aus dem Müll der Geschichte heraus (Michael Kogon, 2001).*

Zunächst springen tatsächlich eher die Unterschiede ins Auge: Robert Kempner (1899-1993) warnte schon in der Weimarer Republik als Justiziar in der Polizei-Abteilung im Preußischen Innenministerium vor den Nationalsozialisten, wurde 1933 aus dem Staatsdienst entfernt und musste dann ins amerikanische Exil gehen.

Eugen Kogon (1903-1987) war auch ein Gegner des Nationalsozialismus, allerdings damals aus anderen Gründen, weil: noch kein Demokrat.

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre schloss sich Kogon der katholisch-rechtskonservativen Idee eines vormodernen 'Ständestaates' an, promovierte darüber 1927 in Wien, wurde Redakteur der

rechtskatholischen Zeitschrift 'Schönere Welt' und befürwortete den 'Austrofaschismus' der Dollfuß-Diktatur zwischen 1932 und 1934. Gleichzeitig wurde er jedoch zum Gegner des Nationalsozialismus in Deutschland, half deutschen Verfolgten und wurde nach dem 'Anschluss' Österreichs auch sofort verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Aus dieser Erfahrung heraus wollte er nach der Befreiung zur 'Aufarbeitung' (es fehlt der passende Begriff) des Nationalsozialismus beitragen und engagierte sich damit verbunden für die Neubegründung der Demokratie, die er zuvor als 'Parteiendemokratie' abgelehnt oder zumindest abfällig betrachtet hatte - wie so viele Intellektuelle der Weimarer Republik (1). Auf diese politische "Jugendsünde", wie Kogon dies später verschämt gegenüber seinem Sohn ausdrückte (2), wird auch heute noch als "rechte Vergangenheit eines linken Intellektuellen" hingewiesen (3).

Die Analyse des SS-Staates in seinem gleichnamigen Buch, das schon im Dezember 1945 fertiggestellt, 1946 erschien, erfolgte noch aus dem Impuls heraus, den die amerikanische Besatzungsbehörde mit dem Auftrag zur Dokumentation des KZ (oder KL, wie Kogon nach der offiziellen NS-Abkürzung immer schrieb) Buchenwald setzte. Diese Dokumentation von Kogon und anderen Buchenwald-Häftlingen wurde als solche erst Jahrzehnte später als 'Buchenwald-Report' publiziert, aber mit Zustimmung der Besatzungsbehörde machte er den Text umgehend zur Grundlage seiner eigenen, umfassenderen Analyse zum 'System der deutschen Konzentrationslager' im 'SS-Staat' (4).

In der von den Amerikanern geprägten Politik der Entnazifizierung und 'Umerziehung' (Reeducation) der Deutschen agierten beide, Kempner wie Kogon, prinzipiell in die gleiche Richtung, wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen und auch wenn Kogon dann die amerikanische Schocktherapie der politischen Kollektivanklage heftig kritisierte.

Robert Kempner kam 1945 nach Deutschland zurück als Mitglied der amerikanischen Delegation zur juristischen Ahndung der NS-Verbrechen im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, als einer der Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers Robert Jackson und hierarchisch hinter Telford Taylor rangierend.

Aber Kempner leitete über weite Strecken die 'Kärnerarbeit' der Anklage, nämlich die Dokumentation, deren Auswertung und Aufbereitung für den Prozess. So bekam Telford Taylor im Verfahrensteil zur Einstufung der Wehrmacht von Kempner das wichtigste Dokument für die Zeugenvernehmung von Generalfeldmarschall von Manstein, das später in einem Nachfolgeprozess zur Anklage gegen Manstein diente, nämlich dessen Befehl vom 20.11.1941 zur Anwendung des 'Reichenau-Befehls' für die Integration der Wehrmacht in die Judenvernichtungsaktion (5). Nach dem Hauptprozess sollte Kempner mehrere Nachfolgeprozesse gegen verantwortliche Beamte vorbereiten, von denen allerdings nur der 'Wilhelmstraßenprozess' zustande kam. Sein Team entdeckte eines der wichtigsten Dokumente in dem unüberschaubaren Berg von Unterlagen, allerdings erst 1947 und deswegen zu spät für den Hauptprozess, nämlich das 'Wannsee-Protokoll', das nur noch in einer einzigen Ausfertigung greifbar war. Es spielte eine entscheidende Rolle im Prozess gegen Angeklagte des Auswärtigen Amtes ('Wilhelmstraßenprozess'), allen voran den vormaligen Staatssekretär Ernst von Weizsäcker. Kempner trat dort als Ankläger stärker in die Öffentlichkeit und es ist wohl der einzige, weil umstrittenste, der Nachfolgeprozesse, der heute noch einigermaßen im öffentlichen Geschichtsbewusstsein übriggeblieben ist. Die Dechiffrierung des Wannsee-Protokolls - welche Paraphen (Unterschriftenzeichen) gehörten zu wem und bezeugten dessen Lektüre und Zustimmung? - sowie die Entschlüsselung der sprachlichen Formulierungen und letztlich die Bedeutung des Ganzen bekam Kempner durch einen Mitarbeiter im Auswärtigen Amt, der zwar in Untersuchungshaft saß, gegen den keine Anklage erhoben wurde und den Kempner aber als Zeugen im Verhör mit dem Hinweis "*Sie wissen, daß die Russen sich auch für Sie interessieren*" (6) unter Druck gesetzt hatte. Da dies bekannt wurde (zweifelloos durch dessen Anwalt), wurden Kempner unter anderem vom ersten Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche, Bischof Theophil Wurm, äußerst öffentlichkeitswirksam Foltermethoden vorgeworfen. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

Letztlich traten beide zunächst als Ankläger gegen-

über dem deutschen Volk auf, Kempner als juristischer, Kogon als politisch-moralischer Ankläger, beide mit denselben Absichten: durch eine 'Abarbeitung' - um einmal das nur scheinbar gegenteilige Wort zum obigen zu verwenden - an der jüngsten Vergangenheit die Grundlagen für eine Zukunft in einer neuen Demokratie zu legen. Es war ein Experiment "*im Reagenzglas*", wie Kempner sich ausdrückte (7). Ohne aufrichtigen Blick zurück kein ehrlicher Blick nach vorn, das war ihr gemeinsamer Nenner und auch ihr gemeinsames Problem in jener Nachkriegszeit, in der nur allzu schnell die von Kogon kritisierte Generalanklage der Deutschen und dann der neue Ost-West-Konflikt die Verdrängungsmechanismen und Schlussstrichmentalität beförderten.

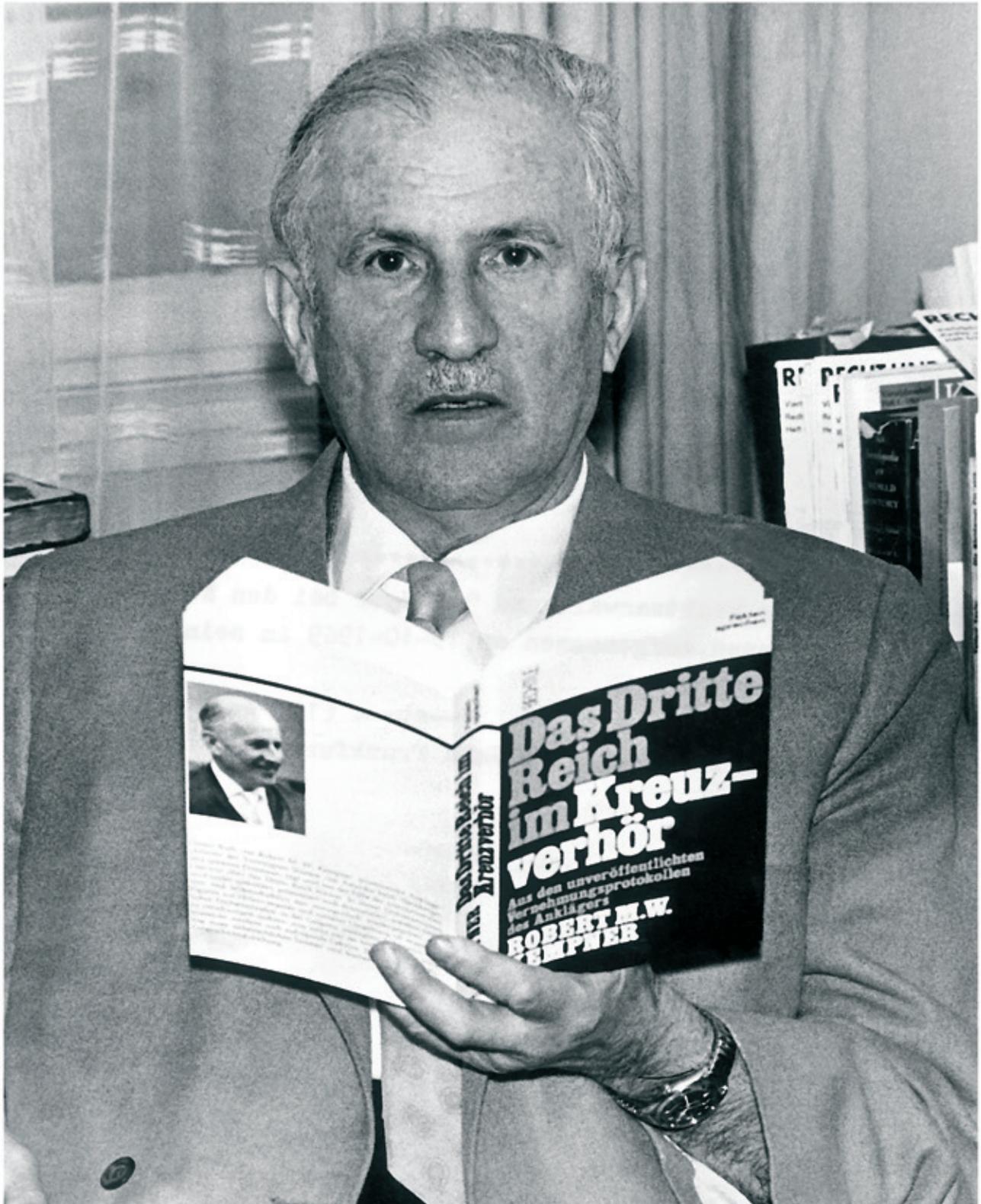
Schon 1930 in der damals anonymen und regierungsinternen preußischen Denkschrift "*Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung*", an der Robert Kempner beteiligt war, schrieben die Verfasser in Ahnung der kommenden Nazifizierung Deutschlands eine deutliche Mahnung an Justiz und Politik. Folgendes daraus liest sich auch wie ein nichtsahnendes Memento für die spätere Entnazifizierung der Deutschen:

"Bereits in seiner Schrift 'Mein Kampf' äußert sich Adolf Hitler ganz klar dahin, dass die Partei nur Mitglieder kenne, die aktiv für die Ziele der Bewegung eintreten, dass es eine passive Mitgliedschaft nicht gebe, dass somit der Eintritt in die Partei gleichbedeutend sei mit der Verpflichtung zu ständiger aktiver Tätigkeit für die Parteiziele. Er schreibt dort: "*Anhänger einer Bewegung ist, wer sich mit ihren Zielen einverstanden erklärt, Mitglied ist, wer für sie kämpft.*" (8).

Welchen Grad an Schuld beinhaltete also die Parteimitgliedschaft, welchen die Anhängerschaft? Waren am Ende nicht die Deutschen in ihrer großen Mehrheit 'Anhänger' in diesem Sinne?

### **Welche Schuld? Welche Sühne?**

Die Denazifizierung war eines der 'vier Ds' des Potsdamer Abkommens. Vorreiter und in manchem dann auch Vorbild in den westlichen Besatzungszonen waren die Amerikaner. Entnazifizierung im Sinne des Potsdamer Abkommens beinhaltete die Bestrafung von Verantwortlichen für Kriegsverbrechen, die Ausschaltung von Strukturen des NS-Staates und damit verbunden die (vorläufige) Internierung von Funktionären dieses Systems. Wie die Verantwortung der mittleren und niederen Funktionsträger zu beurteilen und zu verurteilen sei, war am Anfang keineswegs klar und blieb es letztlich. Hinzu kam die 'geistige' Entnazifizierung der Bevölkerung, die am stärksten, aber vollkommen unterschiedlich, in der Sowjetischen und der Amerikanischen Besatzungszone vollzogen wurde. An letztere schlossen sich dann die Briten spätestens durch die Bizone an, während die Franzosen ihren eigenen Weg gingen. Die Amerikaner ließen in ih-



*Robert Kempner in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts: Er pendelte in seinem späten Leben zwischen Philadelphia, Locarno und Königstein. In Königstein stieg der regelmäßig und über lange Zeiträume im 'Sonnenhof' Villa Rothschild ab.*

rem besetzten Gebiet, zu dem noch vor dem Rückzug auf die vorher festgelegten Besatzungszonen auch Thüringen mit Weimar/Buchenwald gehörte, die örtliche Bevölkerung zu den KZs marschieren, um die aufgestapelten Leichen zu sehen, stellten in den Städten großflächige Plakate mit entsprechenden Fotos auf und Kommentaren 'Das ist eure Schuld!' (oder ähnlichem) und propagierten damit in der Anfangsphase der Besatzungszeit eine kollektive Anklage.

Daraus entstand das Projekt, alle Deutschen auf ihre Vergangenheit zu überprüfen, und dafür sollte ein damals wie heute berühmt-berüchtigter Fragebogen dienen.

Gewiss wurde in keinem offiziellen Dokument der Alliierten die Kollektivschuld wortwörtlich formuliert, wird zu Recht eingewandt und erscheint daher eher bei den Beschuldigten als unbewusstes Eingeständnis dessen, was man von sich weisen wollte (9). Unbestreitbar liegt jedoch den Plänen von der 'Umerziehung' die Überzeugung von der Mitschuld der großen Mehrheit des Volkes zugrunde. Diese Überzeugung wurde schon durch die ersten Umfragen des US-Militärs in den befreiten Teilen West-Deutschlands bekräftigt, die die ersten Zeugnisse einer Kollektivschuldigung seitens der befragten Deutschen sammeln konnten. Sehr erhellend sind hier die Erkenntnisse des Soziologen und US-Offiziers Daniel Lerner (kein Emigrant), mit dem sich Eugen Kogon auch für sein Buch beraten hat, und der für die Abteilung 'Psychologische Kriegsführung' die Strategien der Selbstentlastung und Verdrängung folgendermaßen auf den Punkt brachte: *"Der jetzt in Mode gekommene Ausdruck 'belogen und betrogen' ist nur eine fromme Lüge, durch die der Deutsche, der ihn gebraucht, unbedacht zugibt, dass er irgendwann einmal an die Nazis geglaubt hat und ihnen gefolgt ist. Sonst könnte er jetzt nicht behaupten, 'belogen und betrogen' worden zu sein."*(10). Lerner hatte schon eine Klassifizierung der Deutschen nach ihrer politischen Haltung im Gepäck, die von einem britischen Kollegen 1944 aufgrund von Verhören von Kriegsgefangenen und anderen Informationen erstellt wurde. Danach gab es 10 Prozent fanatische Nazis, 15 Prozent gemäßigtere Nazis 'mit Vorbehalten', 40 Prozent 'Unpolitische', 15 Prozent passive und 10 Prozent aktive Anti-Nazis (11). Wie wenig verlässlich das auch sein konnte, eines kommt dabei klar heraus: Das Problem waren die 'Unpolitischen', die man später als 'Mitläufer' bezeichnen sollte, um ihnen zumindest ein Minimum an Mitschuld zuzuweisen, da es eine neutrale Position nicht geben konnte.

Die Kollektivschuld - was immer nur meint: die Mitschuld der großen Mehrheit - war aber keineswegs nur die Überzeugung der Amerikaner, sie wurde auch von namhaften exilierten, verfolgten und inhaftierten Deutschen aufgestellt, denen es schwerfiel, angesichts des Erlebten zu differenzieren. *"Weil die Deutschen sich die Kontrolle über ihre Regierung haben entziehen lassen, deswegen kontrollieren uns heute andere. Diese politische Einsicht ist die*

*Voraussetzung der geistigen und moralischen Umkehr"*, bilanzierte Kurt Schumacher in seiner ersten politischen Rede am 6. Mai 1945 im befreiten Hannover, zwei Tage vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, denn *"die Mitschuld großer Volksteile an der Blutherrschaft der Nazis liegt in ihrem Diktatur- und Gewaltglauben."*(12). Dies war keine Anklage auf direkte Mitschuld an den Verbrechen, sondern hinsichtlich des freiwilligen Verzichts auf Demokratie, die dies erst möglich gemacht hatte.

Andere, wie die Schriftsteller Thomas Mann oder Franz Werfel, aber auch, etwas differenzierter, Hannah Arendt, gingen bei diesem Thema weiter.

Die Kollektivschuldanklage erschien in der Öffentlichkeit zunächst durch die erwähnte Plakatkampagne (13), sie war aber auch schon vor der Offenbarung der Massenmorde durch die 'befreiten' KZs (in Wirklichkeit die Befreiung der dort Überlebenden) etabliert worden, nämlich im erwähnten politischen Sinne, als eine scheinbar in den Deutschen verankerte Unfähigkeit zur Demokratie.

So war die Kollektivschuldhese in Frankreich historisch und gesellschaftlich durch die deutsch-französische 'Erbfeindschaft' viel stärker verwurzelt.

Und in Analysen des Nationalsozialismus schon vor dem Krieg bediente man sich dabei ebenso der 'Völkerpsychologie', wie es damals in Deutschland in der Charakterisierung anderer Völker üblich war, nur politisch umgekehrt. Der Krieg und seine Verbrechen schienen dies nur zu bekräftigen. *"Vor der deutschen Kapitulation"*, heißt es in einem Artikel vom 1. August 1946 in der bedeutenden Zeitung 'Le Monde', *"war die öffentliche Meinung der Welt gespalten über viele Punkte hinsichtlich der allgemeinen Politik, die man gegenüber dem besiegten Deutschland verfolgen sollte. Nichtsdestotrotz gab es in einer Frage keine Meinungsverschiedenheiten. Alle waren sich einig in der Forderung, dass das deutsche Volk einer geistigen Umerziehung unterworfen werden müsse. Das war - so hieß es - die conditio sine qua non der Reintegration des deutschen Volkes in die internationale Gemeinschaft."*(13). Der Artikel nennt sich bezeichnenderweise 'Versuch zur Erklärung der deutschen Seele', ganz im Stil der erwähnten Völkerpsychologie, hier aber auch ganz deplatziert, denn die 'deutsche Seele' sollte ja nicht mehr erklärt, sondern umerzogen werden. Man beklagte darin auch, dass bis zu jenem Zeitpunkt noch nichts in dieser Richtung unternommen worden war.

Die verschiedenen Aspekte der Entnazifizierung dürfen nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Im Vordergrund stand zunächst die juristische Ahndung der Straftaten durch den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, dann durch die weit weniger beachteten Nachfolgeprozesse (ursprünglich viel umfänglicher geplant, als sie dann durchgeführt wurden) und weitere Prozesse in der Verantwortung der einzelnen Besatzungsbehörden. Außerdem gab es, heute fast unbekannt, parallel dazu verlaufende Prozesse in den Staaten, die unter der deutschen Besatzung gelitten hatten, darunter die Sowjetunion selbst. Als einzelner bekannter

# MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY

## Fragebogen

**WARNING:** Read the entire Fragebogen carefully before you start to fill it out. The English language will prevail if discrepancies exist between it and the German translation. Answers must be typewritten or printed clearly in block letters. Every question must be answered precisely and conscientiously and no space is to be left blank. If a question is to be answered by either "yes" or "no", print the word "yes" or "no" in the appropriate space. If the question is inapplicable, so indicate by some appropriate word or phrase such as "none" or "not applicable". Add supplementary sheets if there is not enough space in the questionnaire. Omissions or false or incomplete statements are offenses against Military Government and will result in prosecution and punishment.

**Warnung:** Vor Beantwortung ist der gesamte Fragebogen sorgfältig durchzulesen. In Zweifelsfällen ist die englische Fassung maßgebend. Die Antworten müssen mit der Schreibmaschine oder in klaren Blockbuchstaben geschrieben werden. Jede Frage ist genau und gewissenhaft zu beantworten und keine Frage darf unbeantwortet gelassen werden. Das Wort „Ja“ oder „nein“ ist an der jeweilig vorgesehenen Stelle unbedingt einzusetzen. Falls die Frage durch „Ja“ oder „Nein“ nicht zu beantworten ist, so ist eine entsprechende Antwort, wie z. B. „keine“ oder „nicht betreffend“ zu geben. In Ermangelung von ausreichendem Platz in dem Fragebogen können Bogen angeheftet werden. Auslassungen sowie falsche oder unvollständige Angaben stellen Vergehen gegen die Verordnungen der Militärregierung dar und werden dementsprechend geahndet.

### A. PERSONAL / A. Persönliche Angaben

1. List position for which you are under consideration (include agency or firm). — 2. Name (Surname), (Fore Names). — 3. Other names which you have used or by which you have been known. — 4. Date of birth. — 5. Place of birth. — 6. Height. — 7. Weight. — 8. Color of hair. — 9. Color of eyes. — 10. Scars, marks or deformities. — 11. Present address (City, street and house number). — 12. Permanent residence (City, street and house number). — 13. Identity card type and Number. — 14. Wehrpass No. — 15. Passport No. — 16. Citizenship. — 17. If a naturalized citizen, give date and place of naturalization. — 18. List any titles of nobility ever held by you or your wife or by the parents or grandparents of either of you. — 19. Religion. — 20. With what church are you affiliated? — 21. Have you ever severed your connection with any church, officially or unofficially? — 22. If so, give particulars and reason. — 23. What religious preference did you give in the census of 1939? — 24. List any crimes of which you have been convicted, giving dates, locations and nature of the crimes. —

1. Für Sie in Frage kommende Stellung: \_\_\_\_\_
2. Name \_\_\_\_\_ 3. Andere von Ihnen benutzte Namen \_\_\_\_\_  
Zu-(Familien-)name Vor-(Tauf-)name
- oder solche, unter welchen Sie bekannt sind: \_\_\_\_\_
4. Geburtsdatum \_\_\_\_\_ 5. Geburtsort \_\_\_\_\_
6. Größe \_\_\_\_\_ 7. Gewicht \_\_\_\_\_ 8. Haarfarbe \_\_\_\_\_ 9. Farbe der Augen \_\_\_\_\_
10. Narben, Geburtsmale oder Entstellungen \_\_\_\_\_
11. Gegenwärtige Anschrift \_\_\_\_\_  
(Stadt, Straße und Hausnummer)
12. Ständiger Wohnsitz \_\_\_\_\_  
(Stadt, Straße und Hausnummer)
13. Art der Ausweiskarte \_\_\_\_\_ Nr. \_\_\_\_\_ 14. Wehrpaß-Nr. \_\_\_\_\_ 15. Reisepaß-Nr. \_\_\_\_\_
16. Staatsangehörigkeit \_\_\_\_\_ 17. Falls naturalisierter Bürger, geben Sie Datum und Einbürgerungs-ort an. \_\_\_\_\_
18. Aufzählung aller Ihrerseits oder seitens Ihrer Ehefrau oder Ihrer beiden Großeltern innegehabten Adelstitel \_\_\_\_\_
19. Religion \_\_\_\_\_ 20. Welcher Kirche gehören Sie an? \_\_\_\_\_ 21. Haben Sie je offiziell oder inoffiziell Ihre Verbindung mit einer Kirche aufgelöst? \_\_\_\_\_ 22. Falls ja, geben Sie Einzelheiten und Gründe an \_\_\_\_\_ 23. Welche Religionsangehörigkeit haben Sie bei der Volkszählung 1939 angegeben? \_\_\_\_\_ 24. Führen Sie alle Vergehen, Uebertretungen oder Verbrechen an, für welche Sie je verurteilt worden sind, mit Angaben des Datums, des Orts und der Art \_\_\_\_\_

### B. SECONDARY AND HIGHER EDUCATION / B. Grundschul- und höhere Bildung

Name & Type of School (If a special Nazi school or military academy, so specify) Name und Art der Schule (Im Fall einer besonderen NS oder Militärakademie geben Sie dies an)	Location Ort	Dates of Attendance Wann besucht?	Certificate Diploma or Degree Zeugnis, Diplom oder akademischer Grad	Did Abitur permit University matriculation? Berechtigt Abitur od. Reifezeugnis zur Universitätsmatrikulation?	Date Datum

25. List any German University Student Corps to which you have ever belonged. — 26. List (giving location and dates) any Napola, Adolph Hitler School, Nazi Leaders College or military academy in which you have ever been a teacher. — 27. Have your children ever attended any of such schools? Which ones, where and when? — 28. List (giving location and dates) any school in which you have ever been a Vertrauenslehrer (formerly Jugendwarter).

25. Welchen deutschen Universitäts-Studentenburschenschaften haben Sie angehört? keinen

26. In welchen Napola, Adolf-Hitler-, NS-Führerschulen oder Militärakademien waren Sie Lehrer? Anzugeben mit genauer Orts- und Zeitbestimmung. \_\_\_\_\_

27. Haben Ihre Kinder eine der obengenannten Schulen besucht? \_\_\_\_\_ Welche, und wann? \_\_\_\_\_

28. Führen Sie (mit Orts- und Zeitbestimmung) alle Schulen an, in welchen Sie je Vertrauenslehrer (vormalig Jugendwarter) waren \_\_\_\_\_

### C. PROFESSIONAL OR TRADE EXAMINATIONS / C. Berufs- oder Handwerksprüfungen

Name of Examination Name der Prüfung	Place Taken Ort	Result Resultat	Date Datum

Prozess ragt daraus der in Polen gegen den Kommandanten des KZ Auschwitz, Rudolf Höß, heraus. Und dann entstanden noch durch die Ausweitung der Fragebogenaktion in Deutschland die deutschen 'Spruchkammern', denen durch das 'Befreiungsgesetz' vom 5. März 1946 (zuerst in der US-Zone) die Verfahren für die Entnazifizierung in der Breite übergeben wurde.

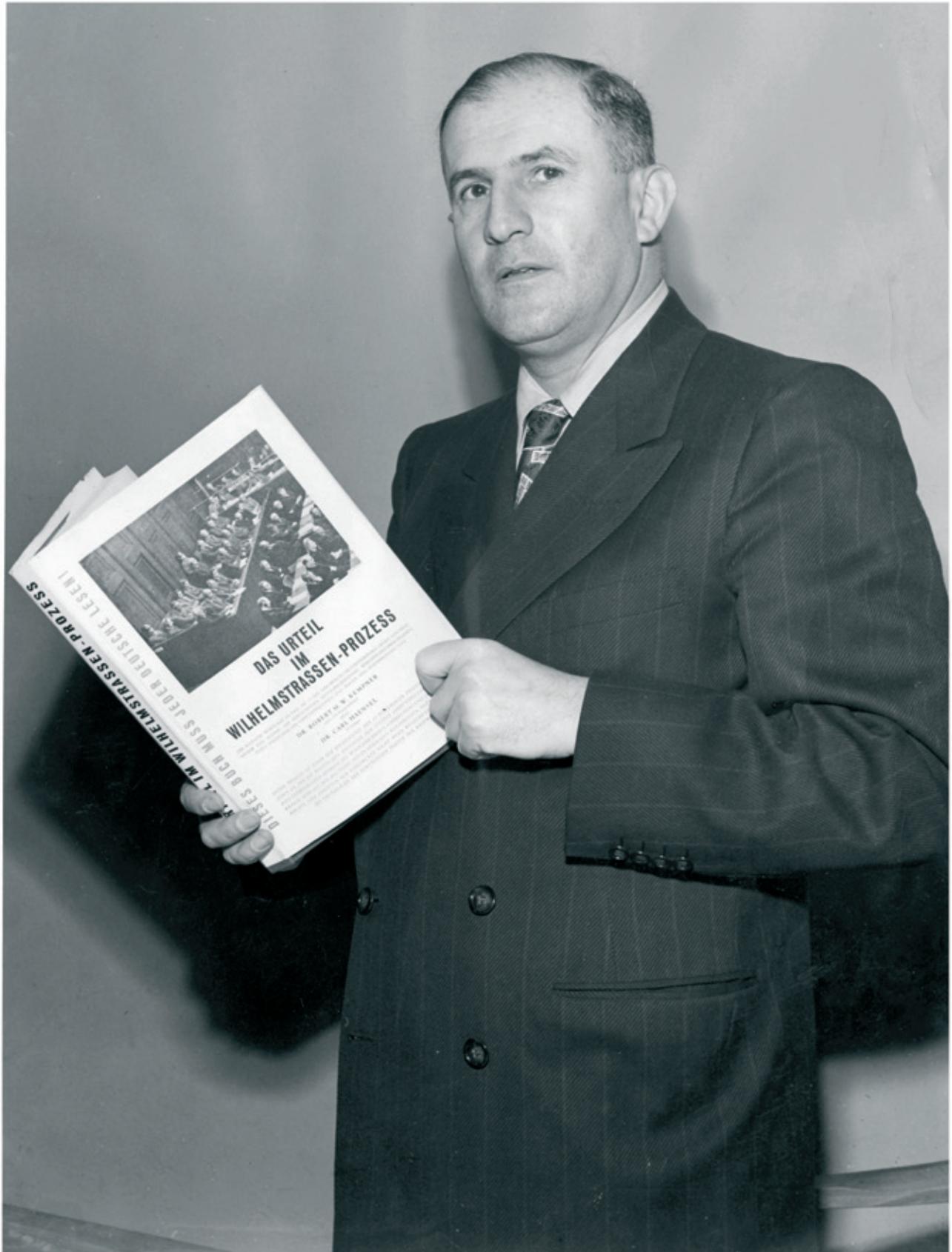
Das Ganze war in allen Aspekten vollkommen neu und vor allem in seiner Dimension alle Maßstäbe sprengend, wessen man sich heute kaum noch bewusst ist, wenn man im Rückblick die Unzulänglichkeiten der Entnazifizierung kritisiert. Am 20. Oktober 1943 war von den Vereinten Nationen, die sich noch in ihrer Planungsphase befanden, die 'War Crimes Commission' gegründet worden, der Robert Kempner im Stab des amerikanischen Vertreters John Winant (US-Botschafter in London) angehörte. Sie sollte die Grundlagen für eine Ahndung der Kriegsverbrechen legen, deren Verfahren zu diesem Zeitpunkt noch ganz unklar war, und stellte eine umfangreiche Liste von bekannten NS-Verantwortlichen und Militärs auf, denen Verbrechen zur Last gelegt werden konnten. Auf solch eine Liste setzte ganz offensichtlich Stalin, als er am zweiten Tag der Alliierten Konferenz von Teheran (29. November 1943) seine Ansicht äußerte (nach den Aufzeichnungen Roosevelts), dass das Problem dadurch zu lösen sei, dass "mindestens 50.000 und vielleicht 100.000 aus der deutschen Führung\* physisch liquidiert werden müssen." (\*German Commanding Staff' in der englischen Übersetzung).

Churchill widersprach der "kaltblütigen Exekution von Soldaten, die für ihr Land kämpften", aber "Verbrecher ... müssen sich an den Orten vor Gericht verantworten, an denen sie ihre Verbrechen begangen haben." (15). Ob Stalins zwischen seinen berühmten Trinksprüchen beim Dinner geäußerte Ansicht wirklich ernst gemeint, eine spontane Idee oder nur ein kommunikativer 'Testballon' war, ist kaum festzustellen. Im Februar 1945 vertrat Stalin auf der Konferenz von Jalta jedenfalls die gegenteilige Position, weil öffentliche Prozesse einen hervorragenden Propagandawert hätten, während sich Churchill gegen die Etablierung eines Internationalen Militärgerichts aussprach und stattdessen wollte, dass "ausgewählte Nazi-Führer summarisch exekutiert und andere ohne Verfahren inhaftiert werden." Die Anklage auf Angriffskrieg würde einen gefährlichen Präzedenzfall setzen und außerdem befürchteten die Briten einen Schauprozess nach Moskauer Vorbild. Diese Details von den Alliierten Konferenzen jedoch kamen genau und wörtlich erst 2012 durch freigegebene Akten des britischen Nationalarchivs ans Tageslicht (16).

Noch als die Vorbereitungen zum Nürnberger Prozess schon in vollem Gange waren, opponierte, einem hochrangigen Geheimdienstler zufolge, der Chef der britischen Staatsanwaltschaft (Director of Public Prosecution) dagegen: "Der DPP empfahl, dass ein Untersuchungsausschuss zur Schlussfolgerung kommen solle, dass einige Leute abgemurkt werden und

andere unterschiedliche Gefängnisstrafen bekommen sollten und dies dem Unterhaus vorgebracht werden sollte." (Tagebucheintrag Guy Liddell, MI5, 21. Juni 1945)(17). Robert Kempner berichtete davon sehr viel später, 1983, in pauschaler Weise, und zuvor hatte der Historiker Bradley F. Smith bereits Archivmaterial ausgewertet, wonach sich im Frühjahr 1944 bei Churchill und im Außenministerium die Idee einer summarischen Exekution von 50-100 NS-Führern verfestigte. Doch sowohl die britische als auch die amerikanische Führungsebene waren bis zum Schluss jeweils in sich selbst uneins, zum Teil tief zerstritten über die ins Auge zu fassenden Maßnahmen und ihre Konsequenzen (18). Durchgesetzt wurde das rechtsstaatliche Verfahren für die Nürnberger Prozesse am Ende entscheidend durch US-Präsident Roosevelt, seine Gesandten in der 'War Crimes Commission' und den inzwischen von Roosevelt ernannten Chefankläger Robert Jackson. "Diese Hinrichtungsidee, die eine Weile im Londoner Foreign Office und bei Churchill starken Anklang fand, ist erst im März/April 1945 durch Justice Jackson und seine Berater überwunden worden", sagte Kempner in seinen Erinnerungen: "Ich bin gegen derartige Militär-Pelotons, die letzten Endes Gestapo-Methoden sind. Das wäre Wasser auf die Mühlen derer, die da sagen: 'Ihr seid auch nicht besser als die Gestapo!' Ich halte mich da an die Grundsätze des internationalen Rechts ..., Leute umzubringen ohne jedes Verfahren - das ist in meinen Augen Mord." (19). Weder durfte es die summarischen Exekutionen, noch einen Schauprozess geben, beides hätte jegliche Umerziehung zur Demokratie und auch die Erneuerung des Völkerrechts sabotiert. Dieser entscheidende Beitrag der Amerikaner zu einem rechtsstaatlichen Tribunal, das nicht nur gegen die Sowjets durchgesetzt werden musste, wird rückblickend in seinem Stellenwert wohl zu wenig gewürdigt.

Trotzdem musste sich der Nürnberger Prozess der Kritik an der 'Siegerjustiz' stellen. Weniger das Verfahren selbst war Ziel der Kritik, als seine Grundlage, gegen die die Verteidiger vor allem das nulla poena sine lege (keine Strafe ohne Gesetz), auch Ex-Post-Argumentation genannt, vorbrachten, wonach z.B. 'Verbrechen gegen die Menschlichkeit' erst im Nachhinein als Straftatbestand geschaffen worden sei. Völkermord war 1945 als Begriff noch nicht definiert, das geschah erst 1948 in der UN-Konvention dazu, war aber indirekt in 'crime against humanity' in vielen Aspekten schon präsent. Doch nichts in den drei von vornherein festgelegten grundsätzlichen Anklagepunkten 'Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden und Verbrechen gegen die Menschlichkeit' (20) war Strafe ohne vorherige gesetzliche Grundlage, denn nicht nur Mord war ein anerkannter Straftatbestand, ebenso Beihilfe zum Mord usw., sondern auch mehrere von Deutschland unterzeichnete und nicht widerrufenen Abkommen zum Kriegsrecht, darunter die Ächtung eines Angriffskrieges, waren Grundlage dieses Verfahrens. Die neu geschaffenen Kategorien bün-



Robert Kempner Ende der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

delten nur verschiedene Einzeltaten zu einem Straftatbestand, der organisiertes Vorgehen voraussetzte und folglich die Frage nach der Verantwortlichkeit viel weiter zog.

Der zweite vorgebrachte Einwand 'tu quoque' - auch du (machst dasselbe) - war dagegen in der Sache berechtigt im Hinblick auf die Sowjetunion und manifestierte sich im Laufe des Prozesses in der Auseinandersetzung um die Massenerschießungen polnischer Offiziere in Katyn, die nachweislich von den Sowjets in dem von ihnen besetzten Teil Polens 1940 begangen wurden und nicht erst durch die Deutschen nach der Eroberung dieses Gebiets 1941, wie die Sowjets in Nürnberg darlegten. Und schon der Hitler-Stalin-Pakt, der Angriffskrieg gegen Finnland und die Eroberung der baltischen Staaten hatten damals zum Ausschluss der Sowjetunion aus dem Völkerbund geführt. Die Sowjetunion hatte sich 1943 der 'UN War Crimes Commission' nicht angeschlossen, begann eigene Prozesse gegen Kriegsgefangene und wurde im Nürnberger Prozess von den drei anderen Alliierten in enge Schranken verwiesen: *"Die sowjetischen Vorschläge zur Besetzung der Anklagebank wurden fast alle verworfen, sowjetische Beweisstücke konnten teilweise einer kritischen Überprüfung nicht standhalten, und die Urteile fielen in einigen Fällen für den sowjetischen Geschmack zu milde aus. Sowjetische Parallelprozesse, in denen einige der ursprünglich für Nürnberg vorgeschlagenen Deutschen abgeurteilt wurden, sollten daher nicht nur die besondere Opferrolle der UdSSR und ihr herausragendes Engagement bei der rechtsstaatlichen Verfolgung der Täter, sondern zugleich auch eigene Rechtsstandpunkte publikumswirksam betonen und über diesen Umweg das Nürnberger Verfahren beeinflussen."* (21)

Um die Einwände geltend zu machen, hätten die Richter als Person für befangen erklärt werden müssen, ernsthafterweise hätte man das für die sowjetischen Richter machen können, schon weil die Sowjetunion kein Rechtsstaat war. Das galt aber nicht für die Richter aus den anderen Staaten. Gleichwohl belastete die sowjetische Beteiligung eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

In der Bezeichnung 'Hauptkriegsverbrecherprozess' wurde in der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland das 'Haupt-' kaum in dem Sinne wahrgenommen, dass darauf andere Prozesse folgen würden, vielmehr entstand die Auffassung, dass mit den dort Verurteilten im Wesentlichen auch die Schuld gesühnt sei. So sank nach dem Ende des Nürnberger Hauptprozesses auch damals schon das öffentliche Interesse in den Medien (Presse und Rundfunk) deutlich, abgesehen von lokalen Ausnahmen, so dass auch damit der Eindruck bestärkt wurde, dass die 'eigentlich Verantwortlichen' jetzt abgeurteilt seien und alles Weitere und vor allem die Fragebogenaktion von vornherein Unbeteiligte oder Minderverantwortliche traf, für die der Befehlsnotstand galt.

## Welche Entnazifizierung?

Eugen Kogons Kritik an der anfangs von den Amerikanern propagierten Kollektivschuldthese, die er bereits im letzten Abschnitt *"Das deutsche Volk und die Konzentrationslager"* im 'SS-Staat' zum Ausdruck brachte (und parallel veröffentlicht in der ersten Ausgabe der Frankfurter Hefte im April 1946 unter dem Titel 'Gericht und Gewissen'), trug dazu bei, dass sein Buch und sein damit verbundenes Anliegen von vielen falsch, nämlich ganz verengt verstanden wurde. Die Ablehnung der Kollektivschuld verstand man gerne als die Kollektiventschuldigung, die man ohnehin schon auf den Lippen hatte: Die amerikanische "'Schock'-Politik hat nicht die Kräfte des deutschen Gewissens geweckt, sondern die Kräfte der Abwehr gegen diese Beschuldigung, für die nationalsozialistischen Schandtaten in Bausch und Bogen mitverantwortlich gemacht zu sein", schrieb Kogon (22), doch seine Kritik an der amerikanischen Vorgehensweise hat unfreiwillig dazu beigetragen, diesen Kräften der Abwehr argumentative Munition zu liefern, indem man sich von Kogon das herausuchte, was einem zur Selbstentlastung diene. Vor allem Kogons Aufsatz über *"Das Recht auf politischen Irrtum"* 1947 in den 'Frankfurter Heften' bot sich dafür an, brauchte man doch nur den Titel und konnte den Inhalt übergehen. Das Epizentrum der Schlussstrich- und Generalamnestiekampagne nach Gründung der Bundesrepublik war die FDP in Nordrhein-Westfalen, in der zahlreiche Nazis untergekommen waren, doch auf diesen Aufsatz Kogons *"berufen sich 1949 nicht nur die nordrhein-westfälischen Liberalen, sondern auch die anderen Parteien"*, bilanziert Gerhard Bommaris: *"Ehemalige NSDAP-Mitglieder, Frontkämpfer und Heimatvertriebene sind eine große Zielgruppe."*(23).

Von den Vorwürfen an die Amerikaner wurden somit Kogons eigene Vorwürfe an die Deutschen überschattet und im Filter dieser beabsichtigt reduzierten Wahrnehmung erschien er nicht nur damals wie ein Schlussstrich-Mahner, es klingt auch bis heute noch an. So 2014 in einem ansonsten durchaus interessanten Rückblick auf die Entnazifizierung auf Focus online: *"Ab 1947 wuchs der Druck auf die Besatzungsmächte, die Entnazifizierung zu einem schnellen Abschluss zu bringen. Dazu trug auch die Kritik durch ehemalige Nazi-Gegner wie Martin Niemöller oder Eugen Kogon bei."* (24). Kogon wollte aber durchaus eine Entnazifizierung, nur eine andere. *"Nach Kogons Logik kam es nicht darauf an, ob einer früher Nazi war, sondern nur darauf, ob er noch jetzt den alten Ideen anhing"*, schrieb 2022 Theo Sommer anlässlich der in den Medien neu aufgeworfenen Frage zu Henri Nannens Rolle im Nationalsozialismus (25): *"Ex-Parteigenossen sollten Demokraten werden dürfen. Entscheidend war, sie zu domestizieren und zu amalgamieren. Resozialisierung sollte vor Strafe gehen, Versöhnung vor Sühne"*, so Sommers Resümee von Eugen Kogon. Doch das war gewissermaßen nur ein Schlussstrich 'soft',



*Robert Kempner*

Robert Kempner im Schulunterricht, 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. - Autogramm

zwar nicht Leugnung oder Verdrängung, sondern ein bewusstes 'Schwamm drüber'.

Und dies hatte Kogon überhaupt nicht im Sinn, ganz im Gegenteil, wie Karl-Heinz Janßen vierzig Jahre zuvor in derselben Zeitung in seinem Nachruf auf Kogon schrieb: *"Aufklären, informieren wollte Kogon, den in Schuld und Verstrickung verstockten Deutschen schonungslos den Spiegel vorhalten, der nicht irgendwelche Scheusale zeigt, sondern dich und mich, sobald wir nur dem gleichen Geiste verfallen, dem jene verfallen sind, die das System geschaffen haben"* (26). In *"Das Recht auf den politischen Irrtum"* bilanziert Kogon - und das hätten alle lesen sollen - die Entnazifizierung in einem bemerkenswerten Satz: *"Das Ergebnis ist vorerst, jeder Kundige weiß es, weniger Denazifizierung als Renazifizierung."* Und Kogon spricht auch nicht grundsätzlich gegen eine Art von Kollektivschuld:

*"Das deutsche Volk bildete mit dem Nationalsozialismus in der Tat eine Einheit, doch nicht von der Art, die eine Unterscheidung nicht mehr zugelassen hätte. ... Die psychologische Kriegführung der Alliierten hatte sich, da es ihr nicht gelungen war, einen Aufstand Deutschlands gegen Hitler zu entfesseln, die nazistische These, daß Führer und Volk unerschütterlich eins seien, zu eigen gemacht; jetzt, zu Kriegsende, wurde sie buchstäblich ein Opfer der doppelten Propaganda, der nationalsozialistischen und der eigenen: sie behandelte das deutsche Volk als verderbte Einheit."* (27). Im Dezember 1945, als er den 'SS-Staat' abschloss und die Erfahrung der von ihm auch kritisierten Entnazifizierungsstrategie durch den Fragebogen noch vor sich hatte, solches aber aus der ersten Schocktherapie der Kollektivanklage wohl schon vorausahnte, vertrat er im damaligen Vorwort zu seinem Buch noch etwas deutlicher seine eigene Kollektivschuldthese, wonach es *"eine tragische Mitschuld des deutschen Volkes am Bestehen der nationalsozialistischen Konzentrationslager gab"* ('SS-Staat', Seite VII), und verwies auf das letzte Kapitel des Buches. *"Ein solches Volk konnte hohe Individualitäten von überragendem Kulturrang hervorbringen, sie mußten aber, bei aller Wirkung wieder auf einzelne, doch isoliert bleiben. ... Es konnte rechtlich gesinnt sein und sich doch, als Volk, jeder autoritätsverkleideten Gewalt unterwerfen, so daß es den Terror schon fürchtete, ehe er überhaupt in Aktion trat."* (Seite 334).

Doch das deutsche Volk *"bekam nichts anderes zu hören als den tausendfachen Schrei: Ihr, ihr allein seid schuldig! Ihr Deutsche alle seid schuldig! Da verwirrte sich das Herz des Volkes, in vielen verhärtete es sich. Wegen des argen Geschreis um sie und wegen der eigenen Blindheit wollten sie vom Insichgehen nichts mehr hören. Die Stimme ihres Gewissens ist nicht wachgeworden. ... Als ob die Verwerfung des Wortes 'Kollektivschuld', das der moraltheologischen Kritik nicht standhält, die Schuld selbst aufheben könnte, die eben die Anteilnahme jedes Einzelnen des nationalen 'Kollektivs' gewesen wäre!"* (Hervorhebung im Original, Seiten 325, 328).

Kogon nimmt auch oft das Führer-Verführungsparadigma auf, aber eben nicht entschuldigend: Das

Böse verführt uns, aber wir sind schuld, wenn wir uns von ihm verführen lassen. Es ist die exakte Umkehrung der Logik von Führer und Verführte, wie sie viele Nachkriegsdeutschen gerne zu ihrer Entlastung vorbrachten (siehe oben: 'belogen und betrogen').

Kogon war sogar noch pessimistischer gegenüber den Deutschen, folgendes schrieb er auch 1946 im Vorwort zum 'SS-Staat', das dann 1949 allerdings so nicht mehr auftauchte: *"Und morgen schon, ich zweifle nicht, würden Zehntausende von Deutschen, wenn sie nur könnten, ihre Gegner zu Hunderttausenden den alten Martern unterwerfen, während Millionen wieder bereit wären, die Wahrheit zu verleugnen, indem sie die Wirklichkeit einfach nicht kennenlernen oder nicht zur Kenntnis nehmen wollten."* Doch war dies kein Vorwurf an die Deutschen alleine, auch andere würden auf ihre Weise so agieren, etwa die polnischen oder litauischen oder ukrainischen Antisemiten gegenüber den Juden, wenn sie *"nicht die eiserne Rute des Sowjetstaates niederhielte"*. Es ging Kogon also nicht um eine spezifische Kollektivschuld, sondern um eine überall mögliche, die sich aber in Deutschland mehr als anderswo ausgeprägt hatte. *"Ich für meine Person mißtraue der menschlichen Natur, die, wie die Geschichte und jedes Ehrlichen eigene Erfahrung lehrt, zum Bösen geneigt ist."* ('SS-Staat', Seite VI).

In all dem zeigt sich auch deutlich die Verbindung zu Kogons christlicher Überzeugung. Diejenigen, die sich nach 1945 als zuvor Verführte, d.h. Getäuschte, von eigener Verantwortung freisprechen wollten, befanden sich damit nicht im Einklang mit der christlichen Moral, die dem Verführten die Schuld zusprach, nicht dem Verführer, dem Bösen, dem Teufel. Im christlichen Weltbild hat die Verführung sogar ihren Platz, weil das Leben des Menschen eine ständige Prüfung, eine ständige Bewährung ist - und sogar damit es so sei -, auf dem rechten Weg zu bleiben.

Kogons grundlegende Gedanken, die ich hier so zusammengefasst habe, befanden sich damit allerdings nicht im Einklang mit dem katholischen Tenor der Nachkriegszeit, weit gefehlt. In der Blüte der neuen Zeitschriften, die sich zwangsläufig alle mit der jüngsten Vergangenheit befassten, hatten die katholischen eine starke Position, wie überhaupt der Süden Deutschlands in den von den Besatzungsmächten neu lizenzierten Zeitschriften weit überrepräsentiert und damit auch über weite Strecken tonangebend war. Darin wurde die deutsche Kollektivschuld relativiert in einer umfassenderen: *"Es gibt eine Gesamtschuld der abendländischen Völker- und Kulturgemeinschaft"* hieß es zum Beispiel in der katholischen Zeitschrift 'Neues Abendland' (28). Säkularisierung, Abfall von christlicher Moral und von Gott überhaupt, dies war auch gar keine singuläre Meinung in jenen Kreisen. Auch Kogon schrieb 1946 von einer *"unheimlichen Verstrickung in eine kollektive, weit über Deutschland hinausreichende Schuld, die selbst völlig Unwissende in ihren Bereich reißt. Nichts als die Wahrheit kann uns*



*Eugen Kogon Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts.*

frei machen." (Hervorhebung im Original) ('SS-Staat' 1946, Seite VI). Für ihn reichte somit die Schuld zwar auch über Deutschland hinaus, dies relativierte sie aber nicht, darin unterschied er sich fundamental von jenen, die die deutsche Schuld umgekehrt in einer allgemeinen Schuld auflösen wollten, ja, Deutschland sogar als das Opfer dieses Prozesses sahen. Der inflationär gebrauchte Begriff der 'deutschen Katastrophe' in den Debatten der Nachkriegszeit meinte nicht die Katastrophe, die Deutschland über Europa gebracht hatte, sondern die Katastrophe, die Deutschland angeblich erlitten hatte (29).

Jede Kollektivschuldthese produziert unweigerlich ihre spiegelbildliche Widerlegung, denn wenn alle schuld sind, ist es keiner konkret, und so folgt darauf automatisch die Kollektiventschuldigung, ob des Einzelnen innerhalb Deutschlands oder des deutschen Volkes innerhalb des Abendlandes.

### Äußere und innere Demokratie

Die schonungslose Konfrontation mit der Vergangenheit und die innere Umkehr waren für Kempner wie für Kogon Bedingung für die demokratische Erneuerung Deutschlands nicht nur im institutionellen Sinne. Die Bilanz war gemischt, übrigens bei beiden, in den Anfangsjahren der Bundesrepublik: Äußerlich, d.h. institutionell, gelungen, innerlich zweifelhaft. So sehr es darauf ankam, demokratische Strukturen aufzubauen und dies weitgehend in die Hände der Deutschen selbst zu legen, so sehr kam es auch darauf an, diese auch mit einem demokratischen Geist zu füllen. Die äußere Demokratie bedurfte einer inneren Demokratie und letztere war die weitaus Schwierigere. Daniel Lerner beschrieb in seinen Beobachtungen schon 1945 sehr gut, wie willfährig "die Deutschen" - es sind immer nur konkrete Beobachtungen - sich der neuen Autorität andienten, ohne alte Verhaltensweisen aufzugeben:

*"In dem, was die Deutschen tun, zeigen sich die Überreste des Nationalsozialismus genauso sehr wie in dem, was sie sagen. Die Deutschen, die für die Besatzungsbehörden arbeiten, und vor allem diejenigen, die die weiße Armbinde mit der Aufschrift 'M.G. Police' tragen, legen einen Eifer an den Tag, andere Deutsche herumzustoßen, der beinahe zu weit geht. Und die Deutschen, die herumgestoßen werden, beschwerten sich nicht einmal. Anschwärzen und Denunzieren sind bei Gesprächen in Deutschland gang und gäbe. Die Frage, ob er Parteianhänger gewesen sei, wird ein Deutscher immer verneinen. Gleichzeitig wird er aber einen Nachbarn nennen, auf den dies zutrifft."* (30) (\*M. G. = Military Government). Auch die französischen Beobachter waren in ihrer Besatzungszone von der Servilität der Deutschen verblüfft, die die Befehle der neuen Autorität mit ebenso großen Eifer ausführten wie zuvor die der NS-Behörden (31).

Von November 1945 bis zum Ende der Besatzungszeit führte das 'Office of Military Government of

the United States' (OMGUS) Meinungsumfragen unter der deutschen Bevölkerung durch. Auf die Frage *"War der Nationalsozialismus eine schlechte Idee oder eine gute Idee, die schlecht umgesetzt wurde?"* antworteten die Befragten relativ konstant über den ganzen Zeitraum zu ca. 40 Prozent mit 'schlechte Idee' (sogar sich leicht abschwächend, 42 Prozent anfangs, 38 Prozent am Ende der Befragungen), und um die 50 Prozent mit 'gute Idee, schlecht umgesetzt', bei ca. 10 Prozent ohne Antwort. 'Gute Idee, schlecht umgesetzt' konnte natürlich vieles bedeuten: Dass man die Judenvernichtung nicht akzeptierte oder aber den Krieg oder aber dass der Krieg verloren wurde. Dass der Nationalsozialismus aber im Prinzip 'eine gute Idee' war und so bis 1949 beurteilt wurde, zeigt die Problematik der fehlenden ernsthaften, innerlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wie Kogon sie sich vorstellte. Dass die Umfragen in der Amerikanischen Zone die Ansichten der Deutschen einigermaßen richtig erfassten, zeigt sich in der Bestätigung durch eine Umfrage, die die Franzosen 1948 nach dem OMGUS-Modell in ihrer Zone durchführten und wonach sich 44 Prozent für 'gute Idee, schlecht umgesetzt' und 38 Prozent für 'schlechte Idee' aussprachen (32).

Eine Aufschlüsselung der OMGUS-Umfrage vom Juni 1947 ergab Spitzenwerte für 'gute Idee, schlecht umgesetzt' bei 64 Prozent der Befragten mit höherer Schulbildung (9-12 Jahre Schulzeit), 68 Prozent der unter 30jährigen, 64 Prozent der Protestanten, bei früheren NSDAP-Mitgliedern mit 67 Prozent, bei Einwohnern von Berlin mit 62 Prozent und Hessen mit 61 Prozent. (33)

Interessant und unerwartet daraus sind der erste und der letzte Punkt. Die schon in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik im ländlichen mittel- und nordhessischen Raum relativ populäre antisemitische 'Büchel-Bewegung' (Otto Büchel war 1887-1903 Mitglied des Reichstages) ist nicht unbedingt eine hinreichende Erklärung für den letzten Punkt. Entgegen einer auch heute noch verbreiteten Vorstellung, dass die Sympathie für die Nazis mit dem Bildungsgrad nach unten stieg, macht der erste Punkt deutlich, dass der Nationalsozialismus stark in den gebildeten Schichten verankert war, wenn auch gewiss auf einer abstrakteren Ebene als bei der SA auf der Straße, so wie auch der Antisemitismus schon 1926 in der Studentenschaft mehrheitsfähig war, als die Weimarer Republik auf ihrem Höhepunkt und die Nazis auf ihrem Tiefpunkt waren, denn zu diesem Zeitpunkt entschied sich die preußische Studentenschaft, vom Kultusminister wegen Statusfragen zu ihrem Selbstverständnis befragt, in einer Urabstimmung mit großer Mehrheit für 'Rassenmerkmale' als Kriterium für die Mitgliedschaft (also für den Ausschluss jüdischer Studierender). (34) In der zweiten Nummer der Frankfurter Hefte hob Kogon hervor, dass die meisten gar nicht zu 100 Prozent mit dem NS konform gingen, sondern dass ein jeweils wichtiger Aspekt davon reichte, und das musste gar nicht der



*Eugen Kogon 1946 als Zeuge im Kriegsverbrecher-Prozess der Alliierten in Nürnberg.*

Antisemitismus sein: *“Der intellektuelle Mittelstand blieb hilflos oder war gebannt in nationale Ideologien”*(35), wie auch der Schriftsteller Hans Werner Richter, vermuteter Autor des Leitartikels in der Zeitschrift ‘Der Ruf’ vom Mai 1947, nach dem Ende der ‘Hypnose’ eingestand: *“Auch wenn wir nicht nationalsozialistisch gedacht haben, nationalistisch haben wir gedacht. Großdeutschland hat uns imponiert. ‘Deutschland, Deutschland, über alles’ ins Superlative gesteigert, war unser außenpolitisches Bekenntnis.”*(36) In einem weiter gezogenen Horizont fasste Kogon die psychologische Verführbarkeit der Deutschen durch *“bestimmte Züge”* in deren *“Charakter”* zusammen: Sie *“fühlten sich eben durch die Art der NSDAP angesprochen. Betriebsam, Minderwertigkeitsgefühl durch Überhebung kompensierend, romantisch und materialistisch zugleich, politisch ohne fundierte Kritik, autoritätsergeben, disziplinsüchtig, nach oben gerne kuschend, nach unten gerne tretend, und voll Bewunderung für alles, was mit Militär zusammenhing.”*(37) Dies geht in die Richtung dessen, was die ‘Frankfurter Schule’ um Horkheimer und Adorno in verschiedenen Analysen noch in der Weimarer Republik oder im amerikanischen Exil analysiert hatte, und wofür der Begriff ‘Autoritärer Charakter’(38) geprägt wurde. Nach 1945 hatte Kogon relativ engen Kontakt mit Horkheimer und Adorno und führte mit letzterem auch Radiodebatten durch (39). Noch in der Weimarer Republik hatte Erich Fromm zuvor in seiner umfragebasierten Arbeiter- und Angestelltenstudie 1929-31 (damals nicht mehr veröffentlicht) auch die Autoritätshörigkeit bei Arbeitern analysiert (40). Ob ethnopsychologische Stereotype (das ‘deutsche Wesen’, hierfür kritisch gewendet), kollektiv-psychologische Charakterstudien oder sozialwissenschaftliche Verhaltensuntersuchungen - alle Ansätze dieser Art können jedoch nicht erklären, warum die autoritätshörigen und scheinbar demokratieunfähigen Deutschen, wie es immer wieder im Hinblick auf die Weimarer Republik heißt, 1918/19 eine Revolution zustande gebracht und dann zu 75 Prozent die demokratischen Parteien der ‘Weimarer Koalition’ für die Nationalversammlung gewählt haben. Diesem Dilemma war auch Kogon ausgesetzt, nicht zuletzt auch persönlich (siehe oben über seine ‘Jugendsünden’). In seinen Analysen ging er mit etlichen der damals weit verbreiteten Thesen wie der Schuld Preußens am autoritären deutschen Charakter, am Werteverlust der liberalen Gesellschaft oder dem inhumanen Zweckrationalismus des Kapitalismus konform, worin auch die spezifische Verbindung des Christlich-Sozialistischen zum Ausdruck kam, die ihn und Walter Dirks und die ‘Frankfurter Hefte’ prägte. Trotzdem lag Kogons Schwerpunkt weniger in der Frage, wie der Nationalsozialismus zustande gekommen war, als darin, wie er die Gesellschaft dann prägte und was von ihm geblieben war. Der SS-Staat vermochte die zivilisatorische Formung des Menschen aufzuheben und seine egoistischen Instinkte zu befreien ohne ihn deswegen ‘frei’ zu machen. Die Selbstverant-

wortung, die ihm durch eine christliche oder humanistische Prägung, d.h. durch Religion oder Aufklärung, auferlegt worden war, ging im unbedingten Gehorsam auf: *“Unsere Ehre heißt Treue”* war der Wahlspruch der SS.

Was von der NS-Prägung geblieben war, erfuhr Robert Kempner am eigenen Leib. Er war das rote Tuch für all diejenigen, die aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus die ‘Siegerjustiz’ geißelten, ehemalige Nazis, aber auch Oppositionelle wie der württembergische Landesbischof und EKD-Vorsitzende Theophil Wurm, dem die Nürnberger Justiz mit der Ausweitung auf ‘die Beamten’ des Regierungsapparats zu weit ging. Dies fand damals ein Echo u.a. in der ‘Zeit’ durch den Mitherausgeber und Chefredakteur Richard Tüngel, der Wurm zitierend, die *“verbrecherischen Methoden und abscheulichen Quälereien”* Kempners im Wilhelmstraßenprozess geißelte (41). Die damit angeblich erpressten Aussagen eines Beamten aus dem Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches betrafen die oben genannte Interpretation des Wannsee-protokolls. Gegen den *“unrühmlich bekannten Ankläger von Nürnberg”* schrieb Richard Tüngel noch weitere Hetzartikel, am 20.9.1951 forderte er in *“Abermals Robert Kempner: ‘Einem Schädling muß das Handwerk gelegt werden’*, und eine Woche später zitierte er sogar Kempners Erwiderung darauf und schloss seinen Artikel mit den Worten: *“Wir fragen heute: Wie lange will eigentlich die Frankfurter Anwaltskammer ein solches Mitglied in ihren Reihen dulden?”* Kempner hatte sich damals als Rechtsanwalt in Frankfurt niedergelassen, wo er v.a. Entschädigungsverfahren für überlebende Opfer des Nationalsozialismus führte. An Tüngel hatte er geschrieben: *“Mir ist es als ehemaligem Hauptankläger der Nazi-Diplomaten in Nürnberg stets eine Ehre, von der ‘Zeit’ angegriffen zu werden. Solche Angriffe sind für meine Freunde und mich eine ehrenvolle Bestätigung, daß wir in Nürnberg unsere Pflicht gegenüber der Menschlichkeit getan haben, denn die ‘Zeit’ hat sich ständig für Verbrecher eingesetzt, die in Nürnberg wegen ihrer Beteiligung an Massenmorden und ähnlichen Verbrechen verurteilt worden sind.”* (42).

Der NS-Jargon tritt in Tüngels Texten deutlich hervor. Robert Kempner verkörperte für seine Gegner fünf negative Eigenschaften, die sich in deren Sicht zur ‘Rachejustiz’ schlechthin kombinierten: Er war (1.) Jude, zudem (2.) Sozialdemokrat und (3.) aus beidem heraus Widerständler gegen das NS-Regime, dadurch (4.) in der Folge auch Exilant, und kam (5.) für die Siegermacht USA als Ankläger der Deutschen zurück.

Im März 1950 schrieb Kempner in der ‘New York Herald Tribune’ eine bittere Klage über das rückblickende *“Weißwaschen des Krieges und des Hitlerismus”* in der deutschen Publizistik, der Artikel wurde im ‘Information Bulletin’ des Amerikanischen Hochkommissars für Deutschland übernommen und bekam dadurch noch einmal einen besonderen Stellenwert (43). *“Heute wird West-Deutschland,*



*Eugen Kogon Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts: Politische Aufklärungsarbeit zum Thema 'Europa' in der Frankfurter Paulskirche.*

unsere sorgsam gepflegte Reagenzglas-Demokratie, von nationalistischer und militaristischer Literatur überschwemmt, die Loblieder auf die guten alten Zeiten im Dritten Reich singt", begann Kempner seinen Artikel. "Mit mehr oder weniger ausgesprochener Nostalgie erzählen viele politische Autoren in Deutschland ihrem Volk, dass es in Deutschland gut gelaufen wäre, wenn Der Führer nicht zu sehr ins Abseits geraten wäre, wenn er etwas mehr auf die Diplomaten, die Generäle, die Admiräle gehört hätte, und Deutschland wäre als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen."

Hitlers Dolmetscher Paul Otto Schmidt, in Nürnberg Freigesprochener wie der Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht oder Hans Fritzsche, hoher Ressortleiter für den Rundfunk im Propagandaministerium und Goebbels Stellvertreter, oder der General Franz Halder, im September 1942 von Hitler abgesetzt, aber kein politischer Widerständler, sie alle und andere noch schrieben ihre Erinnerungen als Zeitzeugen, die nach ihrem Verständnis in ihren Funktionen keinerlei Mitverantwortung für das Geschehene hatten, die Schuld auf einige Fanatiker um Hitler und natürlich zuvorderst auf ihn selbst fokussierten und sich selbst quasi als Widerständler in ihrem Innersten darstellten.

Diese Literatur wog die ersten Würdigungen des echten Widerstandes und kritischen Rückblicke mehr als auf, meinte Kempner, und sieht man sich z.B. auch die Bibliographie zu Publikationen über die jüngste Geschichte an, die Otto-Ernst Schüddekopf im 'Internationalen Jahrbuch für Geschichtsunterricht' 1951 zur Orientierung für ausländische Geschichtsschulbücher verfasst hat, so findet sich dies zum Thema Drittes Reich darin genau so wieder, wobei Schüddekopf selbst einer von ihnen war (44).

Dass General Halder ab 1946 als Leiter der deutschen Abteilung der Historical Division von der US Army in Königstein eingestellt und damit auch entnazifiziert wurde, zeigt die andere Seite der Entnazifizierung. Schon in Nürnberg blieb es bei der Verurteilung von Keitel und Jodl, und wohl auch nur, weil ihnen Beteiligung bei Kriegsverbrechen im engeren Sinne nachgewiesen werden konnte, während der Generalstab als solches im Hinblick auf die 'Planung und Durchführung eines Angriffskrieges' ungeschoren blieb. Bereits im Oktober gab es Anweisungen aus Washington an Robert Jackson, den Generalstab herauszuhalten, vor allem wurde er nicht als verbrecherische Organisation klassifiziert, wie ursprünglich in der Diskussion, wogegen aber die Briten schon von Anfang an gewesen waren (45). Dabei hatte Hitler schon unmittelbar nach seiner Ernennung zum Reichskanzler am 3. Februar 1933 die damalige Reichswehrführung von seinen Plänen zur Liquidierung der Demokratie und 'Eroberung von Lebensraum' und 'Germanisierung des Ostens' instruiert und faktisch deren Zustimmung bekommen. General Halder tat alles für den Sieg in Hitlers Krieg und wurde von Hitler entlassen, weil er dessen strategische Fehlentscheidungen im Ostfeldzug kritisierte. Dafür konnte

Halder dann später dafür wirken, die Wehrmacht pauschal von jeglicher Verantwortung freizusprechen, und hatte "entscheidenden Einfluss auf die deutsche Geschichtsschreibung zum Zweiten Weltkrieg." (Wikipedia).

Eugen Kogon wirkte maßgeblich dabei mit, eine kritische Untersuchung zur Epoche des Nationalsozialismus auch institutionell durch die Gründung eines entsprechenden historischen Instituts in München zu etablieren, an dessen Aufbau er als Mitglied des Beirats seit 1947 beteiligt war. Es entstand das 'Institut für Zeitgeschichte' und Kogon selbst initiierte die Gründung von dessen Zeitschrift, der 'Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte'. Mit Ludwig Bergsträsser und Hermann Brill traf er im Beirat zudem politische Weggefährten beim demokratischen Aufbau des Landes Hessen, die dafür in der Besatzungszeit von den Amerikanern in wichtige Ämter berufen wurden, Brill war zudem ein Mithäftling in Buchenwald gewesen.

Walter Dirks und Eugen Kogon analysierten arbeitsteilig in mehreren Beiträgen der 'Frankfurter Hefte' seit Anfang der Fünfzigerjahre den restaurativen Charakter der Politik. Kogons Beiträge wurden später von Michael Kogon und Gottfried Erb im 3. Band der 'Gesammelten Schriften' (Die restaurative Republik, 1996) zusammengestellt.

In "Beinahe mit dem Rücken zur Wand" geißelte Kogon 1954 in der alten Verve der Nachkriegszeit in den 'Frankfurter Heften' "die Gestrigen, zu denen einfalllos, rechthaberische Routiniers der Demokratie freilich ebenso gehören können wie im Verstand einigermaßen angepaßte, in ihren Gefühlen völlig unverändert gebliebene Nationalsozialisten, Nationalisten und die große Zahl derer, die hochmütig alte Vorrechte beanspruchen." (46) Dazu gehörten u.a. die Beamten, die nach ihrer Entlassung durch das 'Gesetz der Besatzungsbehörden zur Befreiung vom Nationalsozialismus' 1946 durch ein Bundesgesetz 1951 ein pauschales Recht auf Wiedereinstellung bekamen, und natürlich die Militärs. Von Anfang an sprach sich Bundeskanzler Adenauer für ein "tabula rasa" (46) aus, bei der nur wenige Straftäter übrig blieben, und "hinsichtlich der ehemaligen Soldaten machte er dies besonders deutlich, indem er ausführte, 'der Prozentsatz derjenigen, die wirklich schuldig' seien, sei 'so außerordentlich gering und so außerordentlich klein', dass dies der Ehre der früheren Wehrmacht keinen Abbruch tue." (47). So gab es zwar immer wieder Straffreiheitsgesetze, noch durch die Alliierten selbst übrigens, aber keinen Durchbruch für die von einer starken NS- und Schlusstrich-Lobby betriebene Generalamnestie (48).

Kogon blieb ein moralischer Mahner und wurde deswegen von den Wissenschaftlern, Politologen und Historikern, zunehmend geringgeschätzt, die einer Art wertfreier Konzeption von Wissenschaft anhängen. Er war Mitbegründer der 'Gesellschaft für Wissenschaft von der Politik', später 'Gesellschaft für Politische Wissenschaft', die, nach einem ersten Impuls durch eine Tagung 1949 in Waldleiningen im Odenwald, 1951 in Königstein gegründet wurde



*Altersporträt von Eugen Kogon und Autogramm*

Eugen Kogon.  
Falkenstein, 1952.

und in den ersten Jahren auf heftige Ablehnung aus dem universitären Establishment stieß, da diese 'politische Wissenschaft' *"in manchen akademischen Kreisen als eine weitere aufoktroyierte Erziehungsmaßnahme wahrgenommen wurde."* (49).

In gewisser Weise analog wird von heutigen Politologen seine moralische Haltung als unwissenschaftlich kritisiert, weil ihm zufolge *"die Logik politischen Handelns in kollektiver Moral fundiert sein muss."* (50). So schrieb Kogon noch 1977 in einem neuen Vorwort von 'Der SS-Staat' über die Lehren aus der NS-Tyrannie: *"Die Vergangenheit ist in der Bundesrepublik nicht moralisch, sondern politisch bewältigt worden - in einer Konstellation der Interessen und Kräfte, die dem auf das Nachhaltigste zuträglich war"* ('SS-Staat' 1977, Seite 9).

Nur 'politisch' meint hier gewissermaßen äußerlich, nicht innerlich. *"Kein System der Freiheit kann allerdings bestehen ohne einen entwickelten, immer wachen Freiheitswillen seiner Bürger. Nie ist Demokratie ein Zustand, immer eine Forderung"* (Hervorhebung im Original), schrieb Eugen Kogon in dem 1948 neu eingefügten ersten Kapitel seines Buches ('SS-Staat' 1977, Seite 41). In der Weimarer Republik gab es in der Satirezeitschrift 'Simplicissimus' eine berühmte Karikatur von Th. Theodor Heine, die heute in jedem Schulbuch abgebildet ist, in der Angehörige verschiedener sozialer Schichten und gewiss damit verbundener politischer Orientierung jeweils einen Buchstaben des Wortes 'Republik' tragen. Die Karikatur trägt die Unterschrift: *"Sie tragen die Buchstaben der Firma - aber wer trägt den Geist?"*. Gemeinhin wird sie stets für die Interpretation der Krise am Ende der Weimarer Republik herangezogen, doch sie erschien am 21.3.1927, also in den 'Goldenen Zwanzigern', in der Stabilisierungsphase der Republik. So gibt es auch heute durchaus Anlass zur Frage, was im Zusammenwirken beider Faktoren das gefährlichere ist: die Illusion der Selbstverständlichkeit der demokratischen Errungenschaften oder deren offene Infragestellung.

*"Wir kennen aus TV-Krimis die tote Hand, die aus der Müllhalde ragt"*, kommentierte Eugen Kogons Sohn Michael dessen Vermächtnis, *"von meinem Vater ragt - ach, gewiss, ein makabres Bild - noch der mahnende Zeigefinger aus dem Müll der Geschichte heraus."* (51).

Wolfgang Geiger

## Anmerkungen

(1) Zum biographisch-publizistischen Weg Kogons inkl. der Vorgeschichte siehe Dennis Beismann: Eugen Kogon in der frühen Bundesrepublik. Ein öffentlicher Intellektueller zwischen Lehrstuhl und Fernsehstudio 1949-1969. Berlin/Boston (de Gruyter/Oldenbourg) 2020. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Bd. 121.

(2) Michael Kogon: Eugen Kogon - sein Leben, sein Werk. Die Geschichte einer Erinnerung, in: TU Darmstadt (Hrsg.): Das Maß aller Dinge. Zu Eugen Kogons Begriff der Humanität. TUD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 81, Darmstadt 2001, S. 11-24, hier S. 14.

(3) Björn Höfer: Eugen Kogon - linker Intellektueller mit rechter Vergangenheit, Demokratiegeschichten, 5.6.2021, <https://www.demokratiegeschichten.de/eugen-kogon-linker-intellektueller-mit-rechter-vergangenheit/>

(4) Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München (Heyne) 1974, mit neuem Vorwort 1977; Erstausg. 1946, erweitert 1948. - David A. Hackett: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. München (Beck) 1996, 2002.

(5) Telford Taylor: The Anatomy of the Nuremberg Trials. A Personal Memoir. New York (Knopf) 1992, S. 520.

(6) Robert M.W. Kempner: Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen. Frankfurt a.M. u.a.o. (Ullstein) 1983, S. 317.

(7) Siehe unten, Anm. 42.

(8) Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung. (Preußische Denkschrift 1930). Die Autoren der anonym erschienenen Schrift waren Bernhard Weiß (Polizeivizepräsident Berlin), Hans Schoch (Regierungsassessor), Johannes Stumm (Kriminalkommissar) unter Mitarbeit von Robert Kempner. Erstmals veröffentlicht in: Der verpaßte Nazi-Stopp. Die NSDAP als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung. Preußische Denkschrift von 1930. Herausgegeben und mit einer Einleitung von Robert M.W. Kempner, Frankfurt a.M. u.a.o. (Ullstein) 1983, S. 21. Zur Entstehung und Bedeutung der Denkschrift siehe auch Kempner, Ankläger einer Epoche, op. cit., S. 65ff.

(9) Zusammengefasst in Barbara Wolbring: Nationales Stigma und persönliche Schuld. Die Debatte über Kollektivschuld in der Nachkriegszeit, in: Historische Zeitschrift, Jg. 289, Nr. 2/2009, S. 325-364, hier S. 325f. <https://doi.org/10.1524/hzhz.2009.0043>.

(10) [Daniel Lerner:] Notizen von einer Reise durch das besetzte Deutschland (Anfang April 1945), in:

Ulrich Borsdorf / Lutz Niethammer: Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen

deutscher Politik 1945. Wuppertal (Hammer) 1976, S. 40.

(11) Daniel Lerner: Psychological Warfare against Nazi Germany. The Sykewar Campaign, D-Day to VE-Day. Cambridge (Mass.) / London (England) (M.I.T. Press) 1949, S. 138.

(12) Kurt Schumacher: 'Wir verzweifeln nicht!' 6. Mai 1945, in: Ders., Reden, Schriften und Korrespondenzen 1945-1952. Berlin/Bonn 1985, S. 217, hier zit. nach Günther Rüter: Die Unmächtigen. Schriftsteller und Intellektuelle seit 1945. Göttingen (Wallstein) 2016, S. 21.

(13) Ausführlich hierzu Wolbring, op. cit.

(14) Essai d'explication de l',me allemande, in: Le Monde, 1.8.1946, [https://www.lemonde.fr/archives/article/1946/08/01/essai-d-explication-de-lame-allemande\\_1877409\\_1819218.html?random=512779088](https://www.lemonde.fr/archives/article/1946/08/01/essai-d-explication-de-lame-allemande_1877409_1819218.html?random=512779088) (für Abonnenten reserviert)

(15) Franklin D. Roosevelt. 'Tehran Conference: Tripartite Dinner Meeting 2'. Memo, November 29, 1943. Teaching American History, <https://teaching-americanhistory.org/document/tehran-conference-tripartite-dinner-meeting-2/>

(16) Ian Cobain: Britain favoured execution over Nuremberg trials for Nazi leaders, in: The Guardian, 26.10.2012, <https://www.theguardian.com/world/2012/oct/26/britain-execution-nuremberg-nazi-leaders>

(17) Guy Liddell: Liddell Diaries June 18th to November 18th 1945, National Archives U.K., KV4/466, [https://discovery.nationalarchives.gov.uk/results/r?\\_q=KV4%2F466&\\_sd=&\\_ed=&\\_hb=](https://discovery.nationalarchives.gov.uk/results/r?_q=KV4%2F466&_sd=&_ed=&_hb=)

(18) Kempner, Ankläger einer Epoche, S. 209; Bradey F. Smith: Reaching Judgment at Nuremberg. New York (Basic Books) 1977, S. 29ff.; vgl. auch Raymond M. Brown: The American Perspective of Nuremberg: A Case of Cascading Ironies, und David Cesarani: The International Military Tribunal at Nuremberg: British Perspectives, in: in: Hebert R. Reginbogin / Christoph J. M. Safferling / Walter R. Hippel (Hrsg.): The Nuremberg Trials International Criminal Law Since 1945. 60th Anniversary International Conference. München (Saur) 2006, 21-30, 31-38.

<https://doi.org/10.1515/9783110944846>

(19) A.a.O., S. 211.

(20) Vgl. u.a. Kevin John Heller: The Nuremberg Military Tribunals and the Origins of International Criminal Law. Oxford (Univ. Press) 2001, S. 12.

(21) Andreas Hilger: Sowjetische Justiz und Kriegsverbrechen. Dokumente zu den Verurteilungen deutscher Kriegsgefangener, 1941-1949., in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Jg. 54, 3/2006, S. 471.

(22) Der SS-Staat, 1946, S. 328; vgl. auch: Gericht und Gewissen, in: Hubert Habicht (Hrsg.): Eugen Kogon - ein politischer Publizist in Hessen. Essays, Aufsätze und Reden zwischen 1946 und 1982. Frankfurt a.M. (Insel) 1982, S. 166.

(23) Gerhard Bommaris: 1949. Das lange deutsche Jahr. München (Droemer/Knaur) 2018, S. 147.

(24) Tobias Birzer: Entnazifizierung: Von der politi-

schen Reinigung zur 'Mitläuferfabrik' / 3. Schneller Abschluss erwünscht, Focus online, 24.6.2014, [https://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/von-der-politischen-reinigung-zur-mitlaeuferfabrik-entnazifizierung\\_id\\_2043927.html](https://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/von-der-politischen-reinigung-zur-mitlaeuferfabrik-entnazifizierung_id_2043927.html)

(25) Theo Sommer: Henri Nannen - Doch kein Vorbild mehr? Die Zeit Nr. 28./2022, 7.7.2022, <https://www.zeit.de/2022/28/henri-nannen-sterngruender-nationalsozialismus/>

(26) Karl-Heinz Janßen: Zeuge und Mahner. Zum Tod von Eugen Kogon, Die Zeit Nr. 2/1988, 8.1.1988, <https://www.zeit.de/1988/02/zeuge-und-mahner/>

(27) Eugen Kogon: Das Recht auf politischen Irrtum, in: Frankfurter Hefte 7/1947, hier zit. aus: Habicht, Eugen Kogon ..., op. cit., S. 200f.

(28) Hans Eduard Hengstenberg: Der Übel größtes ist die unbeweinte Schuld, in: Neues Abendland, Okt.1946, S.4.

(29) Dies alles auszuführen hatte ich 1995 Gelegenheit auf einer wissenschaftlichen Tagung an der Universität Tours in Frankreich über 'Die intellektuelle Debatte über *Schreiben nach den Totalitarismen*, erschienen unter dem Titel *Le débat intellectuel sur la culpabilité et le renouveau culturel en Allemagne occidentale (1945-1949)* in : Revue de Littérature comparée, no2/1997 (avril-juin), 'Ecrire après les totalitarismes 1945-1995', S.139-150.

(30) [Lerner], op. cit. (siehe Anm. 10), S. 39.

(31) Cf. Marlis G. Steinert: Zwischen gestern und morgen. Volksmeinung und öffentliche Meinung in der französischen Besatzungszone, 1945-47, im Spiegel französischer Quellen, in: Klaus Manfrass/Jean-Pierre Rioux (Ed.): France-Allemagne 1944-1947, Actes du colloque d'historiens allemands et français de Baden-Baden (2-5 décembre 1986), Cahier de l'IHTP (CNRS) No13/14, décembre 1989 - janvier 1990, S. 54.

(32) [N.N.] Die öffentliche Meinung, in: Aussprache - Deutsch-französische Hefte no2, 1948, S.18f.

(33) Anna J. Merritt / Richard L. Merritt: Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945-1949. Urbana / Chicago / London (Univ. of Illinois Press) 1970, S. 33.

(34) Cf. Dietrich Wetzels: Voraussetzungen und Schlussfolgerungen, Vorwort zu: Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht, hrsg. vom Verband Deutscher Studentenschaften (VDS), zusammengestellt von Ekkehart Krippendorff in Zusammenarbeit mit Dieter Bielenstein, München (Ner-Tamid), 1960, S. 10.

(35) Eugen Kogon: Das deutsche Volk und der Nationalsozialismus, in: Frankfurter Hefte Nr. 2, Mai 1945, zit. nach Eugen Kogon - ein politischer Publizist in Hessen, op. cit., S. 190-199, hier S. 197.

(36) [N.N.]: 'Die Hypnose weicht ...', in: Der Ruf no10, 2.Jg., 15.5.1947, S.1.

(37) Kogon, Das deutsche Volk ..., op. cit., S.195.

(38) Theodor W. Adorno: Studien zum Autoritären Charakter. Vorrede von Ludwig von Friedeburg. Frankfurt a. M. (Suhrkamp stw) 1973,1993. Orig.:

The Authoritarian Personality, London/New York 1950.

(39) Beismann, op. cit. (Anm. 1), S. 34f.

(40) Erich Fromm: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reichs. Eine sozialpsychologische Untersuchung, bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Bonß, Stuttgart (DVA), 1980.

(41) Richard Tüngel: Wurm gegen Kempner, in: Die Zeit Nr. 22/1948, 27.5.1948, Archiv <https://www.zeit.de/1948/22/wurm-gegen-kempner>

(42) Richard Tüngel: Abermals Robert Kempner. Einem Schädling muß das Handwerk gelegt werden, in: die Zeit Nr. 38, 20.9.1951, Archiv <https://www.zeit.de/1951/38/abermals-robert-kempner>; Richard Tüngel: Und abermals Robert Kempner! in: Die Zeit Nr. 39, 27.9.1951 (mit Zitat von Kempner), Archiv <https://www.zeit.de/1951/39/und-abermals-robert-kempner>

(43) Robert M. W. Kempner: Distorting German History. Current Publications in Former Reich Whitewash The War and Hitlerism, in: Information Bulletin - Monthly Magazine of the Office of US High Commissioner for Germany, March 1950, S. 22f., <https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EVRR-LOTKZKYG8W>; reprinted from the New York Herald Tribune.

(44) Otto-Ernst Schüddekopf: Wichtige deutsche Neuerscheinungen nach 1945 zur neuesten deutschen Geschichte, in: Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht Jg. 1, 1951, S. 120-126. Zu Schüddekopf siehe Wikipedia.

(45) Cf. Taylor, Anatomy ..., (Anm. 5), S. 236ff.

(46) Eugen Kogon: Beinahe mit dem Rücken zur Wand, zuerst in: Frankfurter Hefte, Jg. 1954, aufgenommen in Michael Kogon / Gottfried Erb (Hrsg.): Eugen Kogon. Die restaurative Republik. Zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Gesammelte Schriften Bd. 9, Weinheim 1996, S. 116. Zit. nach Beismann, S. 60.

(47) Kabinettsprotokolle, Bundeskabinett [7.] Sitzung am Montag, den 26.9.1949, [https://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1949k/kap1\\_3/para2\\_4.html](https://www.bundesarchiv.de/cocoon/barch/0000/k/k1949k/kap1_3/para2_4.html); zur ganzen Thematik ausführlich Norbert Frei: Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München (Beck) 1996.

(48) Cf. Andreas Eichmüller: Keine Generalamnestie. Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik. München (Oldenbourg) 2012, S. 36f.

(49) Beismann, op. cit., S. 95.

(50) Helmut König: Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Denkens: Politikbegriffe in der deutschen Politikwissenschaft seit 1945, in: Susanne Ehrlich / Horst-Alfred Heinrich / Nina Leonhard / Harald Schmid (Hrsg.): Schwierige Erinnerung: Politikwissenschaft und Nationalsozialismus. Beiträge zur Kontroverse um Kontinuitäten nach 1945. Baden-Baden (Nomos) 2015, S. 37-58, hier S. 54.

(51) Michael Kogon, op. cit. (Anm. 2), S. 16.

**Erich Köhler**  
**Der noble, aber kranke Präsident**

**Michael F. Feldkamp**

(Red.) Ein Aufsatz zum ersten Bundestagspräsidenten Erich Köhler in der ersten Ausgabe der Schriftenreihe "Kulturelles Erbe Königstein - Berichte"? Wo ist die Verbindung? Die wurde von Erich Köhler selbst hergestellt, als er 1953 in der Taunus-Zeitung über seine besondere Beziehung zu Königstein berichtete (s. in dieser Ausgabe). Sicherlich hat er dabei die eine oder andere Begebenheit, die bis heute auch nicht bekanntgeworden ist, gar nicht erwähnt. Aber allein sein Bericht deutet an, welche Bedeutung Königstein als Treffort aller möglichen politischen Konstellationen in den Jahren 1946 bis 1949 hatte, ohne dass wir heute im Detail darüber Bescheid wüssten. Manche Vertraulichkeiten von damals blieben vertraulich, selbst wenn hier und da in der Literatur Andeutungen auftauchten.

Insofern ist dieser Bericht von Michael F. Feldkamp als Kurzporträt eines Mannes gedacht, der für die in Königstein stattgefundene deutsche Demokratiegeschichte durchaus eine wichtige Rolle einnahm.

Dr. Michael Feldkamp hat Geschichte und Katholische Theologie in Bonn und an der Päpstlichen Universität Gregoriana studiert. Nach seiner Promotion 1992 zum Thema 'Papstdiplomatie im 17. und 18. Jahrhundert' war er unter anderem als Historiker in der Verwaltung des Deutschen Bundestages und im Institut für Zeitgeschichte tätig. Seine Forschungsthemen sind Parlamentsgeschichte und Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Einzelaspekte aus der Kirchen- und Kulturgeschichte seit dem Hohen Mittelalter.

In Königstein war es seit 2019 mehrere Male mit verschiedenen Vortragsthemen zur Demokratiegeschichte der Bundesrepublik Deutschland zu Gast, zuletzt am 23. Mai 2022 im 'Haus der Begegnung'. Einem großen Publikum ist er vor allem als Autor des grundlegenden Sachbuches 'Der Parlamentarische Rat' bekannt.

Feldkamp gehört zum engen Beraterstab des 'Neuen Königsteiner Kreises e.V.'

Erich Köhler: Er war der temperamentvollen Atmosphäre des 1. Bundestages nicht gewachsen.

Am 7. September 1949. In Bonn konstituiert sich der 1. Deutsche Bundestag. 402 Abgeordnete aus den drei Besatzungszonen der westlichen Alliierten wurden am 14. August 1949 in den Bundestag gewählt. Die Bundesrepublik Deutschland, am 23. Mai 1949 begründet, nimmt Gestalt an.

Keiner der in den Bundestag gewählten Abgeordneten weiß, was ihn erwarten wird. Umgekehrt kommt jeder mit seiner eigenen Biographie und eigenen Hoffnungen ins "Hohe Haus". Allen Abgeordneten sind die Gräueltaten des "Tausendjährigen Reiches" in lebhafter Erinnerung. Viele hatten während der Nazi-Herrschaft und des Krieges gelitten und wurden verfolgt, andere waren Mitläufer gewesen und waren mehr oder weniger problemlos entnazifiziert worden. Die letzten vier Jahre hatte Deutschland unter alliierter Besatzung gestanden. Auch weil die Sowjetunion wiederholt Wiedervereinigungsangebote unterbreitete, glaubten viele und hofften noch mehr Abgeordnete an eine baldige Wiedervereinigung eines freien Deutschlands.

Die Konstituierung des 1. Deutschen Bundestages am 7. September 1949 war ein Neuanfang, aber kein Novum. "Parlamentarismus" war 1949 in Deutschland kein Fremdwort. Die deutschen Länder wählten seit 1946 Parlamente und konnten bei ihrer Verfassungsgebung an Erfahrungen aus den Jahren vor dem "Dritten Reich" anknüpfen. Und schließlich tagte noch wenige Monate zuvor in Bonn der Parlamentarische Rat. Er schuf das Grundgesetz für die Bundesrepublik, das nach westalliiertem Einverständnis am 23. Mai 1949 verkündet wurde und seit dem 24. Mai 1949 in Kraft war.

### Vorschusslorbeeren für Köhler

Schon die "Mütter" und "Väter" des Grundgesetzes waren der festen Überzeugung, aus Weimar gelernt zu haben. Nun, mit der Schaffung der ersten Verfassungsorgane wie Bundestag, Bundesrat, Bundeskanzler und Bundespräsident, sollte das Grundgesetz seine Praktikabilität unter Beweis stellen. Vergleiche des Bundestages mit dem Reichstag der Weimarer Jahre wurden in der jungen Bundesrepublik nicht gescheut.

In diesen Jahren war Politik noch Männersache. Erich Köhler war neben Konrad Adenauer, Heinrich von Brentano, Kurt Schumacher Erich Ollenhauer, Carlo Schmid einer dieser Männer. Er hatte sein Können bereits als Fraktionschef der CDU im Hessischen Landtag und als Präsident des Wirtschaftsrates des Vereinigten Wirtschaftsgebietes in Frankfurt am Main unter Beweis gestellt.

Aufgrund seiner parteipolitischen Zusammensetzung war der Wirtschaftsrat - wie übrigens auch der Parlamentarische Rat - darauf angewiesen, dass CDU/CSU und SPD an einem Strang zogen. Köhler war dieser Ausgleich zwischen der damals noch stark sozialistisch geprägten SPD und der CDU/CSU im Wirtschaftsrat gelungen. Das setzte ihn dem Verdacht aus, er könnte Anhänger einer Großen Koalition auch im Bundestag sein.

Als sich herauskristallisierte, dass - wie schon im Weimarer Reichstag - die stärkste Fraktion den Bundestagspräsidenten stellen würde, lief die Wahl auf Köhler hinaus: Er hatte Parlamentserfahrungen und war Protestant. Letzteres war angesichts der konfessionellen Polarisierungen in der damals von Katholiken dominierten CDU nicht unerheblich.

Weil auch der als Bundeskanzler auserkorene Konrad Adenauer der Überzeugung war, Köhler sei Anhänger einer Großen Koalition, hatte er ihn als möglichen Gegenkandidaten von vornherein ausgeschaltet, in dem er ihn für das Amt des Bundestags-

Aus der politischen Arbeit von Erich Köhler:  
Rede zur Hessischen Verfassung 1946; Vereidigung von Konrad Adenauer zum ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland in seiner Funktion als gerade gewählter Bundestagspräsident im September 1949.



präsidenten vorschlug; es kam hinzu, dass ein Bundestagspräsident bekanntlich auf Überparteilichkeit bedacht sein musste.

### Breite Mehrheit

Erich Köhler wurde mit breiter Mehrheit von 346 von 402 Stimmen in der konstituierenden Sitzung des Bundestages am 7. September 1949 zum Bundestagspräsidenten gewählt. In seiner Antrittsrede stellte er nicht ohne Pathos, das eine solche geschichtsträchtige Stunde verlangte, heraus: "Eine der edelsten Zielsetzungen, die uns wohl hier in diesem Hause über die Verschiedenheit der politischen Anschauungen hinweg verbinden, ist doch die, daß die Menschenwürde sich wieder in jedem Deutschen uneingeschränkt und nach jeder Richtung hin entfalten kann. Die Verwirklichung von Recht und Gerechtigkeit soll und muß das oberste Gesetz unseres gesetzgeberischen Handelns in Zukunft sein. Geistige und politische Freiheit des Menschen, Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Überzeugung sind die edelsten Güter einer wahrhaften Demokratie. Sie zu sichern ..., wird eine unserer wichtigsten Aufgaben sein."

Bei Sonntagsreden sollte es nicht bleiben. Der Alltag im I. Deutschen Bundestag sah anders aus. Weit über 30 Ausschüsse wurden gebildet, die die einzelnen Politikfelder bearbeiten sollten. Dazu zählte auch der "Organisationsausschuss", der den Präsidenten beim Aufbau der Verwaltung des Deutschen Bundestages beriet. Beherzt griff Köhler auch Anregungen für eine vielseitige Öffentlichkeitsarbeit des Bundestages auf, um in der Bevölkerung Demokratievertrauen zu schaffen.

Zu den bedeutendsten Ausschüssen des I. Bundestages zählte der Geschäftsordnungsausschuss. Der Bundestag hatte sich zunächst als vorläufige Geschäftsordnung jene des Reichstags von 1922 gewählt. Der Ausschuss aber sollte zügig eine "endgültige Geschäftsordnung" erarbeiten, die schließlich 1951 vorgelegt wurde. Köhler begleitete die Arbeit des Geschäftsordnungsausschusses und arbeitete eng und vertrauensvoll mit dessen Vorsitzenden Heinrich Georg Ritzel (SPD) zusammen. Naturgemäß drangen aus den Ausschüssen nur wenige Informationen an die Öffentlichkeit. Umso größere Beachtungen fanden auch international die Plenarsitzungen. Von Beginn an unterminierte die aus 14 Männern und einer Frau bestehende Fraktion der Kommunistischen Partei (KPD) die Arbeit des Parlaments. Sie provozierten den Präsidenten des Bundestages während der Sitzungen mit Zwischenrufen und ungebührlichen Auftritten. Auf die Kommunisten fielen von insgesamt 156 Ordnungsrufen in der I. Wahlperiode alleine 100 Ordnungsrufe. Acht von 17 Sitzungsausschlüssen und zahlreiche Wortentziehungen kamen für die KPD hinzu.

### Ärger mit der KPD

Bei Abstimmungen wurde allzu häufig die Zählung der Stimmen beantragt; den Hammelsprung aber durchzuführen war mit dem Verlassen des Plenarsaals und dem einzelnen Eintreten der Abgeordneten verbunden, was enorm viel Zeit in Anspruch nahm. Schon deswegen befürwortete Köhler die Einführung einer technischen oder elektronischen Abstimmungsanlage. Dennoch machte sich bei manchem Abgeordneten der Eindruck breit, Köhler liebe es, Nachtsitzungen vorzunehmen.

Wiederholt drängte sich der Eindruck auf, dass Köhler nicht Herr der Lage war. Wenn er die Leitung der Plenarsitzung an einen seiner Vizepräsidenten abtrat, war Köhler meistens schweißgebadet. In der Nacht vom 24./25. November 1949 kam es zu dem berühmten Ausspruch des SPD-Parteivorsitzenden Kurt Schumacher, der Adenauer vorwarf, "Bundeskanzler der Alliierten" zu sein.

Dererlei Vorwürfe an Adenauer gab es zuvor eigentlich nur von den Kommunisten, die von der CDU nicht ohne Grund als "Handlanger Moskaus" betrachtet worden waren. Nun hatte sich auch Schumacher zu einer solchen Bemerkung hinreißen lassen. Dem Parlamentspräsidenten Köhler war es nicht gelungen, die Schärfe der Diskussion zu mildern. Im Gegenteil: Durch Überreaktion und unangemessene Sanktionen spitzte sich die Lage ständig zu. Feindseligkeiten und persönliche Verletzungen zwischen gegnerischen Fraktionen konnte Köhler nicht einschränken. Noch hielt die CDU/CSU-Fraktion zu ihrem Präsidenten.

### Disziplinlosigkeit des Parlaments

Am 10. November 1949 war es ihr Fraktionsvorsitzender Heinrich von Brentano, der darauf hinwies, dass "die Disziplinlosigkeit des Parlaments" schlimmer sei "als das zeitweilige Versagen von Dr. Köhler". Die Kritik an der Amtsführung des Präsidenten wuchs stetig an. Im Frühjahr 1950 bereitete die SPD-Fraktion ein Misstrauensvotum vor. Doch Missbilligungsanträge gegen ein Mitglied des Präsidiums waren unzulässig.

Köhler war ein "nobler Mann", aber er war krank. War er für die Leitung des nur 104 Mitglieder zählenden Wirtschaftsrates der Jahre vor dem Bundestag die ideale Besetzung, so war er nun der Aufgabe des Bundestagspräsidenten nicht gewachsen. Sogar in Fraktionsitzungen kam es zu "starken Temperamentsausbrüchen". Köhler war ein nervöser Mann und hatte sich offensichtlich nicht immer unter Kontrolle. Mit jedem weiteren Konflikt, namentlich mit Bundeskanzler Adenauer, wurde Köhler zusehends kränker.

Als im September 1950 schließlich der "Bonner Pressekrieg" entbrannte, weil Köhler namens des Bundestages glaubte, die Presse wegen negativer Berichterstattung kritisieren zu müssen, erlitt er einen Nervenzusammenbruch. Danach verlor er auch die Unterstützung seiner eigenen Fraktion.

Seinen Rücktritt als Parlamentspräsident erklärte Köhler mit Schreiben vom 18. Oktober 1950 mit einem bevorstehenden Wechsel in den diplomatischen Dienst. Tatsächlich war er zu diesem Zeitpunkt als Generalkonsul für Australien vom Bundeskabinett bestätigt worden, doch Bundespräsident Theodor Heuss verhinderte die Berufung Köhlers. Er glaubte, dass ein gescheiterter Parlamentspräsident schlechterdings die junge Bundesrepublik im Ausland nicht vertreten sollte. Nun aber sprang Adenauer Köhler zur Seite. Adenauer schrieb am 23. Oktober 1950 an Heuss: "Herr Köhler hat als Präsident des Bundestages versagt." Doch angesichts Köhlers unbestritten "großer Verdienste" um den Wirtschaftsrat schiene er durchaus für den diplomatischen Dienst geeignet. Köhler fand dort jedoch keine Verwendung. Nachdem er aber die Bürde des Parlamentspräsidenten abgestreift hatte, kam er bald wieder zu Kräften und blieb bis 1957 "stummes Mitglied" der CDU/CSU-Fraktion. Nach Ablauf der 2. Wahlperiode aus dem Bundestag ausgeschieden, starb der am 27. Juni 1892 in Erfurt geborene und 1919 promovierte Staatswissenschaftler am 23. Oktober 1958 in Wiesbaden im Alter von 66 Jahren.

*Michael F. Feldkamp*

# Erich Köhler: Erinnerungen an Königstein

Kronberger Heimatbote TAUNUS-ZEITUNG Kelkheimer Nachrichten

## n politischen Geschehen nach 1945

rsönliche Vorgänge über sei  
igen Ar-  
DU/CSU  
statt. Der  
orsitz. Es  
dung des  
der ame-  
z vor der  
atik der  
nen Lage  
e. Wer ist  
idien vom  
en festge-  
ublik be-  
was von  
mit der  
nder zu  
ittags ver-  
terschrieb  
es mit dem  
ls Bevoll-  
Verfügung,  
in die Ver-  
ht Länder  
überführ-  
le wichtige  
a besonders  
te amerika-  
Lucius D.  
tischen Be-  
e Meinung  
sonalen In-  
atte ich mit  
ausführliche  
sten Frank-  
anuar 1948.  
ler Zahl der  
n 52 auf 104.

7. Januar waren die Deutschen die Gäste der Amerikaner und Engländer zum Essen im historischen Schloß Friedrichshof bei Kronberg, der erste Durchbruch durch die gesellschaftliche Isolierung, in der sich bis dahin die deutschen amtlichen Vertreter befunden hatten.

Nach Währungsreform, Einführung der Marktwirtschaftspolitik und neuem Einkommensteuergesetz nach Vorschlägen des Wirtschaftsrates war im Oktober 1948 wieder einmal im Victory Guest House eine Zusammenkunft. Von amerikan. Seite nahmen an ihr teil General Clay, Botschafter Murphy und der Kriegsminister Forrestal, von deutscher Seite mit mir Pünder, Erhard und Präsident Bernard. U. a. war die Reform der Steuergesetzgebung ein Thema der Unterhaltung. Wenige Wochen später wurden u. a. neue Bestimmungen über Bewertung von Anlagegütern und über Abschreibungen zum erstenmal durch Gesetzgebungsakt des Wirtschaftsrates verkündet. Noch einmal kurz vor den Wahlen zum ersten deutschen Bundestag, am 29. Mai 1949

zur Zeit der Pariser Konferenz der vier Großmächte über die Wiederherstellung der deutschen Einheit, waren wir im Victory Guest House in Königstein. Der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur, General Hays, ließ die Deutschen über den Verhandlungsstand in Paris durch Botschafter Murphy unterrichten, der schon damals ausdrücklich sagte, — wie aktuell! — die Behandlung der in Paris anstehenden Fragen sei undenkbar ohne eine Form der deutschen Beteiligung. Anwesend waren die Ministerpräsidenten Maler und Stock, Senatspräsident Kaisen, Oberbürgermeister Reuter und der bayrische Minister Dr. Pfeiffer für den Parlamentarischen Rat. Ich darf mit Genugtuung heute feststellen, daß die damals von den Deutschen erbetenen Meinungsäußerungen zur Behandlung der deutschen Schicksalsfrage ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit völlige Uebereinstimmung aufwiesen!

Das ist Königstein im politischen Geschehen von 1947 bis zur Errichtung der Bundesrepublik!

## Frankfurter Brief

Auf Granit biß Filmschauspieler Joachim Brennecke, als er nach der Frankfurter Premiere eines Films zu weiteren Dreharbeiten nach Wien fliegen wollte. Auf Rhein-Main angekommen, mußte er nämlich erfahren, daß sich die planmäßige Maschine unplanmäßig eine Stunde früher in die Lüfte erhoben hatte, um die Basketballmannschaft „Harlem Globetrotters“ rechtzeitig abzuholen. Obwohl er drohte, die Fluggesellschaft auf Schadenersatz zu verklagen, half alles nichts: er konnte nicht fliegen. Auch die charmante Assistenz von Carola Höhn — die er übrigens zu ehelichen gedenkt — fruchtete nichts. In der Aufregung erlitt Joachim Brennecke einen Nervenzusammenbruch und brach sich überdies einen Bak-

Wahrscheinlich wollten die drei ungehört Autos stehlen.

Die Würfel sind gefallen. Die Ost-West-Achse, für die die Bevölkerung den Namen „Friedrich-Ebert-Straße“ gefordert hatte, um ihre Kaiserstraße wiederzubekommen, soll die Bezeichnung „An der Paulskirche“ erhalten. Damit haben wieder einmal die Bemühungen, eine offensichtlich übereilte und darüber hinaus denkbar unpopuläre Entscheidung rückgängig zu machen, nichts genutzt. Die Stadtväter jedenfalls halten eisern an ihrem damaligen Entschluß fest, getreu dem Motto: Der Mensch kann sich irren, ein Amt aber nicht.

Und überdies: wie hieß es doch beim seligen Kommiß? Lieber eine falsche Entscheidung als gar keine!

Das Frankfurter Standesamt ist bis Ende ...  
... jetzt heiraten will.

Bericht Erich Köhlers in der Taunus-Zeitung 1953.

*(Red.) Erich Köhler, Mitbegründer der CDU 1945 und erster Präsident des Deutschen Bundestages, war wie auch Konrad Adenauer häufig in Königstein, um mit Adenauer und verschiedenen alliierten Repräsentanten aktuelle politische Fragen und die Gestaltung der künftigen Bundesrepublik Deutschland zu besprechen.*

*Köhlers politisches Leben spielte sich überwiegend in Hessen ab: In wichtigen Parteifunktionen der CDU in der Verfassungsberatenden Versammlung von Groß-Hessen, als Präsident des Wirtschaftsrates des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Landeszentralbank und in anderen Funktionen dürfte Köhler auch Kontakt zum Königsteiner Ulrich Noack gehabt haben, dem Verfasser des "Königsteiner Entwurfs" der Verfassung des Landes Hessen.*

*Am 22. August 1953 erschien in der 'Taunus-Zeitung' ein Artikel, in dem sich Köhler an verschiedene Ereignisse in Königstein zurückerinnert, darunter auch Begegnungen, die der heutigen historischen Forschung bisher entgangen sind. Dabei kann man davon ausgehen, dass Köhlers Bericht bestimmt nicht alle Treffen und Termine umfasst. Bereits das Datum der Publikation in der 'Taunuszeitung' damals hatte Köhler mit Bedacht gewählt, war dies doch der fünfte Jahrestag eines wichtigen Treffens der CDU Deutschlands am 22. August 1948 im damaligen Königsteiner Kurhaus, der heutigen 'Villa Borgnis'.*

*Seine Anmerkungen wiederum lassen andere wichtige Treffen, Sitzungen und Tagungen in Königstein in dieser Zeit außer Acht, die zum großen Teil bis heute noch nicht einmal wirklich erforscht sind.*

*Köhlers "persönliche Erinnerungen" demonstrieren aber auch, wieviel des damals noch vorhandenen Wissens um die Rolle Königsteins in der Vorbereitungsphase der Bundesrepublik Deutschland in den folgenden Jahrzehnten bis heute wieder in Vergessenheit geraten ist.*

*Köhlers Artikel unterstreicht die Sinnhaftigkeit des Vorhabens des Vereins für Heimatkunde e.V., im Burg- und Stadtmuseum eine kleine Abteilung "Königstein 1945 - 1952" einzurichten: Der erste Bundestagspräsident des Jahres 1949 als Zeitzeuge für die Rolle Königsteins in der Vorbereitungsphase der Bundesrepublik Deutschland!*

Mit Königstein verbinden mich persönliche Erinnerungen an interne politische Vorgänge in den Jahren nach 1946. Einiges darüber sei hier berichtet:

Eine Vorstandssitzung der damaligen Arbeitsgemeinschaft der deutschen CDU/CSU fand im Februar 1947 im Kurhaus statt. Der heutige Bundeskanzler führte den Vorsitz. Es war ein paar Monate vor der Bildung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes aus der amerikanischen und britischen Zone, kurz vor der Londoner Konferenz. Die Problematik der Fortentwicklung der staatsrechtlichen Lage stand im Mittelpunkt der Aussprache. Wer ist sich heute noch dieser Übergangsstadien vom staatspolitischen Chaos zum jetzigen festgefügteten Staatswesen der Bundesrepublik bewußt? Und wer will heute noch etwas von der "dicken Einheitsuppe" wissen, mit der uns damals Bürgermeister Faßbender zu unserer freudigen Überraschung mittags versorgt hatte? Ein knappes halbes Jahr später unterschrieb ich als Präsident des Wirtschaftsrates mit dem bayerischen Staatsrat Dr. Seelos als Bevollmächtigtem des Exekutivrates eine Verfügung, die das heutige 'Haus der Länder' in die Verwaltung und Bewirtschaftung der acht Länder des Vereinigten Wirtschaftsgebietes überführte. In seinen Räumen sind dann viele wichtige Beschlüsse gefaßt worden.

Der November 1947 brachte einen besonders bedeutungsvollen Tag. Der damalige amerikanische Militärgouverneur, General Lucius D. Clay, schickte mir einen seiner politischen Berater nach Frankfurt, um meine Meinung über die Fortentwicklung der bizonalen Institutionen zu hören. Am Abend hatte ich mit ihm im Victory Guest House eine ausführliche Aussprache.

So kam es zur sogenannten Ersten Frankfurter Konferenz am 7. und 8. Januar 1948. Ihr Ergebnis

war die Erhöhung der Zahl der Mitglieder des Wirtschaftsrates von 52 auf 104, die Bildung des Länderrates, in dem jedes Land durch seinen Ministerpräsidenten und einen Fachminister vertreten war, ein Vorläufer des heutigen Bundesrates, und die Errichtung des Verwaltungsrates aus den Direktoren der bizonalen Verwaltungen unter Vorsitz des ressortmäßig nicht gebundenen Oberdirektors. Zum ersten Mal seit 1945 saßen die deutschen Vertreter mit den Militärgouverneuren am runden Tisch nicht mehr zum Befehlsempfang, sondern zur Verhandlung und zum Meinungsaustausch. Und am Abend des 7. Januar waren die Deutschen die Gäste der Amerikaner und Engländer zum Essen im historischen Schloß Friedrichshof bei Kronberg, der erste Durchbruch durch die gesellschaftliche Isolierung, in der sich bis dahin die deutschen amtlichen Vertreter befunden hatten.

Nach Währungsreform, Einführung der Marktwirtschaftspolitik und neuem Einkommensteuergesetz nach Vorschlägen des Wirtschaftsrates war im Oktober 1948 wieder einmal im Victory Guest House eine Zusammenkunft. Von amerikanischer Seite nahmen an ihr teil General Clay, Botschafter Murphy und der Kriegsminister Forrestal, von deutscher Seite mit mir Pünder, Erhard und Präsident Bernard. U.a. war die Reform der Steuergesetzgebung ein Thema der Unterhaltung. Wenige Wochen später wurden u.a. neue Bestimmungen über Bewertung von Anlagegütern und über Abschreibungen zum erstenmal durch Gesetzgebungsakt des Wirtschaftsrates verkündet. Noch einmal kurz vor den Wahlen zum ersten deutschen Bundestag, am 29. Mai 1949 zur Zeit der Pariser Konferenz der vier Großmächte über die Wiederherstellung der deutschen Einheit, waren wir im

Victory Guest House in Königstein. Der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur, General Hays, ließ die Deutschen über den Verhandlungsstand in Paris durch Botschafter Murphy unterrichten, der schon damals ausdrücklich sagte, - wie aktuell! - die Behandlung der in Paris anstehenden Fragen sei undenkbar ohne eine Form der deutschen Beteiligung. Anwesend waren die Ministerpräsidenten Meier und Stock, Senatspräsident Kaisen, Oberbürgermeister Reuter und der bayerische Minister Dr. Pfeiffer für den Parlamentarischen Rat. Ich darf mit Genugtuung heute feststellen, daß die damals von den Deutschen erbetenen Meinungsäußerungen zur Behandlung der deutschen Schicksalsfrage ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit völlige Uebereinstimmung aufwiesen! Das ist Königstein im politischen Geschehen von 1947 bis zur Errichtung der Bundesrepublik!

*Erich Köhler*

Das „digitale Inventar“  
des Burg- und Stadtmuseums  
Königstein  
Ein vorläufiger Bericht

Frauke Heckmann

(Red.) Angesichts der als katastrophal zu bezeichnenden Lage der Sammlungen des Vereins für Heimatkunde insgesamt und insbesondere angesichts der aktiven Löschung des sogenannten 'digitalen Inventarverzeichnisses' durch den ehemaligen Archivar und den sich daraus für das Außenverhältnis des Vereins zwangsläufig ergebenden Konsequenzen hat sich der Vorstand des Vereins für Heimatkunde entschlossen, die folgenden Abschnitte des 'Geschäftsberichtes 2022 - 2023' an dieser Stelle öffentlich zu machen. Die folgenden Ausführungen ersetzen keineswegs eine fachgerechte Beurteilung der Situation, für deren Erstellung der Geschäftsführende Vorstand unbedingt eine Fachfrau/Fachmann vorschlägt, die/der vom Hessischen Museumsverband empfohlen werden sollte.

Bereits im März 2023 äußerte sich hierzu die Museumsberaterin Hessen-Süd des Hessischen Museumsverbandes in einer ersten Stellungnahme aufgrund einer Besichtigung:

"Äußerst problematisch ist der Stand der Inventarisierung. Zwar existieren ca. 40 Ordner, doch wurden nach einer auf den ersten Blick nicht nachvollziehbaren Logik die Bücher des Handapparates genauso inventarisiert (fotografiert und vermessen!) wie archäologische Objekte und sonstige Artefakte. Die Qualität der erhobenen Daten ist mangelhaft. Ein Eingangsbuch existiert erst seit Kurzem und selbst dieses wurde fehler- und lückenhaft angelegt und geführt. Der Verein wird nicht umhinkommen, alle Ausdrücke zu überprüfen und mit dem vorhandenen Bestand abzugleichen. Eine Retroinventarisierung ist dringend angeraten. Dabei sollte der Fokus zunächst auf dem überschaubaren Bestand dreidimensionaler Objekte liegen, die für eine stadtgeschichtliche Ausstellung relevant sind. Auch sollte ab sofort ein Eingangsbuch geführt/weitergeführt werden und Objektannahmen per Übernahmeprotokoll geregelt werden."

Dass der Verein über kein funktionierendes Verzeichnis seines musealen Eigentums mehr verfügt, ist an sich schon schlimm genug für das Ansehen des Vereins, mehr aber für eine qualitativ befriedigende Museums- und Bildungsarbeit. Dass am Abend der Jahreshauptversammlung buchstäblich kein einziges Mitglied auf den Hinweis des Geschäftsführenden Vorstandes auf Löschung des Verzeichnisses nachgefragt hat, lässt berechtigte Zweifel daran aufkommen, ob der Verein in Gänze überhaupt ein Interesse an dem von ihm geführten Museum bzw. an dem ihm für die Öffentlichkeit zu pflegenden Inventar des Museums hat.

Ein ehemaliger Archivar, der digitale Sicherungskopien verweigerte und seine eigene mehrjährige Arbeit aktiv löschte, ein ehemaliger 2. und dann kurzfristig 1. Vorsitzender, der dieses Verhalten gutheißt, ein ehemaliger 1. Vorsitzender, dessen physische Kraft altersbedingt nicht zur Kontrolle ausreichte, wenige Mitglieder, denen der Wunsch nach Einsicht in Magazin und Inventarverzeichnis verweigert wurde, ein Magistrat, der pauschal alle Gegenstände als sein Eigentum reklamierte, ein Magazin, das nicht gesichert ist, ein Papier-Inventarverzeichnis, das unbrauchbar ist, Tausende Fotografien, die ebenfalls am 25. Januar 2023 gelöscht wurden und ein Verzeichnis der archäologischen Sammlung des Museums aus den 80er Jahren, das anscheinend verschwunden oder im unbrauchbaren Papierverzeichnis 'eingearbeitet' worden ist: Das ist eine 'beschissene' Situation. Der Verein steht da, wo er Mitte der achtziger Jahre gestanden hat.

Fehlende Kontrolle, mangelhafte Kommunikation, fehlendes Fachwissen, fehlender Austausch mit Fachkundigen, 55 Jahre Gleichgültigkeit des Magistrats gegenüber dem angeblichen Eigentum, das er 2023 reklamiert:

Letztlich - so sieht es das Vereinsrecht vor und so ist es auch - hat der Verein 'als Ganzes' versagt. Ob aus Interessenlosigkeit, fehlendem Mut der Nachfrage, Gewohnheit des Unbeteiligtseins oder was auch immer, ist letztlich gleichgültig. Bis zum Einschreiten des am Berichtstag (1. Mai 2023) amtierenden Geschäftsführenden Vorstandes ab Sommer 2022 hat niemand aus dem Verein Anteil an der Arbeit des Archivars genommen und nehmen können. Das Ergebnis seiner Arbeit liegt nun vor: Es gibt keines.

Normalerweise würde diese Situation nicht unbedingt öffentlich gemacht. Nachdem sich aber der Magistrat der Stadt Königstein in einer Pressemitteilung und deutlich in seiner Korrespondenz mit dem amtierenden Vorstand des Vereins dahingehend geäußert hat, dass er sich einen anderen Vorstand wünscht bzw. die 'Behandlung verdienter' ehemaliger Vorstandsmitglieder bedauert, muss der amtierende Vorstand öffentlich die Faktenlage publik machen.

Der Verein unterläge ohne diese öffentliche Intervention sonst eigentlich nur einem ganz normalen, wenn auch schmerzlichen internen Transformierungsprozess aus einer überlebten zu einer modernen, digital bestimmten Arbeitsstruktur samt Entscheidungsmechanismen, die auf Satzung und Vereinsrecht basieren. Entscheidend ist die Intention, mit der ein Ehrenamt übernommen wird und ob es für vereinsförderliche Dinge gebraucht wird - Die Versäumnisse sind nicht das Problem, sondern der Umgang damit: Königsteins Stadtmuseum steht mit solchen Problemen nicht allein in der hessischen vereinsbetriebenen Museumslandschaft da, leider. Schon gar nicht geht es um persönliches Versagen von Vorständen, die nach außen für einen Verein ja 'gerade stehen'. Das liegt nicht vor. Es geht darum, dass in den letzten rund 23 Jahren der Verein eine Richtung eingeschlagen hat, die das Museum aus dem Fokus verloren hat. 'Der Verein' hat sein Museum 'schleifen lassen', und mit 'Verein' sind alle gemeint. Für die praktische Arbeit muss doch klar sein: Ein Vorsitzender ist nicht Herr einer Lehenpyramide, sondern Kollege im Vorstand.

### **Gesamtwürdigung des Inventarverzeichnisses des Burg- und Stadtmuseums:**

Die Anlage des Inventarverzeichnisses erfolgte akribisch, oft bis ins sinnlose Details (Abschrift von Drucktexten, Vermessen von Papierstärken ...). Es ist überaus ordentlich mit Schutzfolien angelegt worden.

Das Inventarverzeichnis ist bedingt brauchbar, weil es die Existenz der Objekte vermerkt.

Seine Sortierung nach Kisten, Unterschränken und Vitrinen ist sinnlos und entspricht nicht der gängigen Inventarisierungspraxis.

Gegenstände können nur gefunden werden, wenn ihr Verbleib bekannt ist. Ansonsten lässt sich das

entsprechende Formblatt dazu nicht auffinden.

Anfragen zum Bestand des Museums wurden vom Archivar im Zeitraum zwischen Juni 2022 und Ende 2022 grundsätzlich abschlägig beschieden bzw. haben kein Ergebnis gebracht.

Bei dieser Sortierung des Inventars sind Anfragen inhaltlicher Art auch nicht möglich, d.h. es ist nicht möglich, z.B. einen Überblick zum Thema 'Gegenstände des 18. Jahrhunderts' o.ä. zu gewinnen, weil inhaltliche Suchkriterien nicht bedient werden können. Genauso wenig sind Überblicke über Objektgruppen, Gegenstände gleicher Herkunft (Spender, Leihgeber ...) o.ä. möglich.

Die gesamte Inventarisierung geht vom Objekt am Platz aus und ordnet dem jeweiligen Objekt eine Karteikarte mit Standortbeschreibung zu.

Dadurch ist das Inventarverzeichnis praktisch unbrauchbar.

Die vom Archivar seit Jahren geschilderte 'Digitalisierung' bezieht sich offenbar auf die Tatsache, dass die Papierformblätter in einer Auflistung in einem PC vorhanden waren. Von einer 'Digitalisierung' im Sinne des Hessischen Museumsverbandes kann hier nicht gesprochen werden.

Die Löschung des Inventarverzeichnisses bedeutet zudem faktisch den Verlust desselben, macht eine Verbesserung oder Nachträge unmöglich und zwingt zukünftige Bearbeiter des Museumsinventars de facto zu einer kompletten Neu-Anlage des Inventars.

Die Wiederherstellung des Inventarverzeichnisses archäologischer Gegenstände aus den achtziger Jahren nach Nummern ist möglich, erfordert aber die Durchsicht praktisch aller vorhandenen Aktenordner. Das Fazit der Sichtung des Papierausdrucks des Inventarverzeichnisses lautet:

Die Systematik der achtziger Jahre, angelegt nach gängiger Praxis, ist vernichtet, die erhobenen Daten sind gelöscht, alle erstellten digitalen Bilder vernichtet, die praktische Verwendung aufgrund einer völlig unüblichen und sinnlosen Systematik nicht gegeben.

Nach der vom Hörensagen kolportierten Löschung entsprechender digitaler Daten des Vereins vor mehr als 10 Jahren durch das Vorstandsmitglied Klaus Bordes (+) ist nun also zum zweiten Mal eine 'Inventarisierung' des Museumsbestandes vorsätzlich gelöscht worden, dieses Mal vom Archivar des Vereins selbst.

Die Verwendbarkeit des Inventarverzeichnisses ist offenbar nie vom Vorstand des Vereins, aber auch nicht von seinen Mitgliedern im Rahmen der jeweiligen Jahreshauptversammlungen überprüft und beurteilt worden. Eine fachliche Begleitung des Archivars durch den Vorstand hat offenbar nicht stattgefunden, dem ehemaligen Vorsitzenden des Vereins ist das Inventarverzeichnis offenbar auch nicht bekannt gewesen.

Die über Jahre erfolgten erheblichen Ausgaben des Vereins für technisches Zubehör (Druckerpatronen, Papier) erschließen sich nicht.

Die Arbeit an der Erfassung des Museumsbestandes muss de facto erneut in Angriff genommen werden. Es sind vermutlich tausende Stunden ehrenamtlicher Arbeit nicht sinnvoll erbracht worden, und das digitale Ergebnis dieser Arbeiten ist wiederum vom Ersteller selbst gelöscht worden.

Der Zustand der Inventarerfassung ist katastrophal und kennzeichnet die fachliche Unfähigkeit des Vereins.

Eine entsprechende Beurteilung liegt seitens des Hessischen Museumsverbandes vor (Museumsberaterin Hessen-Süd, März 2023).

### **Beschreibung und Beurteilung des 'digitalen Inventarverzeichnisses' des Vereins zu den Beständen im Museum:**

#### **Beschreibung:**

Das sogenannte 'digitale Inventarverzeichnis', das vom ehemaligen Archivar Thomas Ehl in den vergangenen fünf (?) Jahren - Berichtsdaten dazu fehlen - angelegt worden ist, ist als Papierausdruck, vermutlich aus dem Jahr 2022, erhalten und verteilt sich auf ca. 40 Aktenordner.

Es handelt sich meistens um Einblatt-DINA4-Ausdrucke mit einem Formulareindruck, der mehr oder weniger detailliert und sinnvoll ausgefüllt worden ist.

Nach Erinnerung aus der letzten Jahreshauptversammlung muss es sich insgesamt um mehr als 4.000 Einzelpositionen handeln.

Die erste Durchsicht dieses Papierinventarverzeichnisses hat ergeben, dass diesem kein 'digitales Inventar' zugrunde liegt, sondern offenbar nur eine Auflistung von mehreren tausend Formblättern DINA4 als Text-Dokumente.

Zudem sind die Aktenordner nach dem aktuellen Standort der Objekte sortiert, d.h. es gibt im wesentlichen Aktenordner mit den Beschriftungen 'Vitrinen' (durchgezählt), 'Unterschranke' (durchgezählt) und 'Kisten' (durchgezählt, weitgehend auf dem Dachboden des Museums).

Das bedeutet, dass zu jedem 'Standort' es einen Aktenordner gibt oder den Teil eines Aktenordners mit der entsprechenden Kennzeichnung, in dem sich die entsprechenden einzelnen Formblätter zu den Gegenständen dieses Standorts finden lassen. Wird ein Gegenstand von seinem Standort entfernt und an einen anderen Standort verbracht (Beispiel: aus 'Vitrine I' in 'Kiste 85'), so muss das entsprechende Formblatt aus dem jeweiligen Aktenordner entfernt und in den anderen, nun richtigen Aktenordner eingeklebt werden. Die Tanslozierung des jeweiligen Gegenstandes hat der Archivar auf der Rückseite des jeweiligen Formblattes handschriftlich mit Datum und Unterschrift festgehalten.

Die Beschriftung der jeweiligen Objekte ist akribisch detailliert. Sie umfasst auch zahlreiche Daten, deren Erhebung sinnlos ist (Abschriften von



*Versuch der ästhetischen Erfassung keltischer Münzen aus der 'Sammlung Schummer' im Burg- und Stadtmuseum.*

Aufdrucken, Messung der Papier- und Broschüren-dicke u.ä.).

Die Beschreibung der jeweiligen Gegenstände ist oft nicht fachgerecht, aber penibel detailliert. Eine fachlich einwandfreie Beschreibung war und ist bei einem Inventarverzeichnis eines vereinsgeführten Museums auch nicht zu erwarten. Dazu bedarf es im Einzelfall der Begutachtung durch entsprechende Fachwissenschaftler.

Mehr oder weniger alle Gegenstände wurden digital fotografiert; von diesen Fotografien sind Verkleinerungen in die Papiausdrucke der digitalen Inventarkarten mit einkopiert. Sie dienen bestenfalls einer ersten Wiedererkennung, eignen sich aber nicht zu weiteren Arbeiten.

Jedes Formblatt ist in eine Klarsichthülle eingelassen, was im Einzelfall wg. dahinter liegenden älteren Dokumenten zum Objekt prinzipiell sinnvoll ist.

Bei sehr vielen Objekten fehlen jegliche Angaben zur Herkunft (Fundort, Fundumstände, Spender, Erläuterungen des Spenders), oftmals sind die einzigen scheinbar fachlichen Erläuterungen die Abschriften ehemaliger Vitrinenbeschriftungen.

Das führt in vielen Einzelfällen de facto zur Vernichtung des stadthistorischen Wertes des jeweiligen Objektes, weil ohne derartige Zuordnungen sein Bezug zur Stadtgeschichte nicht mehr ersichtlich ist.

Die digitalen Daten des Inventarverzeichnisses, die der Archivar aus dem PC des Vereins über Jahre erstellt hat, wurden vom Archivar am 25. Januar 2023 gelöscht und sind damit vernichtet.

### Beurteilung:

Nach eigener Erfahrung, Befragung und nach Rücksprache mit der Museumsberaterin Hessen-Süd Heike Heinzel des Hessischen Museumsverbandes muss man leider feststellen, dass mit diesem Papiausdruck und selbst bei Vorhandensein der digitalen Daten der Verein nicht in der Lage ist, in seinem Bestand Gegenstände zu suchen und zu finden.

Die Sortierung nach Standorten ist völlig unüblich, widerspricht allen Kriterien musealer Inventarisierung und hat in der Konsequenz zu dem geführt, was 2022 nach mehreren spezifischen Anfragen beim Archivar auch passiert ist: Spezifische Auskünfte sind praktisch nicht möglich und wurden daher auch nicht erteilt.

Aus heutiger Sicht ergibt die Weigerung des Archivars, die digitalen Daten dem GF-Vorstand zur Verfügung zu stellen, auch einen Sinn: Zum einen versetzte es den Archivar in die Lage, 'der Einzige' zu sein, der über das Inventar des Museums 'einen Überblick' hat, zum anderen sollte die sinnlose Inventarisierung auch nicht bekannt und einer Beurteilung durch Dritte ausgesetzt werden.

Das angewendete Nummernsystem ist bisher nicht einsichtig.

Die Inventarisierungen der Jahre 1980 bis 1988 (vor allem archäologische Gegenstände) sind in diesen rund 40 Aktenordnern offensichtlich 'aufgegangen'. Einige alte Karteikarten aus dieser Zeit haben sich dort hinter den neu erstellten Karteikarten wiederfinden lassen.

Drei praktische Beispiele werden erläutern, warum Heike Heinzel der 2. Vorsitzenden den Rat gab, das gesamte Inventarverzeichnis des Museums komplett neu aufzubauen und diese Aktenordner 'zu vergessen':

**Beispiel 1:** 'Mayener Ware' aus den Burggrabungen. Die Reste eines irdenen Kochtopfes aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, die sog. 'Mayener Ware', gefunden während der Burggrabungen 1973 und 1975 durch Rudolf Krönke und das Grabungsteam der Goethe-Universität Frankfurt, ist auf der Inventarkarte angegeben mit dem Fundort 'Burgberg'. Das ist falsch und macht aus dem Objekt ein wertloses Objekt, weil nun nachträglich die Fundumstände falsch wiedergegeben werden. Notwendig wäre die Befragung des Finders und Spenders Rudolf Krönke gewesen.

Zudem ist dieses Objekt bereits korrekt in den Publikationen des Vereins selbst veröffentlicht. Ein Verweis darauf fehlt.

Da sich das Objekt offenbar jahrzehntelang in der Vitrine 'Sammlung Schummer' befunden hat, wurde es vom Archivar archiviert mit dem Vermerk 'Vorbesitzer: Fritz Schummer ...'. Auch das ist falsch. Dieses Beispiel verdeutlicht die Gefahr einer Objektentwertung durch falsche Archivierung. Hier allerdings betrifft es einen der archäologischen Schlüsselfunde Königsteins.

Gravierender wird das Versagen der ehemaligen Vorstände dann, wenn man bedenkt, dass die detaillierte Analyse dieser Objekte durch einen führenden Mittelalter-Archäologen Deutschlands ebenfalls seit Jahrzehnte in der Privatsammlung Krönke liegt und noch nicht einmal als Kopie im Inventarverzeichnis des Museums.

**Beispiel 2:** Zeitschriftenband der 'Heimatlichen Geschichtsblätter: Archäologie um Königstein'.

Die Inventarisierung von Druckwerken ohne antiquarischen oder historischen Wert ist sinnlos und überflüssig, es sei denn es handelt sich explizit um Exponate innerhalb der Ausstellung.

Diese Dinge gehören in eine Handbibliothek oder aus dem Bestand ausgemustert und z.B. der Stadtbücherei übergeben.

Da nun aber das Büchlein 'Archäologie um Königstein' einmal eine Inventarnummer bekommen hat, ist die logische Folge, dass auf das Begehren des Vorstandsmitgliedes Andrea Schmitt um Einsicht in dieses Buch eigentlich ein Leihvertrag zwischen Archivar und Vorstandsmitglied erforderlich gewesen wäre und selbst die Einsicht in dieses vom Verein selbst herausgegebene Buch der Zustimmung durch den Archivar bedarf.



*Neben der wissenschaftlichen Ablichtung der Münzsammlung des Burg- und Stadtmuseums erstellte Vereinsmitglied Andrea Schmitt eine ganze Reihe 'inszenierter' Fotografien für Präsentationen und Publikationen, hier: Königsteiner Silbergeld und Honig, aufgrund bekannter Preistabellen des 16. Jahrhunderts. - Diese und andere Bilder sind von der Löschung des Bildbestandes des ehemaligen 'digitalen Inventars' erfreulicherweise nicht betroffen.*

**Beispiel 3:** Kolorierter Kupferstich aus 'Morgenstern, Malerische Wanderung ...' aus dem Jahr 1802. Heute befindet sich dieser Kupferstich in der 'Archivkiste 57', seine Karte ist also im Ordner 'Archivkiste 57' zu finden.

Die Beschreibung auf der Inventarkarte ist unvollständig, eine Herkunft des Kupferstiches nicht angegeben (Entstehungszusammenhang, Bestandteil eines Buches ...). Das ist aber generell nicht ungewöhnlich und dem Archivar nicht anzulasten. Auskunft hätte der Spender Rudolf Krönke erteilen können. Er wurde anscheinend nicht befragt.

An diesem Beispiel zeigt sich unter anderem: Mit dem Wissen um diesen Originaldruck hätte man in der neuen Ausstellung zur Festungsgeschichte auf einen Abdruck auf einer Dokumentations tafel verzichten und das Original ausstellen können.

Eine Suche nach diesem Original ist aber mit keinem Suchkriterium im 'digitalen Verzeichnis' möglich gewesen, weil das Verzeichnis nicht nach Sachgruppen sortiert bzw. in der digitalen Erfassung keinerlei Verschlagwortungen stattfanden, die eine Sucheingabe möglich gemacht hätten.

Ob der Verein diesen Kupferstich überhaupt besitzt, kann man erst herausfinden, wenn man den Aktenordner 'Archivkiste 57' durchsieht.

Weiß man also, dass der Verein über diesen Kupferstich verfügt und möchte ihn finden, muss man - ohne die Hilfe des Archivars - also alle Aktenordner des Inventarverzeichnisses durchschauen. Das ist nicht sinnvoll.

### Würdigung

Das Inventarverzeichnis hat den Archivar in den vergangenen Jahren sicherlich tausende Stunden an ehrenamtlicher Arbeit gekostet, von der Lagerung der Gegenstände einmal ganz abgesehen.

Durch die offensichtlich fehlende Kommunikation des Archivars mit Dritten ist es zu einem Inventarverzeichnis gekommen, das praktisch kaum nutzbar ist und dem Verein keine Möglichkeit eröffnet, Gegenstände bei Bedarf zu finden.

Beide Vorsitzenden des Vereins hätten das durch Anteilnahme und/oder stichprobenhafte Einsicht verhindern können. Die fachliche Kompetenz von Rudolf Krönke in diesen Dingen steht außer Frage. Das ist offensichtlich nicht passiert, der Vorstand hat den Archivar über Jahre an einem weitgehend sinnlosen Inventarverzeichnis arbeiten lassen.

Das führt in der Konsequenz aber sogar zur fahrlässigen Vernichtung von Königsteiner Kulturgut, denn mit dem Ausbleiben der spezifischen Objektgeschichten und -daten wird mit dem Tod der Spender und Leihgeber auch der Bezug zu Königstein verschwinden. Damit werden diese Objekte bezugslose Antiquitäten.

Die Auflösung des systematischen archäologischen Inventarverzeichnisses der Jahre 1980 bis 1988 und seine mutwillige Integrierung in das neue 'System'

hat im Nachhinein auch die Auffindbarkeit und mögliche Verwendung dieser Objekte unmöglich gemacht.

Dass der Verein heute, 55 Jahre nach Eröffnung des Museums, immer noch ohne brauchbares Inventarverzeichnis seiner musealen Sammlungen dasteht, inklusive fehlender Daten zu Leihgebern und Spendern, ist eine Gemeinschaftsleistung der vergangenen Vorstände bzw. insbesondere der jeweiligen Vorsitzenden und des Archivars in den letzten ca. fünf Jahren.

Der 'Archivar' des Vereins ist laut Satzung für das Archiv des Vereins zuständig, nicht für die Inventarisierung der Museumsbestände. Genauso wurde in den achtziger Jahren auch gehandelt: Die damalige Archivarin Frau Dr. Ingrid Krause hat nicht selbst inventarisiert, inventarisiert hat das Vereinsmitglied Christoph Schlott, und zwar nach wissenschaftlichen Kriterien einen Teil des archäologischen Bestandes des Museums. Diese Aufteilung war sinnvoll. Umso bedauerlicher, dass dieses Inventar de facto heute im neuen Papier-Inventarverzeichnis verschwunden ist.

Bedauerlich auch nach Hörensagen ist, dass die Inventarleistungen von Klaus Bordes, einst digital erfasst, offenbar gelöscht wurden und damit heute ebenfalls verloren sind.

Darin kann nur eine komplette Geringschätzung der Kernaufgaben der Vorsitzenden gesehen werden: Offensichtlich hat sich niemand dafür interessiert, ob das Museum über ein funktionierendes Inventarverzeichnis verfügt oder nicht.

Da es ein Archiv des Vereins selbst zu den Jahrgängen nach 1999 (Aktenführung: Verträge, Leihgaben, Anschaffungen, Presseauschnitte, Veranstaltungsunterlagen etc. etc.) nicht gibt, wird auch in vielen Fällen die Herkunft vieler Objekte nur durch einen öffentlichen Aufruf zu klären sein in der Hoffnung auf das Erinnerungsvermögen der Geber.

Die fachlich einwandfreie Inventarisierung des Museumsbestandes endete offenbar 1988.

Die Korrespondenz des Vereins bis 1999 liegt dem Geschäftsführenden Vorstand seit Anfang April 2023 vor. Sie war zuvor in einem Stahlschrank auf dem Dachboden des Museums eingeschlossen.

Der Schrank musste vom GF-Vorstand aufgebrochen werden, da er über keinen Schlüssel verfügte.

Das Burg- und Stadtmuseum ist nach Kriterien des Hessischen Museumsverbandes noch nicht einmal ansatzweise ein 'Museum', es ist bestenfalls eine unsortierte Sammlung einzelner Altertümer. Die Detailkenntnisse dazu stecken zumeist im Kopf von Rudolf Krönke, aber nicht in den Akten.

Dieser Zustand eröffnet Eigentumsbegehren durch Dritte natürlich Tür und Tor. Genau das ist im Januar/Februar 2023 auch durch den Magistrat der Stadt Königstein geschehen.



*Tür von der Festung Königstein, heute im Treppenhaus der Burg- und Stadtmuseums. - Die meisten 'Groß-Exponate', zum Teil außerhalb des Museums gelagert, müssen noch erfasst werden.*

### Empfehlung

Die Inventarisierung der achtziger Jahre lässt sich vielleicht wiederherstellen. Eventuell können auch die Objekte dazu wiedergefunden bzw. identifiziert werden.

Ansonsten müssen alle Objekte neu erfasst werden, inkl. fotografischer Dokumentation.

Das ist nach den Kriterien des Hessischen Museumsverbandes nur mit einem Fachmann/-frau zu machen, am ehesten aus den Wissenschaften 'Volkskunde' oder 'Vor- und Frühgeschichte'.

Diese Neuinventarisierung dürfte mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen, sofern sie von einer qualifizierten Vollzeitkraft durchgeführt wird. Das bedeutet eine Finanzierung im Rahmen eines Werkvertrags mit einem Volumen von ca. EURO 50.000.- Es bedeutet auch, dass viele Objekte nur im Fall der Kooperation mit den Zeitzeugen/Spendern/Leihgebern überhaupt als relevante Objekte der Stadtgeschichte gerettet werden können. Es bedeutet, dass in hunderten von Einzelfällen der Inventarisierende Einzelgespräche führen muss.

Im Rahmen einer dringend notwendigen Gesamtförderung des Museums durch den Hessischen Museumsverband ließen sich bei offizieller Kooperation mit der Stadt Königstein diese Kosten auf einen Eigenanteil von ca. 25 bis 33 Prozent reduzieren, also auf ca. EURO 12.500.- bis ca. EURO 17.000.- Der Arbeitsplatz für den Inventarisierenden müsste geschaffen werden. Er kann praktisch nur in einem der beiden Ausstellungsräume im 2. Obergeschoss des Museums liegen. Das bedeutet die Schließung des Raumes für Ausstellungszwecke.

Angesichts des Alters der Zeitzeugen, insbesondere von Rudolf Krönke, müsste mit dieser Arbeit sofort begonnen werden.

Das ist aber aufgrund der Beantragungszyklen beim Hessischen Museumsverband nicht möglich. Demnach wäre frühestens mit einem Beginn für das zweite Halbjahr 2024 zu rechnen, von einer vorausgesetzten Kooperation mit der Stadt einmal ganz abgesehen.

Sollte sich die Stadt daran beteiligen wollen, müsste das in die Haushaltsanmeldungen für das Jahr 2024 in den nächsten Wochen mit einfließen.

Die Empfehlung des Geschäftsführenden Vorstandes lautet daher:

Anerkennung des Eigentumsanspruchs an den Objekten im Museum gegenüber dem Magistrat, Ausstieg aus der Verantwortung für die Sammlungen des Museums.

Viele Objekte der Sammlung für eine aussagekräftige neue Ausstellung sind de facto verloren. Um es einmal populär auszudrücken: 'Der Verein hat's versiebt', zuvorderst die ehemaligen Vorstände bzw. der Archivar, in der Konsequenz aber auch alle Mitglieder aufgrund von Desinteresse und Fernhaltens von Details durch die ehemaligen Vorstände.

Der 'Schwund' von Gegenständen, die im Magazin auf dem Dachboden des Museums gelagert wurden

im Verlauf der letzten Jahre und Jahrzehnte ist bekannt. Unternommen wurde dagegen nichts.

Zuletzt (seit Ende 2020) war dort sogar die Münzsammlung des Museums eingelagert.

Das Magazin des Museums ist nicht sicher.

Entsprechende Beschwerden von Leihgebern (z.B. Gaby Klempert: Dampfmaschinen, jüdisches Kulturgut) liegen aus früheren Jahren und aktuell vor und dürften sich in der Folge aufgrund der Berichterstattung über das Museum mehren.



*Blechaufsatz einer österreichischen Munitionstasche aus dem Jahr 1795: Ein typisches Beispiel für die Komplexität einer fachgerechten Inventarisierung.- Hier ist ein Gespräch mit dem Kenner der Festung Rudolf Krönke ebenso erforderlich wie die Kenntnis entsprechender Zeitungsberichte aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ohne weitergehende Recherchen bleibt dieses Objekt sonst für die Stadtgeschichte Königsteins nutzlos und ist reine Antiquität.*

Archäologische Inventarisierung  
im Burg- und Stadtmuseum  
Königstein:  
Zurück auf 'Los!'

Christoph Schlott

(Red.) Die folgenden Faksimile-Seiten aus der Publikation 'Archäologie um Königstein. Heimatliche Geschichtsblätter, Königstein im Taunus. Heft 8, 1982' erfolgen, weil sie nicht nur die Erinnerung an eine Aufbruchphase des Vereins spiegeln, sondern aufgrund der misslichen Lage, in der sich der Verein im Frühjahr 2023 hinsichtlich seiner Objektarchivierung befindet, auch aufzeigen, dass sowohl Sachverstand als auch Erfahrung im Verein hinsichtlich einer fachgerechten Dokumentation von Museumsgut im Verein existieren.

Heute wäre eine erneute Dokumentation des Museumsgutes effektiv nach den Vorgaben des Hessischen Museumsverbandes zu erstellen, eng kontrolliert durch entweder interne oder externe Fachkräfte. Darauf wurde bis 2023 leider verzichtet.

Die erneute Dokumentation erfordert am besten einen Volkskundler\*in oder einen Vor- und Frühgeschichtler\*in, und sie wird vom Geschäftsführenden Vorstand des Vereins zeitlich wie finanziell wie folgt eingeschätzt:

Circa 5.000 'Objektkarten' des gelöschten digitalen Archivs legen diese quantitative Schätzung nahe.

Circa 500 - 1.000 'Objekte', die keine erneute Archivierung benötigen (Zeitschriften, Bücher etc.);

Circa 500 - 1.000 Objekte der archäologischen Inventarisierung aus den 80er Jahren, die sich - theoretisch - in den rund 40 Aktenordnern des Papierausdrucks des digitalen Archivs zusammensuchen lassen müssten;

Ca. 2.000 bis 3.000 Objekte, die erneut erfasst werden müssten. Dabei ist z.Z. nicht absehbar, wie der Begriff 'Objekt' zu fassen ist. Es kann sich im Einzelfall auch um ganze Kisten oder Kästchen z.B. mit zahlreichen Scherben und Einzelobjekten aus Ausgrabungen o.ä. handeln.

Ableich der Herkunft bei ca. 1.000 bis 2.000 Objekten mit Spendern, Leihgebern, Ausgräbern, Findern in zahlreichen Einzelgesprächen, um den kulturhistorischen Wert der Objekte zu erhalten (Herkunft, Fundort etc.);

Fachgerechte Neu-Einlagerung in einen sicheren Magazinraum (Verpackung, Kisten etc.);

Fotografische Erfassung aller Objekte.

Grob geschätzt setzt der Geschäftsführende Vorstand - vorausgesetzt, das Museum wird geschlossen, um im Haus überhaupt einen Arbeitsraum dafür zur Verfügung zu haben - ein Zeitvolumen von ca. 1.000 Arbeitsstunden an. Das entspricht dem Ganztageseinsatz einer Fachkraft über mindestens 6 Monate, zzgl. nicht kalkulierbarer Arbeiten im Organisatorischen.

Insgesamt geht der Geschäftsführende Vorstand von einem Zeitvolumen von rund neun Monaten oder mehr aus.

Das würde angesichts der branchenüblichen und vom Hessischen Museumsverband zugrundegelegten Honorierungen einen Finanzaufwand von circa. EURO 45.000.- zzgl. Materialkosten bedeuten.

Sollte der Verein im ersten Halbjahr 2023 seine personenbezogenen Querelen positiv beenden können und dann über einen Vorstand verfügen, dem - wie bedingt schon 2022/2023 - an einer fachgerechten Führung von Museum und Magazin gelegen ist, könnte bereits zum September 2023 in Verbindung mit dem Magistrat der Stadt Königstein ein Förderantrag beim Hessischen Museumsverband für das Geschäftsjahr 2024 gestellt werden.

Das alles setzt die physische Fähigkeit und die Bereitschaft zur Mitarbeit von Spendern, Leihgebern und Findern voraus, die in vielen Fällen überhaupt erst neu ermittelt werden müssen.

Die folgenden Faksimile-Seiten aus dem Buch 'Archäologie um Königstein' dokumentieren die grundsätzliche Ernsthaftigkeit des Vereins für Heimatkunde und des damaligen Vorstandes an einer fachgerechten Führung von Museum und Magazin. Den Willen dazu erneut glaubwürdig nach außen durch entsprechendes heutiges Verhalten zu dokumentieren, wird vordringliche Aufgabe des Vorstandes sein.

Seit Frühjahr 2023 mehren sich die Anzeichen, dass auch externe Fachleute und überhaupt neue Mitglieder des Vereins vielleicht in diese erneute Aufbauphase von Verein und Museum integriert werden können. Sie zu halten und ihre Anzahl zu mehren, setzt einen Vorstand mit einem Maximum an gutem Willen und Einsichtsfähigkeit voraus. Dieser Vorstand ist zur Zeit im Amt.

# Archäologie um Königstein



# Archäologie um Königstein

Im Auftrag des Vereins für  
Heimatkunde Königstein im Taunus  
herausgegeben von

Christoph Schlott

mit einem Geleitwort von

Prof. Dr. Günter Smolla

und Beiträgen von

**Hans-Gert Bachmann, Günter Bernhardt, Evelyne Gundermann, Andrea Hampel,  
Christine Kellner, Hans Krumm, Adelheid Rehbaum-Keller, Christoph Schlott, Christine Scholz,  
Fritz Schummer und Gerhard Stein.**

**Heimatliche Geschichtsblätter Königstein im Taunus  
Heft 8, 1982**

**Autorenanschriften:**

Hans-Gert Bachmann, Prof. Dr.	Wildastr. 5, 6450 Hanau 9
Günter Bernhardt, M.A.	Seminar f. Vor- u. Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Evelyne Gundermann	Seminar f. Vor- u. Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Andrea Hampel, cand. phil.	Seminar f. Vor- u. Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Christine Keller, stud. phil.	Seminar f. Vor- und Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Hans Krumm, Prof. Dr.	Institut f. Geochemie, Petrologie u. Lagerstättenkunde d. Universität Frankfurt, Senckenberganlage 28, 6000 Frankfurt a.M.
Adelheid Rehbaum-Keller, cand. phil.	Seminar f. Vor- und Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Christoph Schlott, stud. phil.	Seminar f. Vor- und Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.
Christine Scholz, stud. med.	Germanenstr. 36, 6238 Hofheim/Ts.
Fritz Schummer	Rentbachweg 1a, 6242 Kronberg/Ts.
Gerhard Stein, stud. phil.	Seminar f. Vor- und Frühgeschichte d. Universität Frankfurt, Arndtstr. 11, 6000 Frankfurt a.M.

ISSN 0440 – 6338  
Selbstverlag des Vereins für Heimatkunde Königstein/Ts. e.V.  
Redaktion Christoph Schlott  
Königstein 1982

**Frontispiz:**

Bronzeplastik der Latènezeit (Rehkopf),  
Fo. „Taurus“. M 1 : 1.

**Umschlagbild:**

Bronzeappliance der Latènezeit  
(Stierkopf), Fo. Oppidum über dem  
Heidetränketal bei Oberursel. Heute  
im Vortaunusmuseum Oberursel.

### Zum Geleit

Archäologie geht aus von sichtbaren – oder sichtbar zu machenden – Überresten vergangener menschlicher Handlungen. Das sind nicht nur die stolzen Ruinen einstiger Burgen, Paläste und Tempel, von Pyramiden oder anderen Grabbauten mit prunkvollen Beigaben an Waffen und Schmuck. Es sind auch die kaum erkennbaren Spuren von Wandpfosten eines schlichten Häuschens oder die Reste des zerlumpten Gewandes eines Grubenarbeiters – deren mikroskopische Analyse zeigte, daß sein Träger verlaust war.

Archäologische Interpretationsarbeit ist oft mit Kriminalistik verglichen worden. Das ist nicht ungerechtfertigt, aber bei allem Reiz des Abenteuerlichen und Exotischen, der auch mit der Archäologie verbunden sein kann, sollte nie vergessen werden, daß dies nur eine Teilansicht – auf die „Feiertagsseite“ – dieser Wissenschaft ist. Deren alltägliche und mühevoll Arbeit gilt der Freilegung tieferer Schichten: den Fundamenten unseres gegenwärtigen und zukünftigen Daseins.

Viel Schutt, Schrott und Scherben sind auszugraben, zu inventarisieren und zu „bearbeiten“. Fundamente müssen tief gründen, solide und verlässlich sein, auch wenn man wenig von ihnen sieht. „Schön“ oder „interessant“ wie Ruinen sind sie selten, aber auch Ruinen überdauern nur, wenn sie auf soliden Fundamenten stehen.

Das von zwei stolzen Ruinen gekrönte Königstein gewinnt durch dieses Buch Einblicke in seine geschichtlichen Fundamente. Die daran gearbeitet haben, sind in der Mehrzahl als Studierende im Haupt- oder Nebenfach dem Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main verbunden. Sie sind freiwillig, selbständig und ohne jede materielle Unterstützung an die Arbeit gegangen. Christoph Schlott aus Falkenstein hat die zündende Idee gehabt und das Buch durch alle technischen Schwierigkeiten bis zum Druck geführt. Freiwillig, selbständig und ohne jede materielle Unterstützung – ich muß das wohl für diejenigen wiederholen, die glauben, so etwas hätte es nur in der guten, alten (prä-historischen?) Zeit gegeben – haben die anderen mitgemacht. In der Mehrzahl sind es Erstlingsarbeiten, ganz verschieden in Stil und Anlage. Sie handeln von sehr fernen Vergangenheiten und weisen doch in die Zukunft.

Von den Ausgrabungen der Burg Königstein vor einigen Jahren – die ebenso wie dieses Buch eine freiwillige Gemeinschaftsarbeit Frankfurter Studenten war – konnte in diesem Buch nichts berichtet werden, weil der schon länger vorliegende Bericht von Michael Elbel im nächsten Band der „Fundberichte aus Hessen“ 1983 erscheinen wird.

Es ist nicht das geringste Verdienst dieses Buches, daß es auch ein Inventar der im Königsteiner Museum aufbewahrten Funde bietet. Ein erster Abschnitt Königsteiner Museums- und Heimatgeschichte ist damit abgeschlossen und das Fundament gelegt für die weitere Forschung.



**Inhalt**

	<b>Seite</b>
<b>Vorwort des Herausgebers</b> .....	1
<b>Gerhard Stein:</b> Altsteinzeit .....	3
<b>Günter Bernhardt:</b> Jungsteinzeit .....	9
<b>Christoph Schlott:</b> Jungsteinzeitliche Funde aus den Königsteiner Gemarkungen .....	15
<b>Hans Krumm:</b> Petrographische Beschreibung und Diskussion der Herkunft von fünf neolithischen Steinbeilen und -äxten .....	23
<b>Andrea Hampel:</b> Eine bandkeramische Fundstelle bei Niedermörlen, Wetteraukreis .....	25
<b>Christoph Schlott:</b> Bronzezeit .....	35
<b>Fritz Schummer:</b> Der Ringwall auf dem Bleibeskopf .....	45
<b>Christoph Schlott:</b> Eisenzeit, mit einem Exkurs zum Stand der Erforschung der Ringwälle auf dem Altkönig .....	49
<b>Christine Kellner – Christoph Schlott:</b> Das keltische Oppidum über dem Heidetränktal bei Oberursel – Neue Funde im Stadtmuseum Königstein .....	63
<b>Fritz Schummer:</b> Eine Kleinsilbermünze vom Büscheltyp aus dem keltischen Oppidum über dem Heidetränktal bei Oberursel .....	81
<b>Christoph Schlott:</b> Die keltischen Ringwälle auf dem Dünsberg bei Gießen – Neue Funde im Stadtmuseum Königstein .....	83
<b>Christoph Schlott:</b> Römische Zeit .....	97
<b>Adelheid Rehbaum-Keller:</b> Römische Keramik im Stadtmuseum Königstein .....	107
<b>Christoph Schlott:</b> Spätromische Zeit und frühes Mittelalter .....	119
<b>Christoph Schlott:</b> Drei frühmittelalterliche Funde aus dem Stadtmuseum Königstein .....	127

<b>Christoph Schlott:</b> Mittelalterliches Reiter- und Pferdezubehör – Original oder Fälschung? . . . . .	133
<b>Evelyne Gundermann:</b> Ornamentierte Bodenfliesen – Funde auf der Burg Königstein . . . . .	141
<b>Christoph Schlott:</b> Fragmentierte „Aachenhörner“ aus dem Halsgraben der Burg Neufalkenstein . . . . .	153
<b>Christoph Schlott:</b> Die archäologische Sammlung des Stadtmuseums Königstein – Anmerkungen zum Stand der Bearbeitung . . . . .	159
<b>Christine Scholz:</b> Anmerkungen zur archäologischen Ausstellung des Stadtmuseums Königstein . . . .	167
<b>Beilage:</b>	
<b>Christoph Schlott:</b> Führungsblatt zu den Ringwällen auf dem Altkönig	

Wenn auch die Zahl der Mitarbeiter starken Schwankungen ausgesetzt und es nicht immer leicht war, das Wechselspiel der allgemeinen Texte und Fundberichte aufrecht zu erhalten, so ist der Herausgeber doch einer erfreulich hohen Zahl von Autoren und einigen weiteren Personen zu großem Dank verpflichtet, die in verschiedenster Form am Gelingen des Buches beteiligt waren:

Mit stetiger Beratung und tatkräftiger Hilfe standen den Autoren Dr. W. Kubach und Dr. Ch. Willms vom Seminar zur Seite. Herrn W. Eschmann, ebenfalls vom Seminar, verdanken wir die Zeichnungen einiger Steingeräte, den Herren N. Müller und S. Roscher (Verein für Heimatkunde Frankfurt-Schwanheim), die Aufnahme des Fundstückes S. 164 Abb. 8. Herrn W. Berger, Eschborn, verdanken wir die Vorlage für das Umschlagbild, dessen Druck der Besitzer des Originals, das Kuratorium für das Vortaunusmuseum Oberursel genehmigte. Die graphische Gestaltung des Einbandes übernahm in gewohnter vollendeter Form F. Schummer, Kronberg.

Der Verein für Heimatkunde Königstein – besonders vertreten durch den 1. Vorsitzenden R. Krönke und den Kassierer G. Rickauer – kümmerte sich um das finanzielle Zustandekommen des Buches.

Unserer Kommilitonin Ingrid Kuchenbecker, die im April dieses Jahres im Alter von 23 Jahren tödlich verunglückte, und dem langjährigen, 1981 verstorbenen Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde, Karl Weißbecker, sei dieses Heft in freundschaftlicher Verbundenheit zum Gedächtnis gewidmet.

Im Namen der Autoren  
Frankfurt, im August 1982  
Christoph Schlott

## Jungsteinzeitliche Funde aus den Königsteiner Gemarkungen

von Christoph Schlott

Im Stadtmuseum Königstein befinden sich fünf Steinbeile und -äxte (Taf. 1, 5.6; 2, 17; 3, 18.19) mit der Fundortangabe „aus Königstein“, die aus dem Bestand des ehemaligen Heimatmuseums stammen.

Sie gehören zu einer Gruppe von Steingeräten und keramischen Relikten, die in der nächsten Umgebung Königsteins gefunden wurden und das Neolithikum vertreten.

Außer den genannten Stücken des Stadtmuseums werden auch die aus der Literatur bekannten Steingeräte innerhalb der Königsteiner Gemarkungsgrenzen und des anschließenden Altkönigbereichs vorgestellt.

### Allgemeine Bemerkungen zu den Steinäxten und -beilen

Es kann in diesem Rahmen nicht auf Einzelheiten des Forschungsstandes bei Äxten und Beilen aus Stein eingegangen werden, aber es sollen einige technische Ansprachevereinbarungen und Erkenntnisse dargelegt werden.

Da Äxte und Beile fast ausnahmslos ohne den dazugehörigen hölzernen Schaft gefunden werden, beschränken sich die möglichen Überlegungen auf das Steinrelikt, obwohl wir strenggenommen nur einen Teil des Werkzeuges bzw. der Waffe betrachten.

Unter einer Axt (-klinge) versteht man ein durchbohrtes scharfkantiges Schlaggerät, dessen Schneide im Normalfall in die gleiche Richtung wie die Durchbohrung läuft.

Als Beil (-klinge) gelten undurchbohrte Stücke, deren Schneide ebenfalls parallel zum Schaft verläuft. Bei der Darstellung sollten grundsätzlich Seitenansicht, Quer- und Längsschnitt abgebildet werden, Kriterien, die in vielen älteren Publikationen nicht gleichbleibend berücksichtigt wurden. Für die kulturelle oder chronologische Zuordnung einzelner Fundstücke ist deren Form ausschlaggebend. Während bei Äxten – speziell den Streitäxten des Jung- und Endneolithikums – oft eine Zuweisung zu einer bestimmten Kulturgruppe und damit zu einem bestimmten Zeitabschnitt möglich ist, gestaltet sich dies bei den Beilen weitaus schwieriger. Glaubte man anfangs, mit der Unterscheidung bestimmter Nacken- (z.B. spitznackig, dicknackig) oder Umrißformen (z.B. Trapezbeil, Rechteckbeil) die Beile ausreichend angesprochen zu haben, so ist man inzwischen dazu übergegangen, eine ganze Reihe von Merkmalen zu klassifizieren, so z.B. Querschnitt, Längsschnitt, Nacken- und Schneidenform usw.; zusätzlich werden Gewichts- und Längenmaße, Maßverhältnisse (sog. Indices) und Winkel (z.B. Nackenwinkel) auf kulturspezifische Aussagekraft untersucht (Malmer 1962, 339 ff.; Willms 1980).

Form und Größe einer Beilklinge sind aber von der Funktion und Herstellungstechnik des Gerätes abhängig, die ihrerseits vom Rohmaterial mitbestimmt wird. So wird z.B. Feuerstein („Silex“) fast immer mit der Schlagtechnik in die gewünschte Form gebracht, während „Felsgesteinmaterialien“ – ein facheigener, aber vergrößernder Sammelbegriff für alle „Nicht-Silex-Gesteine“ – je nach Struktur, Härte und Textur zwar auch durch Schlagen, häufiger aber mit Hilfe der Pick- oder Sägetechnik für den sich anschließenden partiellen bis ganzflächigen Schliff vorbereitet werden. Nur an wenigen Lagerstätten auftretende Gesteine sind unter Umständen geeignet, uns einen Einblick in das Wirtschaftsgefüge des Neolithikums zu vermitteln. So kommen z.B. Silex, Nephrit oder Jadeit im Rhein-Main-Gebiet nicht natürlich vor, so daß alle hier gefundenen Geräte aus diesem Material zwangsläufig importiert sein müssen. Zur Klärung dieser Frage können die Mineralogie und die Petrographie dem Archäologen wertvolle Hilfe leisten, indem makroskopisch oder mikroskopisch Werkzeugrohstoff und Lagerstättenproben verglichen werden. Dabei muß man aber mit Ausnahmefällen wie der Fluß- oder im Norden Europas, der Gletschertätigkeit rechnen, die größere Mengen Rohmaterial auf natürlichem Wege „exportieren“ können und vom Ursprungsort oft weite Strecken verschleppen.

Für Hessen liegen bisher nur wenige petrographische Untersuchungen vor (Meier-Arendt 1966, 70 ff.; Paulitsch 1974, 251 ff.), die zwar wegen des weit verbreiteten Rohmaterials bei den untersuchten Stücken nur allgemeine Angaben zulassen, aber doch die Bodenständigkeit im weiteren Sinn von Werkzeughersteller und -benutzer belegen (Paulitsch 1974, 253).

### Zu den Steingeräten aus der Königsteiner Umgebung

Die Beile Taf. 1, 1.2; 2, 17, deren Nacken leider nicht mehr erhalten ist, zeichnen sich durch ihren ovalen Querschnitt aus. Zur gleichen Gruppe zählt das Beil Taf. 1, 4 (spitznackiges Felsgesteinbeil nach Hoof 1970, 49 f.). Ein spitznackiges Grünsteinbeil mit breiten Schmalseiten liegt mit dem Stück Taf. 1, 3 vor (Hoof 1970, 51 f.); Taf. 1, 5.6 sind einfache Beile von gedrungener Gestalt, wobei das Exemplar Taf. 1, 6 durch seine unsymmetrische Schneidengestaltung aus dem Rahmen fällt (zu den Ovalbeilen nach Brandt 1967, 133). Als runderdicknackige Felsgesteinbeile mit rundrechteckigem Querschnitt sind die Beile Taf. 1, 7.10; 2, 13.14 anzusprechen (Hoof 1970, 52 ff.).

Die Axt Taf. 2, 15 ähnelt den durchlochenden Schuhleistenkeilen (Brandt 1967, 9 f.) und zeichnet sich durch eine gerade und eine gewölbte Schmalseite aus. Als „donauländisch“ oder „bandkeramisch“ werden oft Äxte der Form Taf. 1, 8; 3, 17.18 angesprochen (Brandt 1967, 8), ihre zeitliche Streuung reicht aber über die Bandkeramik hinaus. Die Stücke Taf. 1, 9.11; 2, 16 bleiben wegen ihres fragmentarischen Zustandes ohne Zuordnung.

Eine Besonderheit liegt mit dem Stück Taf. 2, 12 vor:

Das in Schneidhain gefundene Steingerät besteht aus fleckigem Kieselschiefer und ist an beiden Enden abgebrochen. Es ist das Fragment eines „Pfeilstreckers“, eines Gerätes, das aus zwei Hälften bestand: Jeweils die Innenseite einer Hälfte war plan geschliffen und mit einer im Querschnitt halbkreisförmigen Rinne versehen. Klappte man beide Hälften aufeinander, so ergab sich eine Röhre, durch die ein Pfeilschaft gezogen werden konnte (Stroh 1939, 73).

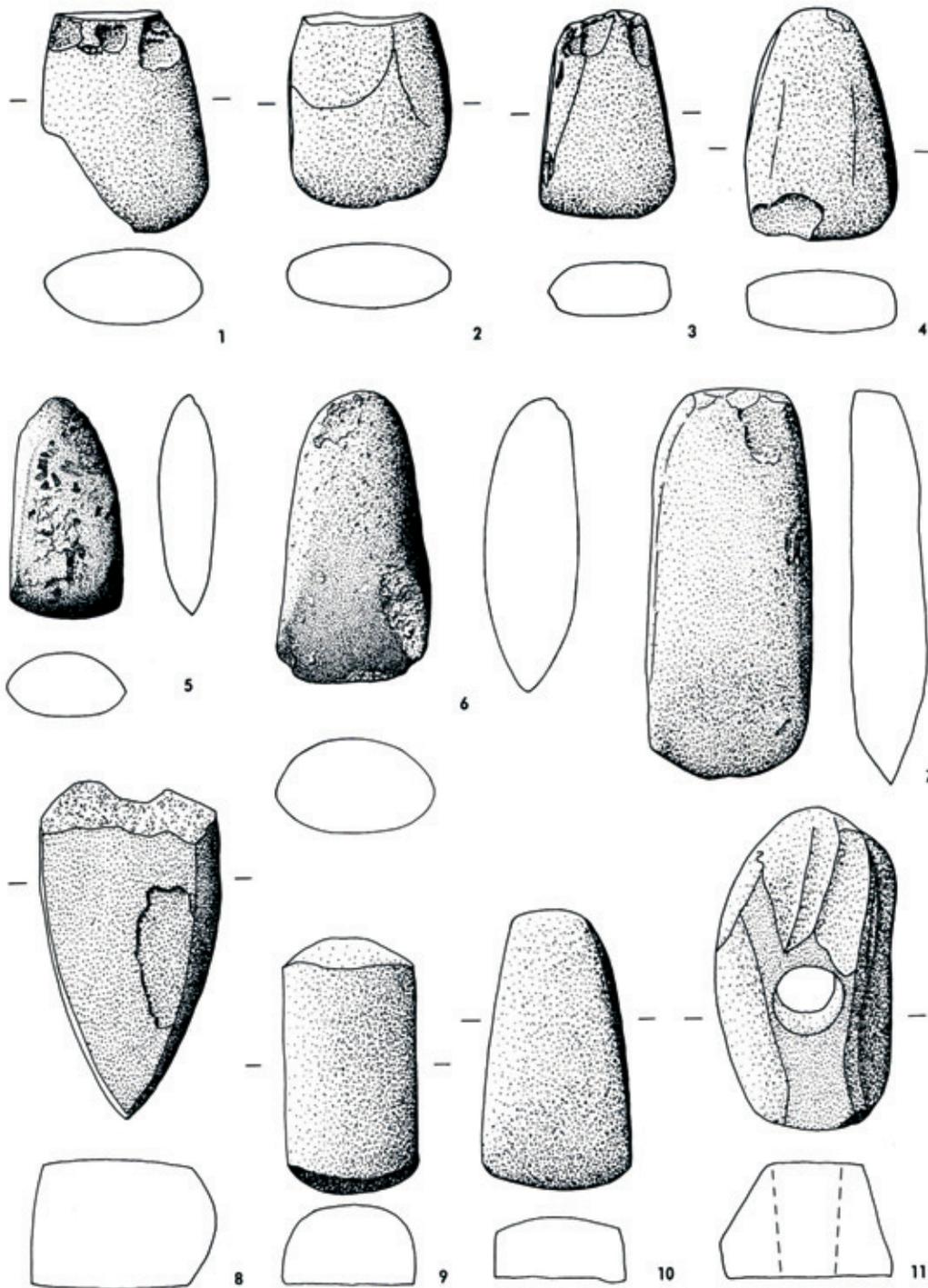
Die drei Beile Taf. 1, 5.6; 2, 17 und die Äxte Taf. 3, 18.19 werden hier zum ersten Mal vorgelegt. Ihr genauer Fundort war bisher unbekannt.

Die Durchsicht des publizierten „Kataloges der vorgeschichtlichen Funde im Kreis Ober-taunus“ (Herrmann 1958, 27) ergab, daß der „Schuhleistenkeil“ Taf. 2, 15 beim Albertus-Magnus-Kolleg nach dem ersten Weltkrieg beim Bau des Hauses (ehem. französische Kaserne) neben anderen Steingeräten in 5 – 6 m (?) Tiefe gefunden (Herrmann 1958, 27) wurde. Herrmann nahm das Gerät Taf. 2, 15 vermutlich im Saalburgmuseum auf, mit dem Vermerk „HM (= Heimatmuseum) Königstein, z.Zt. SM (= Saalburgmuseum) o.Nr.“. Irgendwie muß es also vor 1957/58 in die Saalburg gelangt sein und ist dort auch geblieben. Der Vermerk „neben anderen Geräten“ ist vermutlich auf die Stücke Taf. 1, 5.6; 2, 17; 3, 18.19 bezogen, die Herrmann aber in der Saalburgsammlung nicht vorliegen konnten. Im Königsteiner Verein wiederum wußte man nur, daß die fünf Beile und Äxte „aus Königstein“ stammen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die im Stadtmuseum Königstein befindlichen fünf Geräte die von Herrmann angesprochenen sind und ihnen der genauere Fundpunkt „beim Albertus-Magnus-Kolleg“ zugeordnet werden kann (Zur petrographischen Untersuchung der Geräte s. S. 23 ff.).

### Katalog

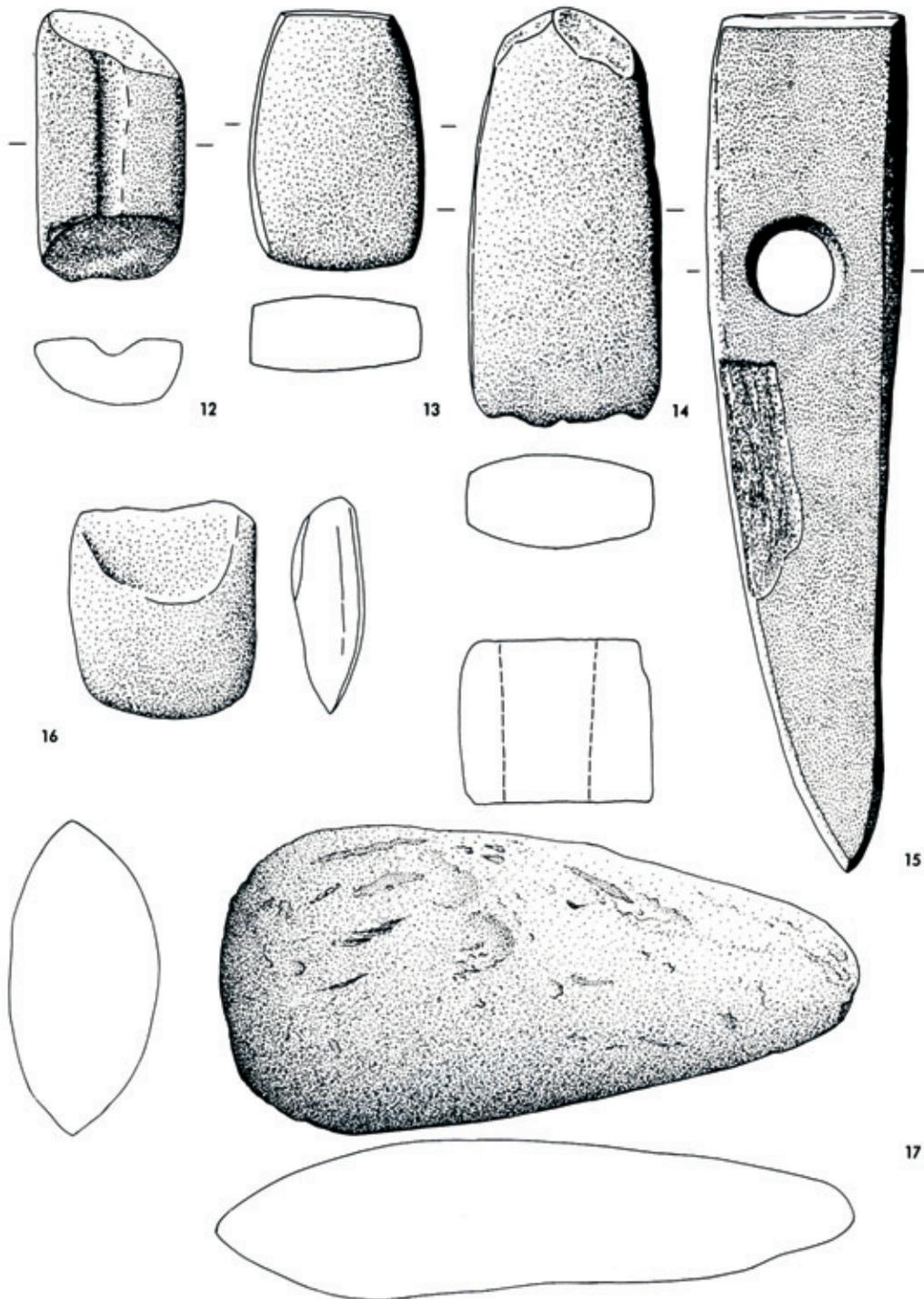
Erklärung der Signaturen: MW = Museum Wiesbaden  
SK = Stadtmuseum Königstein  
SM = Saalburgmuseum

- 1 Königstein,  
Inv. Nr. SM TH 551. Fragmentiertes kleines Steinbeil, unregelmäßig ovaler Querschnitt. L. 6,7 cm (Taf. 1, 1).  
Lit.: Herrmann 1958, 28 Taf. 2, 4.
- 2 Königstein,  
Inv. Nr. MW 14665. Schneidenfragment mit langovalem Querschnitt. Grün-weiß gesprenkelter Quarzit. L. 5,5 cm, Br. 4,3 cm (Taf. 1, 2).  
Lit.: Herrmann 1958, 27/28 Taf. 2, 8.
- 3 Königstein,  
Inv.Nr. MW 14687. Trapezförmiges Beil, am Nacken beschädigt, Oberfläche stellenweise abgesprungen. Dunkelgrünes, glattes Felsgestein. L. 6 cm, Br. 4 cm (Taf. 1, 3).  
Lit.: Sangmeister 1951, 96; Herrmann 1958, 28 Taf. 2, 1.

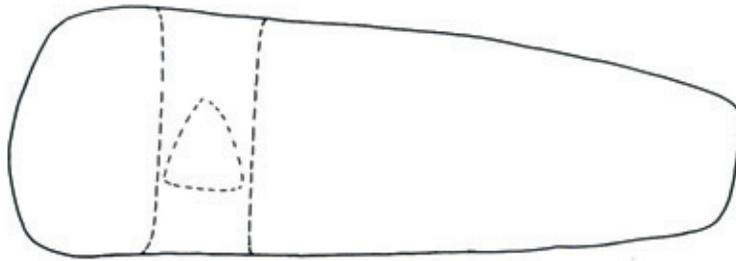


Taf. 1: Neolithische Steingeräte aus Königstein (1 – 3.5 – 7), Schneidhain (4), Kronberg (8 – 11). M 1 : 2.

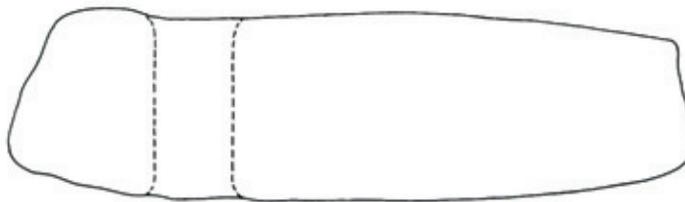
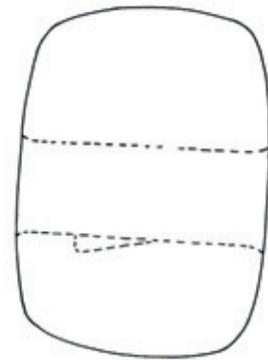
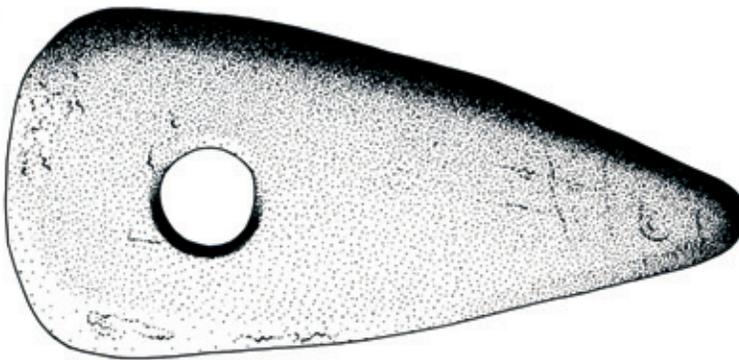
- 4 Schneidhain,  
Inv.Nr. MF x 23120. Kleines Steinbeil mit annähernd rechteckigem Querschnitt, leicht beschädigt. Grauer Kiesel-schiefer. L. 6,6 cm, Br. 4,1 cm (Taf. 1, 4).  
Lit.: Herrmann 1958, 33 Abb. 4, 12.
- 5 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
Inv.Nr. SK 5. Kleines Steinbeil, linsenförmiger Querschnitt, rauhe Oberfläche. L. 6,4 cm, Br. 3,4 cm (Taf. 1, 5).
- 6 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
Inv.Nr. SK 4. Steinbeil mit unregelmäßig ovalem Querschnitt, Oberfläche teilweise beschädigt. L. 8,4 cm, Br. 4,7 cm (Taf. 1, 6).
- 7 Königstein,  
Inv.Nr. SM Th 594. Flacher Schuhleistenkeil, Oberfläche und Schneide beschädigt. L. 11,5 cm (Taf. 1, 7).  
Lit.: Herrmann 1958, 28 Taf. 3, 6.
- 8 Kronberg, aus dem Gebiet des Altkönigs,  
Inv.Nr. SM Th 623. Schneideteil einer Streitaxt, am Schaftlochansatz abgebrochen. L. 9,5 cm (Taf. 1, 8).  
Lit.: Herrmann 1958, 30 Taf. 3, 5.
- 9 Kronberg, aus dem Gebiet des Altkönigs,  
Inv.Nr. SM Th 525. Geschliffener Stein, halbkreisförmiger Querschnitt und abgerundete stumpfe Enden. L. 7,6 cm (Taf. 1, 9).  
Lit.: Herrmann 1958, 30 Taf. 2, 15.
- 10 Kronberg, aus dem Gebiet des Altkönigs,  
Inv.Nr. SM Th 625. Annähernd rechteckiges Beil, einseitig abgesprungen, urspr. bündig-rechteckiger Querschnitt. L. 8,4 cm, Br. 4,5 cm (Taf. 1, 10).
- 11 Kronberg, aus dem Gebiet des Altkönigs,  
Inv.Nr. SM Th 624. Halbfabrikat (?), unregelmäßig gebrochene Oberfläche, konische Durchbohrung. L. 9,6 cm, Br. 5,4 cm (Taf. 1, 11).  
Lit.: Herrmann 1958, 30 Taf. 2, 17.
- 12 Schneidhain, „An der Ziegelbach“,  
Inv.Nr. MF x 23242. An beiden Enden abgebrochenes Gerät mit breiter Längsvertiefung, im Querschnitt annähernd halbkreisförmig. Stark abgerollter, fleckiger Kiesel-schiefer (?). L. 7,6 cm (Taf. 2, 12).  
Lit.: Herrmann 1958, 33 Abb. 4, 20.
- 13 Mammolshain,  
Inv.Nr. MF x 23165. Annähernd rechteckiges Steinbeil mit rechteckigem Querschnitt. Braungraues, glattes Felsgestein. L. 7,5 cm, Br. 4,2 cm (Taf. 2, 13).  
Lit.: Herrmann 1958, 31 Abb. 4, 14.
- 14 Kronberg, aus dem Gebiet des Altkönigs,  
Inv.Nr. SM Th 626. Steinbeil, Schneide leicht beschädigt. Bauchig rechteckiger Querschnitt. L. 12,5 cm, Br. 5,5 cm (Taf. 2, 14).  
Lit.: Herrmann 1958, 30 Taf. 1, 17.
- 15 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
ohne Inv.Nr. im SM, urspr. SK (?). Durchlochtetes Steingerät. Am Nacken und der Unterseite Spuren von Sägeschnitten. Graues, schiefriges Gestein. L. 25,6 cm, Br. 3,2 cm (Taf. 2, 15).  
Lit.: Herrmann 1958, 27 Taf. 3, 1.
- 16 Mammolshain,  
Inv.Nr. MF 23170. „Schuhleistenkeilbruchstück“, flacher Schneideteil, rauhe Oberfläche. Stark verwitterter Basalt. L. 6,3 cm (Taf. 2, 16).  
Lit.: Herrmann 1958, 31 Abb. 4, 8.
- 17 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
Inv.Nr. SK 2. Großes Steinbeil mit unregelmäßig ovalem Querschnitt. L. 18,6 cm, Br. 8,9 cm (Taf. 2, 17).
- 18 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
Inv.Nr. SK 1. Steinaxt, abgerundet rechteckiger Querschnitt, bohrtechnisch interessant. L. 19,7 cm, Br. 9,6 cm (Taf. 3, 18).
- 19 Königstein, vermutlich beim Albertus-Magnus-Kolleg,  
Inv.Nr. SK 3. Steinaxt, abgerundet rechteckiger Querschnitt, leicht seitlich versetztes zylindrisches Schaftloch. L. 18,4 cm, Br. 7,7 cm (Taf. 3, 19).
- 20 Falkenstein,  
Inv.Nr. MF (?), nicht auffindbar. „Rechteckbeil der westdeutschen Becherkultur“.  
Lit.: Sangmeister 1951, 95; Herrmann 1958, 26.
- 21 Mammolshain, im Wald nordwestlich des Ortes,  
Steinaxt.  
Lit.: Wolff 1913, 144; Herrmann 1958, 31.



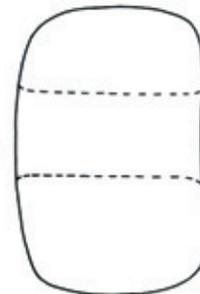
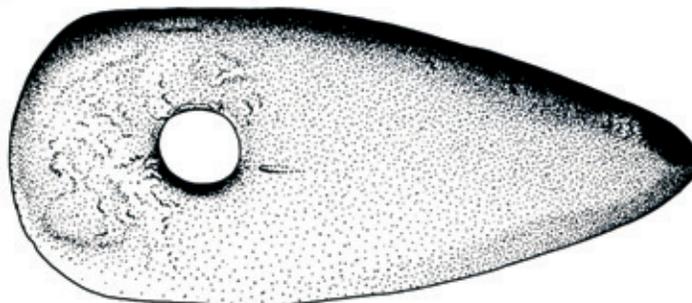
Taf. 2: Neolithische Steingeräte aus Schneidhain (12), Mammolshain (13.16), Kronberg (14), Königstein (15.17). M 1 : 2.



18



19



Taf. 3: Neolithische Steingeräte aus Königstein. M 1 : 2.

**Abbildungsnachweis:**

Taf. 1,1 – 4,7 – 10; 2, 12 – 16 nach Herrmann 1958, Taf. 1 – 3 und Abb. 4: Umzeichnungen des Autors.  
Taf. 1, 5,6; 2, 17; 3, 18,19: Zeichnungen von W. Eschmann, Seminar f. Vor- u. Frühgeschichte d. Universität Frankfurt.

**Literaturnachweis:**

- |                     |   |
|---------------------|---|
| Brandt 1967         | = K.H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Hildesheim 1967.                   |
| Herrmann 1958       | = F.-R. Herrmann, Die vorgeschichtlichen Funde und Geländedenkmäler der Kreise Obertaunus und Usingen. Saalburg-Jahrb. 17, 1958, 13 ff.                       |
| Hoof 1970           | = D. Hoof, Die Steinbeile und Steinäxte im Gebiet des Niederrheins und der Maas. Bonn 1970.   |
| Katalog Bochum 1980 | = „5000 Jahre Feuersteinbergbau“. Ausstellung im Deutschen Bergbaumuseum Bochum vom 24. Okt. 1980 – 31. Jan. 1981, bearbeitet von G. Weisgerber. Bochum 1980. |
| Malmer 1962         | = M.P. Malmer, Jungneolithische Studien. Lund 1962.   |
| Meier-Arendt 1966   | = W. Meier-Arendt, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet. Frankfurt 1966.  |
| Paulitsch 1974      | = P. Paulitsch, Das Material einiger neolithischer Steingeräte aus Oberhessen. Fundberichte aus Hessen, 14. Jahrg. 1974 (1975), 251 ff.                       |
| Stroh 1939          | = A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland. 28. Ber.RGK 1939, 8 ff.  |
| Willms 1980         | = Ch. Willms, Die Felsgesteinartefakte der Cortaillod-Schichten. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Bd. 9. Bern 1980.                                |

## **Petrographische Beschreibung und Diskussion der Herkunft von fünf neolithischen Steinbeilen und -äxten aus Königstein**

von Hans Krumm

Eine genauere Beschreibung der Fundumstände und der Objekte erfolgte bereits (s. S. 15 ff.).

### **Megaskopische, polarisationsmikroskopische und röntgendiffraktometrische Untersuchungsergebnisse**

Fundstück Katalog-Nr. 18, S. 18; Taf. 3, 18.

Megaskopisch: grober Quarzsandstein bis Quarzit.

Mikroskopisch (parallel und quer zur Lagentextur gelegte Gesteinsdünnschliffe): Meta-Quarzit niedriger Metamorphosestufe, unrein, tonig bis eisenschüssig auf den pflasterartig verzahnten Intergranularflächen mit erkennbarem Kristall-Neuwachstum (Blastese) von Quarz und Glimmermineralen. Ehemalige Feldspatkörner z.T. serizitisiert. Ursprüngliche Rundungsformen der Quarz- (und Feldspat-) Körner noch gut erkennbar, subangular bis mäßig gut gerundet, z.T. noch eckig; Korngrößen ziemlich gleichmäßig im Bereich von ca. 10 – 30  $\mu$  Durchmesser (1  $\mu$  = 1 Mikron = 1/1000 mm). Im Querschnitt ist die Lagentextur im Dünnschliff sehr gut erkennbar.

Fundstück Katalog-Nr. 17, S. 18; Taf. 2, 17.

In jeder Hinsicht analog Katalog-Nr. 18.

Fundstück Katalog-Nr. 19, S. 18; Taf. 3, 19.

Megaskopisch: unreiner Quarzsandstein bis Quarzit, enthält mehr Glimmer als Katalog-Nr. 17; 18, außerdem Schieferfetzen („Glimmersandstein“).

Mikroskopisch (ebenfalls 2 Schliffebenen): Hier sind die Korngrößen z.T. sehr viel gröber als in den beiden vorher beschriebenen Fundstücken (100 - 350  $\mu$  Durchmesser) mit mehr eckigen Körnern; auffallend die deutlichen und häufig auftretenden Schieferreste. Letztere weisen auf Resedimentationsvorgänge hin, die im Taunus-Devon besonders ausgeprägt in den Hermeskeil-Schichten bekannt sind (s.u.). Im Querschnitt bleibt die Lagentextur trotz der gröberen Körner noch deutlich erkennbar.

Fundstück Katalog-Nr. 6, S. 18; Taf. 1, 6.

Megaskopisch schwierig ansprechbar, Verdacht auf Serpentin.

Mikroskopisch (ebenfalls 2 Schliffebenen): In sehr feiner Grundmasse aus eisenreichen Serpentin-Mineralen (eindeutig als Antigorit bestimmt) korrodierte, von Rissen und Sprüngen durchsetzte, weitgehend umgewandelte ehemalige (?) Olivin- und (?) Pyroxen-Körner sowie völlig wolkig erscheinende Massen von Umwandlungsprodukten, ebenfalls randlich korrodiert, Hinweise auf das Vorkommen von Hornblenden in den Umwandlungsbildungen (Uralititsierung von Pyroxenen) und evtl. auch von Epidot als Neubildung. Die Röntgendiffraktometrie bestätigte die unter dem Polarisationsmikroskop gewonnenen Mineralsansprachen von Antigorit und Hornblenden.

Gesteinsansprache: Serpentin. Diskussion der Herkunft s.u.

Fundstück Katalog-Nr. 5, S. 18; Taf. 1, 5.

Nach megaskopischer Prüfung Hauptbestandteil Magnetit mit seitlichen Resten von Quarz als Begleitmineral. Eine Schliff-Untersuchung ist bei diesem recht eigentümlichen Stück nicht erfolgt.

### Gedanken zur Herkunft der Ausgangsmaterialien der Steingeräte

Die Fundstücke Katalog-Nr. 17; 18 sind sich sehr ähnlich, sie könnten aus derselben Gesteinsbank oder sogar vom selben Bruchstück stammen. Sie entsprechen dem Typus der schwach metamorph beeinflussten Meta-Quarzite des Paläozoikums des Rheinischen Schiefergebirges. Es ist daher durchaus möglich und wohl auch recht wahrscheinlich, daß ihre Herkunft in den devonischen Gesteinen der näheren Umgebung von Königstein zu suchen ist; eine weiter entfernte Herkunft kann jedoch nicht völlig ausgeschlossen werden.

Fundstück Katalog-Nr. 19 ist durch seinen Gehalt an größeren Körnern, die höheren Glimmergehalte und vor allem die Schieferfetzen gekennzeichnet und mit sehr großer Wahrscheinlichkeit den Gesteinen der Hermeskeil-Schichten zuzuordnen. Sie kommen westlich und nordwestlich von Königstein vor, aber auch in anderen Teilen des Rheinischen Schiefergebirges.

Fundstück Katalog-Nr. 6 fällt weit mehr aus dem regionalen Rahmen der Gesteine der näheren Umgebung von Königstein heraus, denn Serpentinite (d.h. umgewandelte ultramafische magmatische Gesteine) sind auch aus der weiteren Umgebung nicht bekannt. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß im Zusammenhang mit den diabasartigen Gesteinen des Lahn-Dill-Gebietes oder vielleicht auch den Diallag-Peridotiten des Frankensteiner Vorkommens im nördlichen Odenwald derartige Gesteine auftreten könnten. Großräumig bekannte Vorkommen derartiger Gesteine sind vor allem mainaufwärts im Frankenwald und der Münchberger Gneismasse zu suchen, von wo ein Transport als Flußgeröll durch den Main in die Frankfurter Umgebung als die Herkunft mit der größten Wahrscheinlichkeit anzusehen ist. Diesem Gebiet entstammen auch die Lydite (Kieselschiefer des Paläozoikums) und Grünschiefer (Aktinolith-Chlorit-Albit-Schiefer), die häufig als Ausgangsmaterial neolithischer Artefakte festzustellen sind. Bis über kopfgroße Flußgerölle dieser Gesteine sind, vor allem in den Ablagerungen der Niederterrasse des Mainlaufes, bis in die Frankfurter Umgebung bekannt.

Wenn also die Herkunft aus Main-Ablagerungen als das Wahrscheinlichste anzunehmen ist, so sollte doch die Möglichkeit der Zufuhr durch Rheinschotter und damit eine mögliche Herkunft aus den Alpen (z.B. Einzugsbereich des Hinterrheins in Graubünden) nicht völlig unerwähnt bleiben. Eine Entscheidung kann derzeit an dem einen Stück nicht getroffen werden.

Aus der petrographischen Untersuchung von Artefakten im Rhein-Main-Gebiet ist dem Autor bisher nur eine Angabe von Serpentin als Ausgangsmaterial bekannt geworden: der Lesefund des Bruchstückes einer Scheibenkeule im römischen Lagerdorf von Butzbach, Kr. Friedberg, nahe der Eduard-Otto-Straße, als Serpentin (?), Herkunft fraglich (beschrieben in W. MEIER-ARENDT, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet. Frankfurt 1966, S. 7/ Nr. 22).

Hierzu ist noch anzumerken, daß die Bezeichnung Serpentin für ein Mineral verwendet wird. Für ein Gestein, also ein Mineralgemenge, wie im vorliegenden und höchst wahrscheinlich auch im erwähnten beschriebenen Falle sollte die Gesteinsbezeichnung für ein vorwiegend Serpentin-Mineral enthaltendes Gestein Serpentinit lauten.

Fundstück Katalog-Nr. 5 ist insofern ein Unikum, als dies der bisher einzige dem Autor bekannt gewordene Fall der Verwendung eines (Eisen-) Erzes für die Herstellung eines neolithischen Artefaktes darstellt, wenn man von den Hämatit-Reibesteinen absieht. Seine Herkunft aus einem Magnetit-Vorkommen mit Quarz als Begleitmineral weist diesen Fund ebenfalls aus als der näheren Königsteiner Umgebung nicht entstammend. Herkunftsangaben sind nicht zu treffen.

## Spätromische Zeit und frühes Mittelalter

von Christoph Schlott

### Spätromische Zeit

Mit dem Abzug der römischen Grenztruppen spätestens um 259/260 n.Chr. und der damit verbundenen Aufgabe des Limes im Hochtaunus und in der Wetterau wurde der Rhein nach ca. 180 Jahren wieder zur römischen Reichsgrenze. Auch der überwiegende Teil der zivilen, einheimischen römischen und romanisierten Bevölkerung des Dekumatlandes zwischen Hochtaunus und Main und der Wetterau zog sich offenbar hinter den schützenden Rhein zurück und gab seine rechtsrheinischen Besitzungen auf.

Die Römer hielten gegenüber Mainz noch längere Zeit einen Brückenkopf (Gebiet um Wiesbaden) und unternahm z.B. im Anschluß an die Beilegung gallischer Herrschaftsschwierigkeiten 357 n.Chr. unter Kaiser Julian einen erfolgreichen Feldzug in das nun alamannische Land am Untermain, ein Unternehmen, von dem uns der spätantike Schriftsteller Ammianus Marcellinus ausführlich berichtet.

406/407 n.Chr. schließlich wurde auch die Rheingrenze unhaltbar, als germanische Stämme den von römischen Truppen entblößten Rhein bei Mainz in großen Scharen überschritten und den eigentlichen Höhepunkt der germanischen Völkerwanderung einleiteten . . .

Zwar kamen auch die im Rhein-Main-Gebiet siedelnden Alamannen im 5. Jh. n.Chr. bis etwa 453 n.Chr. in die politische Abhängigkeit des neu entstandenen Hunnenreiches, aber im alltäglichen Leben und dessen Hinterlassenschaften ist von diesem politischen Zwischenspiel kaum etwas zu spüren. Dagegen finden sich in Gräbern entlang des Rheines des öfteren Gegenstände, die eindeutig die Ausrichtung der reicheren Schicht der Alamannen auf den zeitgemäßen Geschmack der Hunnen zeigen.

Obwohl! also der überregionale politische Werdegang des Rhein-Main-Gebietes bekannt ist, bleibt uns die lokale Bevölkerungsstruktur und Siedlungsentwicklung oft verborgen. Allein die Ergebnisse der Archäologie vermögen hier das Bild etwas zu erhellen.

So müssen wir davon ausgehen, daß der Taunus bis hin zum Main und die Wetterau nach 259/260 n.Chr. längere Zeit unbesiedelt blieb; erst für das 4. Jh. n.Chr. finden sich Spuren der germanischen Alamannen.

Man kennt vereinzelte Siedlungskomplexe, die von den Alamannen in freilich verändertem Bauzustand weiterbenutzt wurden, z.B. die ehemalige römische Villa auf dem „Ebel“, Frankfurt-Praunheim, ein Teil der Stadt Nida, Frankfurt-Heddernheim oder der Vicus des römischen Kastells auf dem Hochfeld, Hofheim.

Sind von den Alamannen selbst gegründete Siedlungen auch noch weitgehend unbekannt, so zeugen doch erste Gräber aus dem ausgehenden 4. Jh. n.Chr. von ihrer Siedlungstätigkeit.

Aus der unmittelbaren Umgebung Königsteins sind keine sichtbaren Bodendenkmäler dieser Zeit erhalten, aber es liegen einige einzeln geborgene Funde vor, die uns die Anwesenheit der Alamannen auch im Hochtaunus bestätigen.

So wurden erst in den letzten Jahren zwei römische Bronzemünzen des 4. Jh. n.Chr. und eine Goldmünze („solidus“), geprägt unter dem weströmischen Kaiser Honorius (393 – 423), auf dem Altkönig gefunden (Schummer 1980, 173; Beilage Abb. 7). Man wird sie ebenso wie zahlreiche weitere spätromische Münzen im Rhein-Main-Gebiet im Zusammenhang mit dem römisch-alamannischen Handel sehen müssen, durch den auch Produkte wie römisches Glas, Keramik oder römischer Schmuck den Weg mainaufwärts fanden.

Von der Saalburg liegen mehrere sogenannte „Bügelknopffibeln“ vor (Meyer 1960, Abb. 75 – 77; Dannheimer 1962, Abb. 2, 5; Dahmlos 1979, 176; zuletzt Maier 1981, Abb. 9, 1), die im Bereich des römischen Kastells gefunden wurden und vermutlich ins 5. Jh. n.Chr. gehören (Abb. 1). Vom Gebiet des Kastells Zugmantel bei Orlen kennt man germanische Keramik aus der spätromischen Zeit und eine Münze des 4. Jh. n.Chr. (Uslar 1938, Taf. 5, 2 – 2a; Dahmlos 1979, 201).

Von der Burg Königstein stammen einige wenige Scherben, die ins 4. – 5. Jh. n.Chr. gehören und der sogenannten „älteren Mayener Ware“ zuzurechnen sind, einer Keramikgattung, die um Mayen in der Eifel hergestellt wurde. Diese Fragmente („Alzey, Typ 28“) belegen eine Tonware, deren Bedeutung für diese Jahrhunderte kaum zu überschätzen ist: Das Töpfereigebiet um Mayen nahm in der Spätantike einen ungeahnten Aufschwung und belieferte weite Teile des römischen Gebietes und die entlang des Rheines liegenden Landstriche. Auch nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft am Rhein arbeiteten die Werkstätten kontinuierlich weiter. Allerdings bremste der Konflikt zwischen den Franken am Mittelrhein einerseits und den Alamannen im Rhein-Main-Gebiet und in Süddeutschland andererseits den Absatz in unseren Raum für einige Zeit.

Abb. 1: Bügelknopffibel von der Saalburg. M 1 : 2.

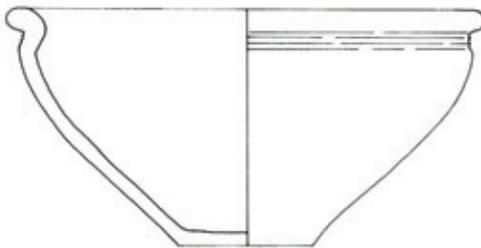


Abb. 2: Rekonstruiertes Gefäß der älteren Mayener Ware, „Alzey, Typ 28“, ähnlich den Fragmenten von der Burg Königstein. M 1 : 5.

Die Königsteiner Fragmente wurden von R. Krönke 1973 bei einer Grabungskampagne im oberen Burghof der Festung Königstein gefunden (Die Grabung wurde von M. Elbel 1975 – 1977 fortgesetzt). Die Ergebnisse Krönkes aus den Jahren 1964/65 und 1973 liegen dem Stadtmuseum Königstein als Aktennotiz vor und sind summarisch in einigen Zeitungsartikeln behandelt (TZ 4. Aug. 1973; TZ 16. Sept. 1974). Inwieweit diese Keramik (Abb. 2) der Besiedlungs- und Bebauungsgeschichte des Burgberges anzugliedern ist, wird sich vermutlich im noch ausstehenden Gesamtbericht der Ausgrabungen herausstellen lassen.

Die Gräberfelder der Alamannen setzen sporadisch mit dem ausgehenden 4. Jh. n.Chr. ein, z.B. Bad Homburg-Gonzenheim, und reichen oft bis ans Ende des 7. Jh. n.Chr.

### Frühes Mittelalter

Auch für die Zeit des eigentlichen frühen Mittelalters fehlen für unseren Raum weitgehend schriftliche Quellen. Eine „Geschichte“ läßt sich auch jetzt nur überregional etwa für den hessischen Raum schreiben:

Die Alamannen, im 5. Jh. n.Chr. in zahlreiche Konflikte mit den Franken im Mittelrheingebiet verwickelt, verloren 496 n.Chr. in der Schlacht von Zülpich bei Köln gegen Chlodwig ihre nominelle politische Unabhängigkeit. Nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Franken 505 n.Chr. und der Unterwerfung des nordöstlich gelegenen Thüringerreichs durch die Franken (531 – 534 n.Chr.) wurde das alamannische Siedlungsgebiet 536 n.Chr. endgültig dem fränkischen Reichsverband zugeschlagen.

Allerdings bewahrten sich die Alamannen eine weitgehende kulturelle Unabhängigkeit und behielten auch einen gewissen politischen Spielraum. Noch bis in die Zeit des Bonifatius



*„Schlüselfund“ der Ausgrabungen im inneren Schlosshof auf der Festungsrüne Königstein, gefunden 1973 und 1975. - Ohne eine Erfassung der exakten Fundgeschichte (Zeitzeugenbefragung) ist das Objekt historisch-archäologisch wertlos. - Siehe dazu nebenstehende Faksimile-Seite aus dem Buch „Archäologie im Königstein“ aus dem Jahr 1982.*

im 8. Jh. n.Chr. war insbesondere Nordhessen von den Franken durch eine Reihe von Höhenburgen militärisch gesichert. Obwohl Bonifatius bei seiner Missionsarbeit bereits auf alamannische Christengemeinden traf, wäre seine Wirkung ohne den Schutz der fränkischen Burgen vielleicht weniger nachhaltig gewesen.

Aufgrund der zahlreicher auftretenden Funde des späten 5. und 6. Jh. n.Chr. muß man mit dem Ausbau der Besiedlung des Taunusvorlandes und der südlichen Taunushänge rechnen. Die einsetzende Urbarmachung und Erschließung neuer Siedlungsgebiete gründete überhaupt nicht mehr auf alten römischen Strukturen, sondern überzog das Land mit Gehöften oder kleineren Siedlungen, die sich oft zu den Dörfern und Stadtanlagen des hohen Mittelalters weiterentwickelten. Zwar waren auch die Alamannen unseres Raumes nach der Schlacht bei Zülpich 496 n.Chr. in die politische Abhängigkeit der Franken gekommen und wurden allmählich in den fränkischen Reichsverband eingegliedert, aber dieser historische Schnitt hatte offenbar keine negativen Auswirkungen auf die Siedlungstätigkeit im Taunus, im Gegenteil: Die am besten bekannten Hinterlassenschaften, die Gräberfelder, wurden kontinuierlich belegt und dehnten sich analog den dazugehörigen Siedlungen weiter aus.

Nun kommt neben den spärlichen Fundpunkten des 4./5. Jh. n.Chr. (z.B. Bad Homburg-Gonzenheim, Niederursel) eine größere Anzahl neu beginnender Gräberfelder hinzu:

Sie zeigen deutlich das Vorrücken der Besiedlungsgrenze in den Taunus hinein. Die Verstorbenen, die im Gegensatz zur römischen Zeit (s.S. 103) mit zahlreichen Beigaben für das Jenseits ausgestattet wurden, begrub man in Nord-Süd-Richtung. Erst unter dem Einfluß der Franken im 6. Jh. n.Chr., im Zusammenhang mit dem langsamen Einsickern des Christentums ins rechtsrheinische Gebiet kam es zur West-Ost-Orientierung der Gräber, die in Reihen angelegt zu Friedhöfen außerhalb der Siedlungen zusammengefaßt wurden („Reihengräberfelder“). Dem männlichen Verstorbenen wurden in der Regel seine Waffenausrüstung (Wehrgehänge, Langschwert, Hiebschwert, Lanze und Schild), manchmal auch Reitzug (Trense oder Sporn, s.S. 133 ff.) mit ins Grab gegeben, der Frau häufig Gewandspangen (Fibeln), verschiedene Gefäßarten, Toilettengegenstände wie Kämmen u.a. Die Qualität und Quantität der Beigaben richtete sich aber natürlich auch nach dem Geldbeutel und der gesellschaftlichen Stellung der Toten und ihrer Familien.

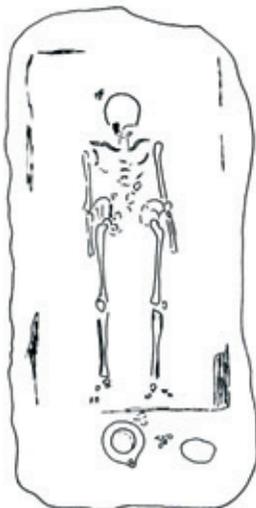


Abb. 3: Fränkisches Grab aus Bad Homburg-Gonzenheim, 7. Jh.n.Chr. Ausgrabungsbefund mit Spuren des Holzsarges und Gefäßbeigabe. M 1 : 40.

Fragen wir nach Grabfunden der fränkischen Zeit aus unserer nächsten Umgebung, so sind Königstein, Fischbach, Oberhöchstadt, weiter entfernt Oberursel, Bad Homburg-Gonzenheim, Schwalbach, Hofheim oder Kriftel zu nennen:

„Angeblich im Burgturm (der Burg Königstein) eingemauert fand sich das Bruchstück eines frühchristlichen Grabsteines aus dem 6. bis 7. Jh. (Dahmlos 1979, 177)“, der vielleicht

vom Gimbacher Hof bei Fischbach stammt und als wiederverwendeter Baustein (Spolie) für die Burg zu betrachten ist (Kutsch 1957, 71). Ein Parallelfund stammt aus Fischbach selbst, eben vom Gimbacher Hof, ein Grabstein, der ins 7. Jh. n.Chr. zu setzen ist und den frühesten schriftlichen Nachweis für das Christentum im Hochtaunus bildet (Boppert 1971, 82; Kleipa 1980, 20/21). Inwieweit diese Grabsteine für ein merowingerzeitliches Gräberareal in oder bei Fischbach sprechen (Weidemann 1972 b, Karte S. 51), muß dahingestellt bleiben.

Auch das im Steinbacher „Heidewald“ bei Oberhöchstadt liegende Gräberfeld, das durch zwei bereits im vorigen Jahrhundert gefundene Hiebschwerter (Saxe) belegt ist (heute verschollen!), ist bisher nicht genau lokalisiert worden (Schönberger 1952, 18; Dahmlos 1979, 179; Schummer 1980, 173). Aus Schwalbach kennt man bisher einen Teil eines Grabinventars, das bei Bauarbeiten entdeckt wurde (Fundchronik, Fundber. Hessen, 7. Jahrg. 1967, 114; Dahmlos 1979, 143). Das relativ große Gräberareal „Auf dem Schützbrett“ in Bad Homburg-Gonzenheim erbrachte Gräber provinzialrömischer Prägung bis hin zu Bestattungen des 7. Jh. n.Chr. (Böhner 1956, 102 ff.; Dahmlos 1979, 175), so daß man hier eine kontinuierliche Siedlungsentwicklung vom 4./5. Jh. n.Chr. bis in die historische Zeit annehmen kann (Abb. 3).

Die Kirche des fränkischen Reiches nahm bis ins 7. Jh. n.Chr. hinein keinen Anstoß an der Beigabensitte, erst mit dem 8. Jh. n.Chr. finden wir normalerweise Gräber ohne Beigaben. Etwa gleichzeitig mit dem Versiegen dieses archäologischen Fundstoffes setzen aber die ersten schriftlichen Erwähnungen zur kirchlichen und staatlichen (königlichen) Organisation des Taunus ein (z.B. Bad Homburg 782, Oberhöchstadt 782 n.Chr., wenig später Fischbach u.a.)

Betrachten wir die wenigen Bodendenkmäler in der Umgebung, so fallen die mehr oder weniger gut erhaltenen Ringwallanlagen auf, die man in der Regel wohl eher als „Refugien“ oder Fluchtburgen denn als ständige Wohnsitze ansprechen muß. Neben den unsicher datierten Anlagen bei Lorsbach (Ringwall Schlingwald; Dahmlos 1979, 143), Bad Soden (Burgberg; Dahmlos 1979, 144), Oberhöchstadt (Burgstelle; Dahmlos 1979, 178), Oberursel (Wallanlage beim Schillerturm; Dahmlos 1979, 178) oder Eschborn (Burgstelle; Dahmlos 1979, 140) sind besonders die obertägigen Reste auf dem Hünerberg bei Oberhöchstadt und am Burgberg von Königstein für uns interessant.

Als Fluchtburg muß man die Wälle auf dem Hünerberg ansprechen. Vermutlich im 7./8. Jh. n.Chr. errichtet, kennen wir von diesem Bergsporn einige Funde, die bis an das Ende des 9. Jh. n.Chr. reichen (s.S. 137) und mit der Besiedlung der Anlage in Verbindung gebracht werden können (Weidemann 1972 c, 74, 217/218; ders. 1975, 106; Schummer 1976, 27 ff; ders. 1980, 173 ff; Dahmlos 1979, 178): Neben Keramikfragmenten kamen in den letzten Jahren mehrere Metallfunde hinzu (Bronzefibel, Abb. 4; Bronzeschlüssel, Abb. 5). „Man wird nicht fehlgehen, in ihr das Refugium einer ausgedehnten königlichen Grundherrschaft in den Orten am Südfuß des Gebirges zu sehen“ (Weidemann 1972 c, 74).



Abb. 4: Karolingische Bronzefibel vom Ringwall Hünerberg. M 1 : 2.



Abb. 5: Karolingischer Bronzeschlüssel vom Ringwall Hünerberg. o. M.



Ein 1956 von D. Baatz ausgegrabenes Teilstück der flachen, den westlichen Teil des Königsteiner Burgberges einrahmenden Umwallung ergab im Kern die Fundamente einer 2,20 - 2,30 m starken, mit Mörtel zusammengehaltenen Mauer (Baatz 1957, 81/82; Abb. 6; 7), deren Abschluß 1963 von R. Krönke gefunden wurde (TZ 8. Juni 1963). Obwohl datierende Funde bisher fehlen, erscheint angesichts der Grabungen im oberen Burghof der Festung (s.S. 163) und deren jetzt sich bereits abzeichnenden Datierungsbreite vom frühen bis ins späte



Abb. 6: Ringwall am Königsteiner Burgberg, Grabungsphoto 1956.

Mittelalter ein Ansatz in die vorstauische Phase der Burg durchaus wahrscheinlich. Ohne eine Auswertung der Grabungsunterlagen des Stadtmuseums Königstein, der nachträglichen exakten Einmessung der Fundstellen bzw. eine Nachgrabung bleibt eine genauere zeitliche Fixierung allerdings spekulativ (Dahmlos 1979, 177; Schlott 1978, 11 ff.; Weidemann 1972 c, 94 ff.; Herrmann 1958, 11, 27; Schönberger 1955, 110).

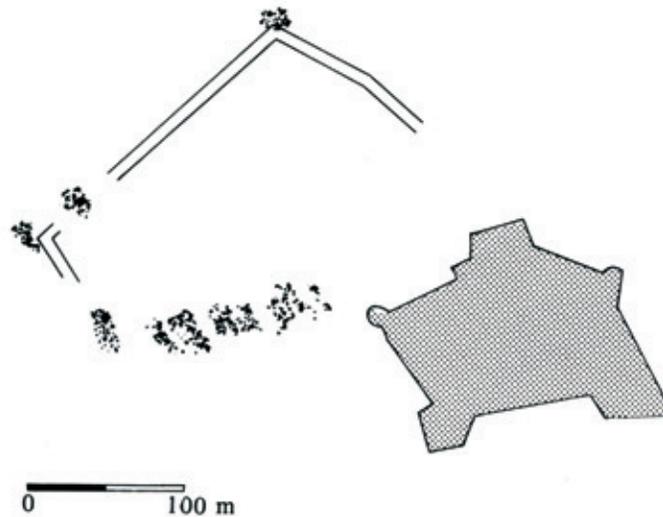


Abb. 7: Ringwall am Königsteiner Burgberg. Lageskizze.

Ähnlich schwer zu deuten und zu datieren sind eine schwach erhaltene, ca. 20 cm hohe Walllinie um das Bürgelplateau östlich von Falkenstein (Abb. 8), in dessen Nähe die spätmittelalterliche Ruine der Antoniuskapelle liegt (Herrmann 1958, 30; Dahmlos 1979, 177; Schummer 1980, 175/176) und die ovale Steinsetzung im Herrmannsborn am kleinen Feldberg (Ihle 1970, 53 ff.).

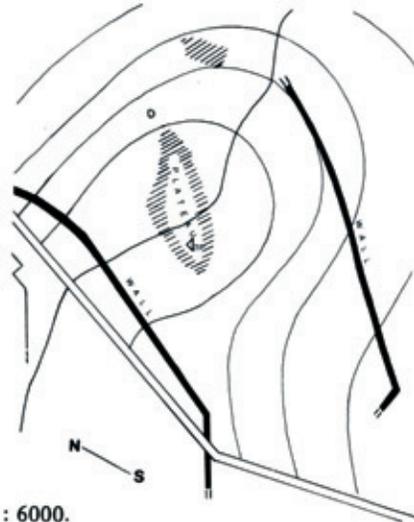


Abb. 8: Lageskizze des Bürgelplateaus mit Wallanlage. M ca. 1 : 6000.

Daneben liegt eine Anzahl von Einzelfunden vor, so eine lange Speerspitze (Ango) der Merowingerzeit vom Kastell Zugmantel bei Orlen (AuhV 1, 1858, H.8, Taf. 6, 3; Schnurbein 1974, 430 Nr. 78; Dahmlos 1979, 201; Abb. 9), aus Niedernhausen-Engenhahn ein Streitbeil (Franziska), um 500 n.Chr. (Fundber. Hessen 1973, 331 mit Abb. 35, 12; Dahmlos 1979, 201; Abb. 10) oder von der eigentlich keltischen Goldgrube (s.S. 63 ff.) Fragmente eines Tongefäßes des 9./10. Jh. n.Chr. (Fundber. Hessen 1975, 616, 622; Dahmlos 1979, 178/179). Bronzene Schlüssel vom Gebiet der Saalburg (Keßler 1934, 96 f., Abb. 2, 5.9; 3, 27; Jacobi 1934, 29 ff. Taf. II, 33.34; Dahmlos 1979, 176; Abb. 11) runden das Bild im Hochtaunus ab.



Abb. 9: Ango vom Kastell Zugmantel. M 1 : 8.



Abb. 10: Franziska aus Niedernhausen-Engenhahn. M 1 : 4.

Abb. 11: Merowingsch-karolingischer Bronzeschlüssel von der Saalburg. M 1 : 2.



**Abbildungsnachweis:**

Textabbildungen 1 – 12 nach Vorlagen aus:

Meyer 1960, Abb. 75 (= Abb. 1); Unverzagt 1929, Abb. 7, 8 (= Abb. 2); Böhner 1956, Abb. 12, 1 (= Abb. 3); Schummer 1976 Taf. 1, 2. (= Abb. 4); Schummer 1980, 172 Abb. 8 (= Abb. 5); Photo R. Krönke 1956 (= Abb. 6); Baatz 1957, Abb. 2 (= Abb. 7); Zeichnung nach Angaben von F. Schummer/Autor (= Abb. 8); AuhV 1, 1858, H. 8, Taf. 6, 3 (= Abb. 9); Fundber. Hessen 1973, Abb. 35, 12 (= Abb. 10); Keßler 1932, Abb. 2, 9 (= Abb. 11). Umzeichnungen des Verfassers.

**Literaturnachweis:**

- Baatz 1957 = D. Baatz, Die Ausgrabung auf dem Burgberg in Königstein 1956. Heimatliche Geschichtsblätter Königstein 4, 1957, 81/82.
- Biehn 1957 = H. Biehn (Hrsg.), Der Taunus. Deutsche Landschaft 2, 1957.
- Böhner 1956 = K. Böhner, Die merowingerzeitlichen Altertümer des Saalburgmuseums. Saalburg-Jahrb. 15, 1956, 102 ff.
- Boppert 1971 = W. Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes. Mainz 1971.
- Dahmlos 1979 = U. Dahmlos, Archäologische Funde des 4. – 9. Jahrhunderts in Hessen. Marburg 1979.
- Dannheimer 1962 = H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Berlin 1962.
- Ihle 1970 = Besichtigung des Trockenmauerringes, der Monolithe und der Podien am Südosthang des Großen Feldberges. Mitt. d. Vereins f. Geschichte u. Heimatkunde Oberursel/Ts., Heft 14, 1970, 53 ff.
- Jacobi 1934 = L. Jacobi, Mittelalterliche (?) Bronzeschlüssel von der Saalburg. Saalburg-Jahrb. 8, 1934, 29 ff.
- Keßler 1932 = P.T. Keßler, Schlüssel aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit. Mainzer Zeitschr. 27, 1932, 96 ff.
- Keßler 1934 = P.T. Keßler, Schlüssel aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit. 2. Teil. Mainzer Zeitschr. 29, 1934, 62 ff.
- Kleipa 1980 = D. Kleipa, Der frühchristliche Roteldis-Stein in Fischbach. Kelkheim im Taunus. Beiträge zur Geschichte seiner Stadtteile. Magistrat der Stadt Kelkheim (Hrsg.). Kelkheim 1980, S. 20/21.
- Kutsch 1957 = Kirchen und ihre Kunstwerke. in: Biehn 1957, 71 ff.
- Maier 1981 = F. Maier, Eine germanische Stierfigur der späten Kaiserzeit aus dem Rhein-Main-Gebiet. Germania 59, 2, 1981, 331 ff.
- Meyer 1960 = E. Meyer, Die Bügelknopffibel. Arbeits- u. Forschungsber. z. sächsischen Bodendenkmalpflege 8, 1960, 216 ff.
- Schlesinger 1975 = W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes Bd. 2. Sigmaringen 1975.
- Schlott 1978 = C. Schlott, Letzte Funde vom Königsteiner Burgberg (Sommer 1976). Heimatl. Geschichtsbl. Königstein/Ts. 7, 1978, 11 ff.
- Schönberger 1955 = H. Schönberger, in: Fundchronik Germania 33, 1955, 110.
- Schummer 1976 = F. Schummer, Neue Funde vom Ringwall Hünerberg im Taunus. Mitt. d. Vereins f. Geschichte u. Heimatkunde Oberursel/Ts., Heft 20, 1976, 27 ff.
- Schummer 1980 = F. Schummer, Die Vor- u. Frühgeschichte der Kronberger Umgebung. in: Verein f. Geschichte u. Heimatkunde d. Stadt Kronberg e.V. (Hrsg.), Beiträge z. Geschichte, Kultur, Kunst. Kronberg 1980, 156 ff.
- TZ 1963, 1973, 1974 = Taunus-Zeitung.
- Weidemann 1972 a = K. Weidemann, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum frühen Mittelalter. Jahrb. RGZM 19, 1972, 99 ff.
- Weidemann 1972 b = K. Weidemann, Das Taunusvorland im frühen Mittelalter. in: Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 21, 1972, 45 ff.
- Weidemann 1972 c = K. Weidemann, Ausgewählte Beispiele zur Siedlungsgeschichte des frühen und hohen Mittelalters im Hochtaunus und seinem Vorland. in: Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 21, 1972, 60 ff.
- Weidemann 1975 = K. Weidemann, Forschungen zur Eingliederung Süddeutschlands in das Frankenreich. in: Ausgrabungen in Deutschland 1950 – 1975, Teil II, 201 ff. Mainz 1975.
- Unverzagt 1929 = W. Unverzagt, Zur Zeitbestimmung des Kastells Alzey (Rheinessen). Germania 13, 1929, 177 ff.

**Literaturhinweise zur Frühgeschichte:**

Eine Zusammenfassung der erreichbaren Literatur zur Zeit des frühen Mittelalters für den Taunus ist zusammengestellt bei:

U. Dahmlos, Archäologische Funde des 4. – 9. Jahrhunderts in Hessen.  
Marburg 1979.

Zusammenfassend und mit Einzelbeiträgen zu den umliegenden Bodendenkmälern:

Führer zu vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 21, 1972. Hrsg.  
Röm. German. Zentralmuseum Mainz.

Besonders zu den schriftlichen Quellen neuerdings:

J. Steen, Königstum und Adel in der frühmittelalterlichen Siedlungs-,  
Sozial- und Agrargeschichte der Wetterau. Schriften des historischen  
Museums Frankfurt a. Main XIV, 1979.

Neuere allgemeine Literatur zum frühen Mittelalter (Archäologie):

R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes.  
Stuttgart 1978.

W. Menghin, Kelten, Römer und Germanen.  
München 1980.

## Mittelalterliches Reiter- und Pferdezubehör Original oder Fälschung?

von Christoph Schlott

### Zur Geschichte des Reiterspornes

Vor der späten Hallstattzeit ist der Sporn in Europa unbekannt. Erst mit dem nachweislichen Auftauchen des Reitpferdes kommen auch die Sporne auf. Zu den frühesten Funden zählt ein Exemplar aus Brezje, Slowenien (5. Jh. v.Chr.). Etwa zur gleichen Zeit findet er sich erstmals in Griechenland. Das der Sporn in der keltischen Welt eine große Rolle spielte, erkennen wir daran, daß er selbst auf keltischen Münzbildern erscheint. In römischer Zeit differenzieren sich die wenigen Grundformen in ein reiches Typenspektrum (z.B. „Knopf- und Stuhlsporn“); besonders in Gräbern der vermögenden Bevölkerungsschicht tauchen auch Sporne aus Edelmetall mit reichen Verzierungen oder Tauschierungen auf. In West- und Mitteleuropa lassen sich nach dem Erlöschen der römischen Herrschaft römische Formen bis weit in fränkische Zeit hinein verfolgen, im Osten Europas und im Bereich der östlich angrenzenden Nomadenvölker hingegen bleibt der Sporn noch lange Zeit unbekannt (statt dessen wird hier die Peitsche verwendet). Erst zwischen dem 8. und 10. Jh. n.Chr. dringt er zu den West- und Ostslawen vor. Das Aufkommen der mittelalterlichen Ritterkultur begünstigt die Ausprägung und Weiterentwicklung der einzelnen Sporn Typen (Stachelsporn), auch jetzt wird er in vielen Fällen zum Zierstück einer Reiterausrüstung erhoben. Technische Veränderungen hängen u.a. mit der Entwicklung des hochmittelalterlichen Hochsattels zusammen, Veränderungen, die sich – wie die Verbreitung des Radspornes zeigt – wohl schlagartig in wenigen Jahren über Europa ausdehnen. So können auch regionale Chronologien, z.B. der Slowakei, durchaus für unsere Exemplare Anwendung finden (Zu bildlichen Darstellungen und der gesellschaftlichen Bedeutung s. Ruttkey 1976, 344 ff.).

Im hessischen Raum liegen ebenfalls mehrere Beispiele für mittelalterliche Reitersporne vor, die teilweise aus Sammlungen, teilweise von Burgengrabungen stammen. Ihre Datierung ist aber noch recht unterschiedlich und reicht von Angaben wie „romanisch“ (Haarberg 1974, 159) bis zu Fixierungen wie „1. Hälfte 11. Jh.“ (Elbel 1981, 94/95).

Eine Zusammenstellung etwa der hessischen Funde fehlt allerdings bisher.

### Die Funde im Stadtmuseum Königstein

#### 1 Inv.Nr. 81/79.

Fo.: Burg Hattstein, Hochtaunuskreis.

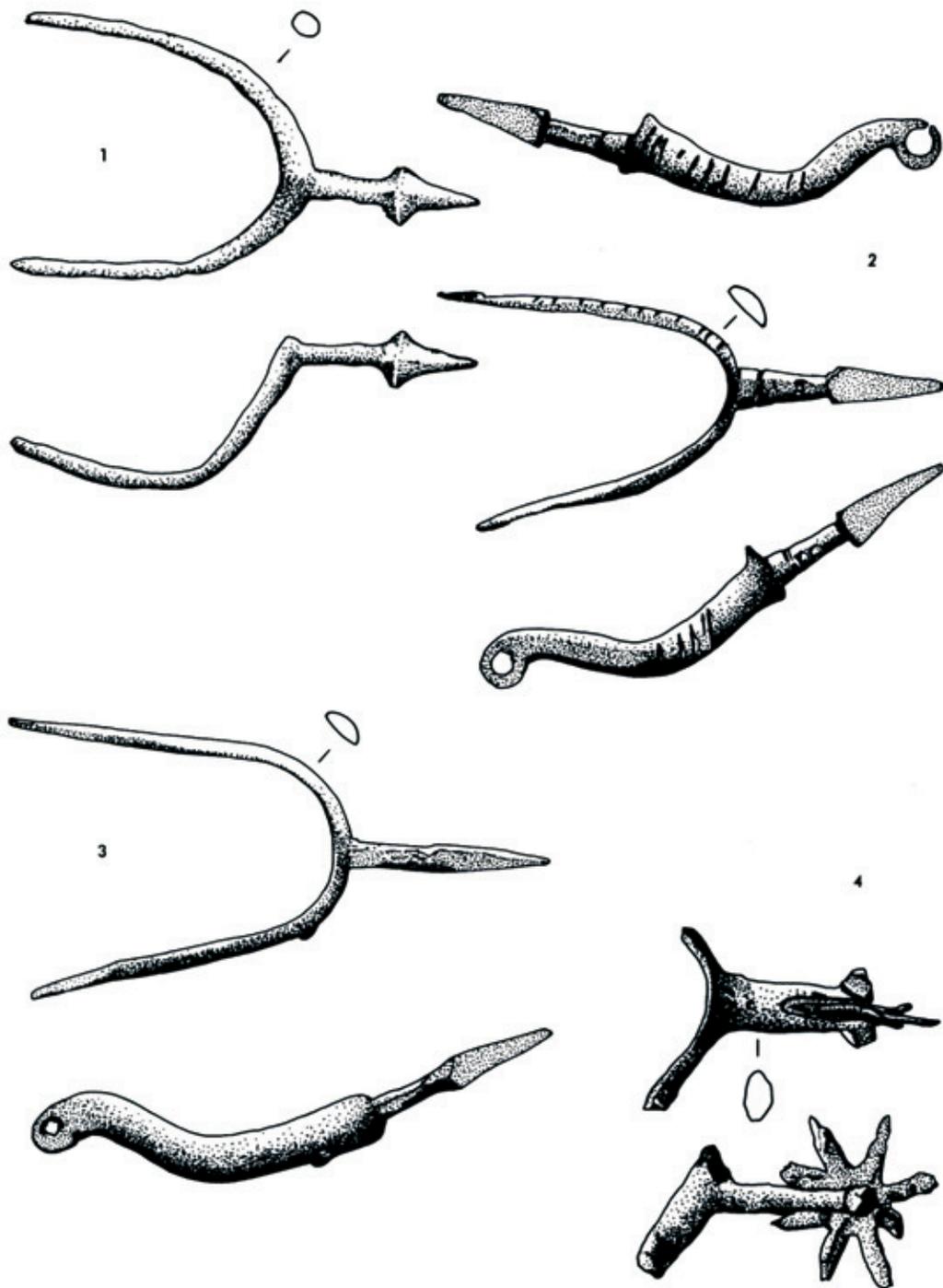
Lesefund aus dem südlichen Halsgraben (Taf. 1, 1). Gesamtlänge 13,5 cm, Spornhals 2,1 cm, Dorn 2,7 cm, innere Bügelspannweite 6,6 cm; Gewicht 59 g. Stachelsporn aus Eisen; kräftig geschwungener Bügel mit ovalem bis leicht eckigem Querschnitt, am Spornhals verdickt. Am rechten Bügelende Ösenansatz, linkes Bügelende knapp vor vermutetem Ösenansatzpunkt abgebrochen; Dorn in Form eines Doppelkegels mit umlaufendem Grat und langgezogener Spitze mit einschwingenden Seiten.

Seine Form datiert den beschriebenen Sporn in das 12. bis Anfang 13. Jh. Er gehört zum Typ B 2 nach Ruttkey (Ruttkey 1976, 347, Abb. 72). Mit einer Gesamtlänge von 13,5 cm liegt er innerhalb der bei Ruttkey genannten Spanne (12,8 – 14,4 cm). Stachel- (2,7 cm) und Bügelspannweite (6,6 cm innen bzw. 7,5 cm außen) liegen an der unteren Grenze der sonst üblichen Werte (3,2 – 3,9 cm und 7,4 – 10 cm), sein Gewicht hingegen (59 g) über den Werten der Parallelfunde (31 – 52 g). Während der Dorn vermutlich an den Bügel angeschmiedet wurde, läßt sich über die Form der Ösen wegen des fragmentarischen Zustandes unseres Stückes nichts näheres sagen.

#### 2 Inv.Nr. 34.

Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums (Taf. 1, 2).

Gesamtlänge 14,6 cm, Spornhals 2,4 cm, Dorn 3,4 cm, innere Bügelspannweite 6,6 cm; Gewicht 77 g. Stachelsporn aus Eisen; kräftig geschwungener Bügel mit halbovalem Querschnitt, am Spornhals abgeflacht runde Form. Besonders im oberen Bügelteil annähernd vertikale Ritzverzierungen (sechs bzw. zehn Verzierungen, teilweise nur im Ansatz erkennbar), die wohl mit einem meißelähnlichen Gegenstand von der Dornseite aus eingeschlagen wurden. Der Spornhals ist zu Beginn und im ersten Drittel



Taf. 1: Reitersporne, von der Burgruine Hattstein (1); Fälschungen im Stadtmuseum Königstein (2.3); von der Burg Königstein (?) (4). M 1 : 2.

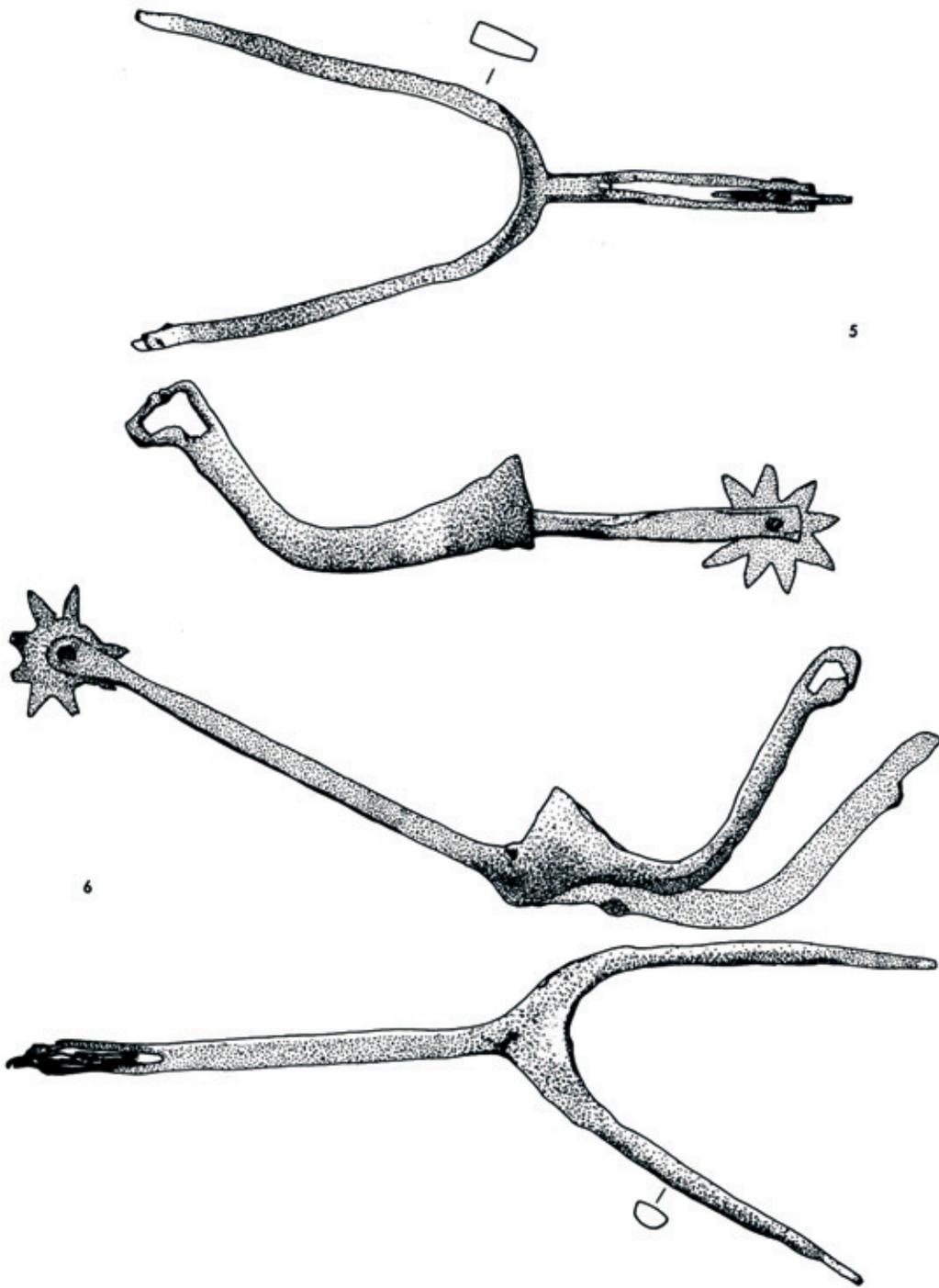
ebenfalls durch Ritzungen (umlaufend) verziert. Der Dorn ist sehr genau vierkantig gearbeitet und besitzt eine einschwingende Unterseite. Die Ösen des Spornes bestehen aus einfachen Durchbohrungen bei Verdickung der Bügelenden.

- 3 Inv.Nr. 32.  
Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums (Taf. 1, 3).  
Gesamtlänge 15,7 cm, Spornhals 2 cm, Dorn 3,5 cm, innere Bügelspannweite 7,6 cm; Gewicht 99 g. Stachelsporn aus Eisen; leicht geschwungener Bügel mit halbovalen Querschnitt, am Spornhals vier- und mehrkantig. Einfache Ösen. Spitz zulaufender, kaum verdickter vierkantiger Dorn.
- 4 Inv.Nr. 33.  
Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums (Taf. 1, 4), vermutlich von der Burg Königstein.  
Gesamtlänge 8,6 cm, Spornhals und -rad 6 cm; Gewicht 55 g. Radsporn aus Eisen; Bügel im Ansatz erhalten, nach unten schwingend. Spornhals mit breitem und relativ flachem Querschnitt, achtzackiges, teilweise beschädigtes Rad. Am Ende des Spornhalses zwei ungefähr gleichgroße, wohl geschmiedete Erhebungen. Wegen des Erhaltungszustandes und der Restaurierung dieses Spornfragmentes bleibt die Befestigungsweise des Rades unklar. Zu erwarten ist eine Niete, allerdings läßt sich das aus den beiden Erhebungen nicht erkennen. Die genaue Ausdehnung der Aussparung in der Spornhalsmitte für den freien Lauf des Rades ist wegen der Oxidation des Stückes nicht mehr festzustellen.
- 5 Inv. Nr. 36.  
Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums (Taf. 2, 5).  
Gesamtlänge 27 cm. Spornhals und -rad 15,5 cm, innere Bügelspannweite 9,1 cm; Gewicht 176 g. Radsporn aus Eisen; kräftig geschwungener Bügel mit halbovalen Querschnitt, vermutlich unterer Bügel und Spornhals sekundär verbogen. Am unteren Bügelende nach unten ausgreifende, angebrochene Öse in ausgebrochen rechteckiger Form; andere Öse im Ansatzpunkt abgebrochen. Achtzackiges (ursprünglich neunzackiges) Rad mit Niete am Spornhals befestigt, Aussparung im Spornhals, oberer Arm am Rad angebrochen.
- 6 Inv.Nr. 31.  
Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums (Taf. 2, 6).  
Gesamtlänge 20,9 cm, Spornhals und -rad 8,8 cm, innere Bügelspannweite 9 cm; Gewicht 178 g. Radsporn aus Eisen; kräftig geschwungener Bügel mit rechteckigem Querschnitt, am Spornhals leicht abgekannt. Neunzackiges, unsymmetrisches Rad, am Spornhals mit Breitkopfniete befestigt (Gegenseite des Nietkopfes an zwei Seiten leicht abgeflacht). Spornhalsmitte weit über den Raddurchmesser ausgespart; das Rad ist frei beweglich. Die Bügel enden in rechteckigen, abgeknickten Ösen, von denen der untere leichte Fehlstellen aufweist.

Die Spornhäuse und -bügel der Exemplare Taf. 1, 2.3; 2, 5.6 sind ausnahmslos durch eine Art Vernietung miteinander verbunden: Der Spornhals wurde durch ein Loch in der Mitte gepreßt und anschließend unter Hitzeeinwirkung breit geschlagen. Am Radsporn 6 ist noch deutlich der Umriß des Nietkopfes zu erkennen (Dm 0,9 cm). Zusätzlich wurde bei jedem der vier genannten Exemplare im Bereich des Nietkopfes und am Ansatzpunkt des Spornhalses an der Außenseite der Bügel nachträglich Hartlot aufgetragen, das offensichtlich aus einer Kupfer-Zink-Legierung besteht. Dadurch wirken die überzogenen Bereiche weniger gut geglättet, an einigen Stellen blasig und schuppenartig. Beim Sporn Taf. 1, 2 ist sogar ein Teil der Ritzverzierung von Kupferlot überdeckt. Der Sporn Taf. 1, 3 weist am unteren Bügel eine Tropfnase aus Lot auf, ebensolche Erscheinungen zeigen sich am Sporn Taf. 2, 5; am Sporn Taf. 2, 6 wurde das Kupferlot über der Niete in der Bügelmitte nachträglich glatt geschliffen. Da alle Sporne mit einer offensichtlich graphithaltigen Lackfarbe überstrichen sind (angeblich bei einer Restaurierung), ist eine genaue Kontrolle der Verteilung des Lotes nun kaum möglich. Deutlich ist beim Sporn Taf. 2, 5 die Oxidation des Kupferlotes aufgrund von Hitzeeinwirkung zu Kupferoxid (CuO), schwarze Färbung, und Kupferoxidul (Cu<sub>2</sub>O), rote Färbung zu erkennen.

Hinzu kommen weitere auffallende Merkmale: Der Stachelsporn Taf. 1, 3 ist so exakt geglättet (besonders die Innenseiten), daß er vermutlich gegossen ist (genaue Strukturen sind auch bei Vergrößerung wegen der Graphitfarbe nicht auszumachen, zu denken wäre an Sandguß). Ober- und Unterkante der Bügel sind sorgfältig abgefeilt. Noch deutlicher sind Feilspuren an den Bügelenden des Spornes Taf. 1, 2 zu erkennen. Am Sporn Taf. 2, 6 fällt auf, daß sein Rad frei (!) beweglich ist; die Niete macht einen neuen Eindruck. Auch die Öse des unteren Bügels wirkt eigenartig unsauber gearbeitet (ähnlich einem halbverlaufenem Gußprodukt).

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß allen Exemplaren (Taf. 1, 2.3; 2, 5.6) keine Oxidationsspuren anhaften; vermutlich waren sie nie der Oxidation ausgesetzt, denn wären Rostspuren bei einer Restaurierung abgeschliffen worden, dann hätten auch andere Details wie



Taf. 2: Reitsporne, Fälschungen im Stadtmuseum Königstein. M 1 : 2.

die „Gußnasen“, Feilspuren und Verzierungen darunter gelitten. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es bei diesen Stücken um moderne Nachahmungen, nicht unbedingt um bewußte Fälschungen (ebenso beurteilt von H. Steuer, Kölnisches Stadtmuseum: schriftliche Mitteilung vom 8.10.81). Beispiele von Nachahmungen mittelalterlichen Rüstzeugs, Waffen und Pferdezubehörs sind aus den vergangenen Jahrhunderten zahlreich belegt. Literatur zur Herstellungstechnik existiert erst im Ansatz (Bialekova 1972, 121 – 129) und auch dann nur für die Slowakei, so daß ein abschließendes Urteil zu diesem Problemkreis nicht gegeben werden kann (Kupferlot ist zwar seit langem gebräuchlich, wurde aber bei bisherigen Untersuchungen nicht weiter beachtet; gegossene Sporne wie das Exemplar 3 gibt es nicht).

Der Sporn Taf. 1, 4 läßt sich – obwohl nur teilweise erhalten – dem slowakischen Typ C (Ruttkey 1976, 347, Abb. 72) zuordnen; allerdings bleibt die Datierung mit „jünger als 13. Jh.“ recht ungenau (Ruttkey 1976, 350 f.).

7 Fo.: Ringwall Hünenberg, Hochtaunuskreis. Lesebund (Taf. 3, 7).

Gesamtlänge 12,8 cm, Stachel 4,5 cm, innere Bügelspannweite 7 cm. Stachelsporn aus Eisen; bogenförmige, nur leicht auseinanderstrebende Bügel mit rundem Querschnitt; spitzer, leicht verdickter Stachel, ebenfalls mit rundem Querschnitt; quadratische Plättchen mit je vier im Quadrat gesetzten Nieten an den Schenkelenden.

Lit.: Fr. Schummer, Neue Funde vom Ringwall Hünenberg im Taunus. Mitteilungen des Vereins f. Geschichte u. Heimatkunde Oberursel e.V., Heft 20, Dez. 1976, 27 ff., Taf. 2, 10.

Der Sporn zählt seiner Form nach zum Typ A 4 nach Ruttkey (Ruttkey 1976, 347, Abb. 72) bzw. zum Typ II nach Hrubý (Hrubý 1955, 188). Die Maße des vorliegenden Spornes liegen etwa im Rahmen der bekannten Durchschnittswerte (Ruttkey 1976, 347): Gesamtlänge 12,4 – 18,8 cm gegenüber 12,8 cm, Stachel 1,1 – 3,1 cm gegenüber 4,5 cm und Spannweite 6,5 – 10,5 cm gegenüber 7 cm. Die Form der Plättchen und die Anzahl der Nieten an den Schenkelenden kommen zwar in dieser Ausprägung nicht vor, verändern aber auch nicht die Datierung des Stückes ins ausgehende 9. Jahrhundert (Ruttkey 1976, 348; Gabriel 1981, 245 ff.).

Unterstellt man dem Stachelsporn vom Hünenberg direkten Zusammenhang mit der Besiedlung des Ringwalls, so gehört er auf jeden Fall in die letzte Phase der Besiedlung (bisherige Datierung der Anlage 8./9. Jahrhundert, s. Schummer 1976, 29 und Weidemann 1972, 218).

8 Inv.Nr. 35.

Aus dem Bestand des ehemaligen Burgmuseums, vermutlich von der Burg Königstein (Taf. 3, 8).

Gesamtlänge 15,8 bzw. 15 cm, Länge der verzierten Seitenteile jeweils 7,5 cm, Höhe 6,5 bzw. 6,7 cm, max. Dm. der beiden Ringe 4,1 bzw. 4,4 cm, Gesamtbreite 13,6 cm; Gewicht 380 g. Trense und Geschirrtail aus Eisen; halbovale Seitenteile mit geschwungen gestalteten Durchbrucharbeiten. An der geraden Seite Laschen aus rechteckigen, doppelt gelegten Plättchen, an den Plattenenden Löcher parallel gegenüber gelegt, innen Lederreste.

Die seitlichen Zierscheiben sind mit der Gebißstange im rechten Winkel verbunden. Es schließt sich ein nach unten geschwungener Bügelteil an, in dessen ringförmiges Ende jeweils ein Ring eingehängt ist. Obwohl das Stück offensichtlich ein Bodenfund ist und durch die Oxidation bzw. Restaurierung gelitten und an Kontur verloren hat, ist der Herstellungsvorgang noch zu erkennen:

Zu Beginn wurde der Gebißstange auf jeder Seite die Zierscheibe aufgeschoben, anschließend jeweils der gebogene Bügel darüber gesetzt und das Ende der Gebißstange darüber breit geschlagen bzw. die drei Einzelteile aneinander „geschweißt“.

Die ursprünglich offenen Ringe sind vermutl. erst nach dem Einhängen zusammengeschnitten worden und besitzen ebenso wie die Gebißstange keinen exakt runden, sondern – bedingt durch die Schmiedeschläge – einen in Segmenten leicht abgeflachten Querschnitt. Die Laschen, die später das Leder aufnahmen, wurden ebenfalls nachträglich eingehängt, nach Einziehen des Lederriemens so flach wie möglich aufeinandergepresst und der Lederriemen durch eine Niete, die heute allerdings an beiden Seiten verloren ist, zusätzlich befestigt. Darauf deuten zumindest die Löcher an den Enden beider Laschenseiten hin.

Vom Leder ist nur eine zusammengebackene, bräunliche und brüchige Masse übriggeblieben, die durch die Restaurierung schwarz überdeckt ist. Daher rührt auch der festgefressene Zustand der nach außen gebogenen Lasche.

Die Durchbruchstellen der Zierscheiben weisen in der Regel gut abgekantete und ge-  
glättete Ränder auf, die nur an wenigen Stellen vermutlich wegen der Restaurierung gestört  
sind. Anhaltspunkte für eine genauere Einordnung des Stückes bieten sich kaum, da sowohl  
der genaue Fundort als auch der Fundzusammenhang fehlen.

#### Tafelnachweis:

Zeichnungen des Verfassers (Taf. 1, 1 – 2, 6; 3, 8), Zeichnung Schummer 1976 (Taf. 3, 7).

#### Literaturnachweis:

- |                             |   |
|-----------------------------|---|
| Bialeková 1972              | = D. Bialeková, Výskum slovanského hradiska v Probebine r. 1964. Archeol. Rozhl. 24. 1972, 121 ff.  |
| Bialeková 1977              | = D. Bialeková, Sporen von slawischen Fundplätzen in Pobedim (Typologie und Datierung). Slovenská Archeologia XXV – 1, 1977, 103 ff.                        |
| Demmin 1891                 | = A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Gera 1891.  |
| Elbel 1981                  | = M. Elbel, Archäologie der frühmittelalterlichen Turmburg Niederwalluf, Rheingau-Taunus-Kreis. Ungedr. Magisterarbeit 1981.                                |
| Gabriel 1981                | = I. Gabriel, Karolingische Reitersporen und andere Funde aus dem Gräberfeld von Bendorf Kr. Rendsburg-Eckernförde. Offa 38, 1981, 245 ff.                  |
| Haarberg 1974               | = R. Haarberg, Die Ausgrabungen auf der Burg Rodersen. Zeitschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskd. 84, 1974, 123 ff.                                  |
| Hilczerdówna 1956           | = Z. Hilczerdówna, Ostrogi polskie z. X – XIII wieku, 1956.   |
| Hrubý 1955                  | = V. Hrubý, Staré Mesto. Velkomoravské pohrebiště „Na valách“. Praha 1955.  |
| Hubert-Porcher-Volbach 1970 | = J. Hubert – J. Porcher – W.F. Volbach, Carolingian Art. 1970.   |
| Jahn 1921                   | = M. Jahn, Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung. Berlin 1921.   |
| Olshausen 1890              | = L. Olshausen, Beitrag zur Geschichte des Reiterspornes. 1890.   |
| Ruttikay 1976               | = A. Ruttikay, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei (II). Slovenská Archeológia XXIV – II, 245 ff. |
| Schummer 1976               | = F. Schummer, Neue Funde vom Ringwall Hünerberg im Taunus. Mitt. Verein f. Gesch. u. Heimatkd. Oberursel (Ts) e.V., Heft 20, Dez 1976, 27 ff.              |
| Steuer 1979                 | = H. Steuer, Mittelalterliche Stachelsporen in den Historischen Museen der Stadt Köln. Arch. Korrb. 9, 1979, 363 ff.  |
| Weidemann 1972              | = K. Weidemann, Der Ringwall Hünerberg. in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 21, 1972, 217 f.   |
| Zschille – Forrer 1891      | = R. Zschille – R. Forrer, Der Sporn in seiner Formentwicklung. Berlin 1891.  |
| Zschille – Forrer 1899      | = R. Zschille – R. Forrer, Reitersporen aus zwanzig Jahrhunderten. Berlin 1899.   |

## Ornamentierte Bodenfliesen – Funde auf der Burg Königstein

von Evelyne Gundermann

### Allgemeines

Der Fußboden als wichtigster begehbare Teil eines Gebäudes muß einer Reihe von Anforderungen genügen. Er soll trittsicher und widerstandsfähig gegen Abnutzung sein, außerdem soll er auch gute Pflegemöglichkeiten bieten. Die frühesten bekannten Böden bestanden aus gestampftem Lehm; später benutzte man Kalkmörtelestriche, die sich noch in Kirchen der Karolingerzeit nachweisen lassen. In einfachen Dorfkirchen fand diese Art des Fußbodenbelages bis in das hohe Mittelalter hinein Verwendung.

Neben dieser großflächigen Fußbodengestaltung findet sich der kleinteilige aus Naturstein oder Tonplatten zusammengesetzte Bodenbelag. Der Fußboden des römischen Tempels z.B. bestand meist aus großen weißen Marmorplatten. Im römischen Wohnhaus dominierte das Stiftmosaik; Haupträume, wie z.B. Triklinien (Speiseräume), wurden häufig mit den in der Herstellung und Verlegung schwierigeren und deshalb kostspieligeren Plattenmosaiken aus Marmor versehen. Als Plattenmosaik bezeichnet man einen Boden, bei dem regelmäßig zugeschnittene Steine oder auch Tonplatten, die in Form und Größe variieren, in einer Mörtelbettung zu Mustern zusammengesetzt werden. Einfache Gebäude stattete man mit einem Belag aus quadratischen oder rechteckigen Ziegelplatten aus.

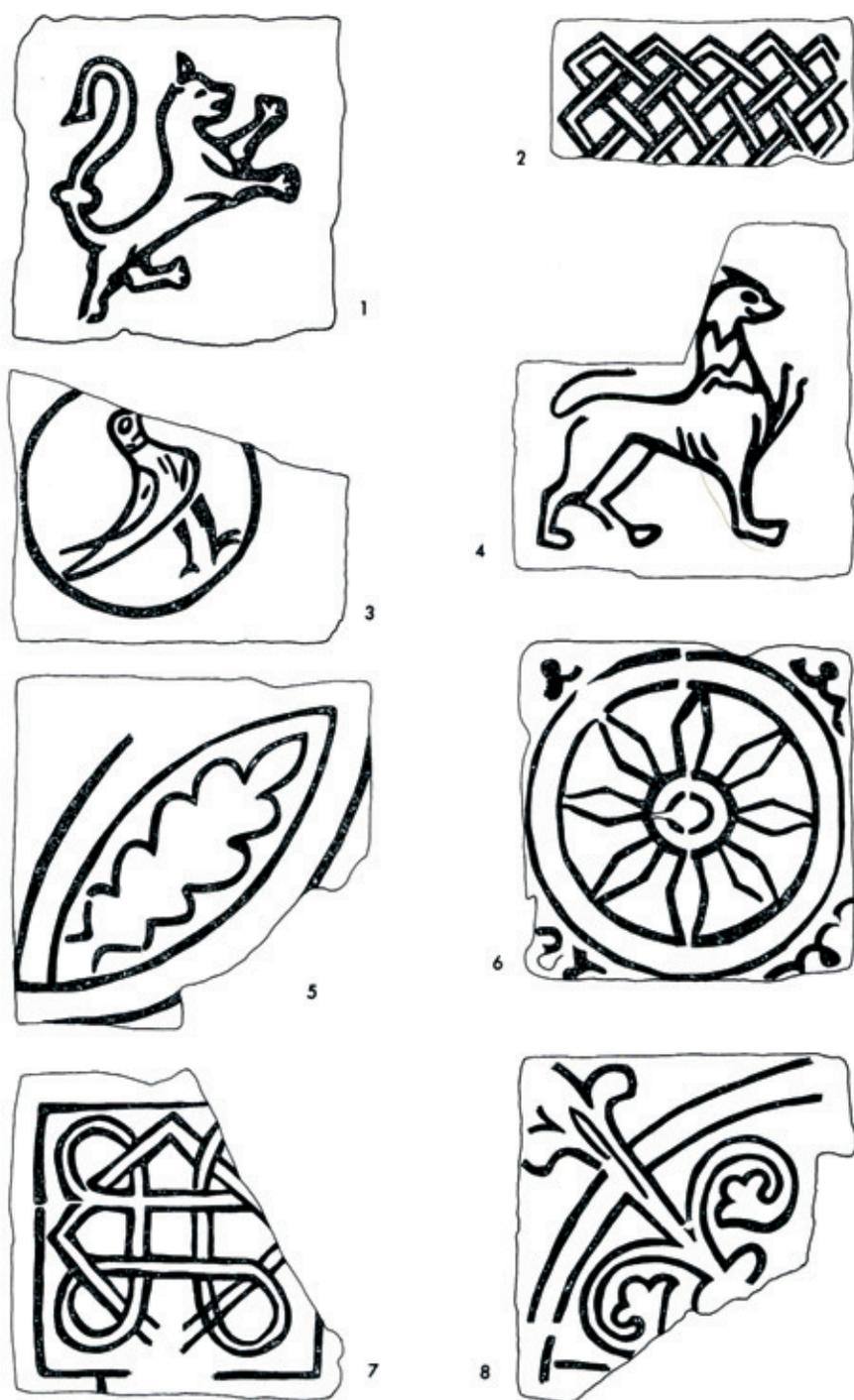
In den Ländern des Vorderen Orients war die Herstellung farbig glasierter Tonfliesen bereits im Altertum bekannt und erreichte dort eine hohe Blüte. Sie wurden aber vornehmlich als Wandschmuck gebraucht. Die Römer dagegen schenken dem Schmuckelement nur wenig Beachtung. Tonfliesen fanden hier nur unglasiert, in einigen Fällen mit einfachen, von Hand geritzten Mustern versehen, Verwendung (Funde auf der Saalburg im Taunus, vermutlich 3. Jh.). Es gibt aber, zwar nur vereinzelt, auch Belege dafür, daß in römischer Zeit bereits Tonfliesen zur Herstellung von Plattenmosaiken benutzt worden sind (Cividale, Museum; Imola, Museum).

Die römischen Bodenplatten sind, wie so manches andere Baumaterial, in späterer Zeit wieder verwendet worden. So wurde z.B. im Atrium der Einhardsbasilika in Steinbach im Odenwald eine römische Bodenfliese gefunden (heute im Museum Michelstadt, Odenwald). Sie zeigt ein Muster aus ineinandergeschachtelten Eckquadraten und wurde mit Sicherheit als Fußbodenbelag im Kirchenbau von 821 wieder verwendet.

Die glasierte Fliese erreichte, vom Orient kommend, einmal Europa durch die Eroberung Spaniens durch die Araber, zum anderen brachten auch heimkehrende Kreuzfahrer die Kenntnis der Herstellung und Verwendung von Tonfliesen mit. In Spanien erlebte diese Kunst eine Hochblüte, und bereits seit dem 12. Jh. finden sich die ersten Fliesen auch in Frankreich. Neben die glasierten Stücke treten hier auch unglasierte. Man benutzte die ungemusterten Tonfliesen (auch Schnittwerkfliesen genannt) für Plattenmosaiken und verlegte sie zum Teil zusammen mit Natursteinen (Chalons-sur-Marne, Kathedrale um 1147; St. Omer, St. Bertin, 1109; Köln, St. Gereon, Konfession, um 1190). Sicherlich dienten sie zunächst nur als Ersatz für den in nördlichen Breiten sehr seltenen Marmor, aber schließlich wurden ganze Fußböden mit diesem Ersatzmaterial belegt.

Mit zu den frühesten Plattenmosaiken aus Tonfliesen in Mitteleuropa zählen die Fußböden im Dom zu Gnesen (11. Jh., glasierte Tonfliesen) und in der Martinikirche in Siegen (um 1100, unglasierte Tonfliesen).

Die ersten ornamentierten Fliesen tauchen in der 2. Hälfte des 12. Jh. auf. Von Frankreich kommend, gelangte diese Form des Schmuckfußbodens über das Elsaß (Schlettstadt, St. Fides; Kloster Odilienberg; Straßburg; Kolmar) zum Oberrhein und bis in die Nordschweiz (Kloster St. Urban bei Zofingen). Mit der ornamentierten Tonfliese hatte man eine Möglichkeit gefunden, an einen serienmäßig und billig herzustellenden, dazu auch optisch ansprechenden Bodenbelag zu gelangen. Die Herstellungstechnik verbreitete sich in Deutschland sehr schnell. Es wird jedoch kaum jemals möglich sein, den genauen Weg der Verbreitung nachzuvollziehen.



Taf. 1: Ornamentierte Bodenfliesen von der Burg Königstein (1 – 4.6 – 8), ohne Fundort (5). M 1 : 3.



*Eine Reihe von Objektfotos zu Stücken aus der Sammlung des Burg- und Stadtmuseums, die ab 2017 entstanden (Alexandra Diesel, Christoph Schlott, Andrea Schmitt) sind von der Löschung der digitalen Daten des Museumsinventars nicht betroffen und noch vorhanden. Beispiel: Mittelalterliche Fußbodenfliese.*

In der 2. Hälfte des 13. Jh. gab es bereits eine ganze Reihe von Werkstätten, die Fliesen dieser Art anfertigten. Zunächst blieb die Herstellung nur auf Klöster und Bischofssitze beschränkt (Speyer, Worms, Ulm, Köln, Mainz, Straßburg). Erst im 14. Jh. finden sich dann zunehmend auch städtische Werkstätten, und die Geschirrtöpfer halfen ebenfalls, die vermutlich reiche Nachfrage mit zu decken. Im späten 14. Jh. und im 15. Jh. war die Fliesenherstellung bereits so verbreitet, daß die meisten Städte eigene Werkstätten besaßen. In den Klöstern befaßte man sich zu jener Zeit kaum noch mit diesem Handwerkszweig.

Die Estrichmacher, Estrichgießer oder auch Ziegelgießer, wie sie genannt wurden, galten als einfache Handwerker und waren in Zünften zusammengeschlossen.

### Herstellungstechniken und ihre geschichtliche Entwicklung

Fliesen werden aus fetten Tönen und Magerungsmitteln, wie Sand oder Schamotte, hergestellt. Größere Beimischungen von Sand, wie sie z.B. die Fliesen von St. Fides in Schlettstadt zeigen, verbilligten die Herstellung, die Zugabe zerkleinerter Scherben gebrannten Tones dagegen gab ihnen eine größere Haltbarkeit. Die Magerungsmittel variieren von Werkstatt zu Werkstatt. Allgemein läßt sich sagen, daß die Fliesen des späten 13. und frühen 14. Jh. meist durch einen besonders fein geschlammten Ton gekennzeichnet sind, während in der 2. Hälfte des 14. und im 15. Jh. die Materialqualität zunehmend schlechter wird. Die Beimischungen werden immer gröber bis hin zur Verwendung kleiner Kiesel. Die Farben der Fliesen reichen von braunrot über heller rote bis zu gelblich-roten Tönungen. Die Grauskala ist in allen Schattierungen von weißgrau bis schwarzgrau vertreten. Die Farbe hängt im wesentlichen von der Zusammensetzung des Tones, von der Art der Beimengungen und von der Brenntemperatur ab. Tone mit hohem Eisenoxidgehalt z.B. ergeben einen braunrot bis hellrot Scherben, je nach der Stärke des Brandes. Gelb entsteht durch wenig Eisenoxid in Gegenwart von Kalk, grau ergibt sich durch Reduktion des Eisenoxids bei hoher Brenntemperatur. Ob die teilweise gefundenen fast schwarzen Fliesen ihre Farbe durch reduziertes Eisenoxid erhalten haben, oder ob die Schwarzfärbung von eingebrannten Rußpartikeln herrührt, die sich durch ungeeignetes Brennmaterial und unzureichende Belüftung in starkem Maße in einem Ofen bilden konnten, ist nicht mehr genau festzustellen. Zur eindeutigen Klärung dieser Frage wäre eine chemische Analyse erforderlich.

Geformt worden sind die Fliesen mit Hilfe von hölzernen Rahmen gewünschter Größe, in die man die aufbereitete Tonmasse strich. Man ließ den Ton dann bis zur sogenannten Lederhärte trocknen, das heißt, bis er eine Festigkeit erreicht hatte, bei der man die Ränder schräg unterschneiden konnte. Dies erleichterte die spätere Verlegung. Nach dem Glätten der Oberfläche mit Wasser konnte die Einprägung des Musters vorgenommen werden. Nach nochmaligem längeren Trocknen kamen die Fliesen dann in den Brennofen, in dem sie einer Temperatur von etwa 700 °C ausgesetzt wurden. Je nach der Zusammensetzung des Tones konnte der Raumschwund durch Trocknung und Brand 10 % und mehr betragen. Daraus erklärt sich auch, weshalb wir heute Fliesen gleicher Prägung finden, die aber in ihrer Größe voneinander abweichen.

Bei den ornamentierten Fliesen unterscheidet man vier Techniken der Musterherstellung:

- die vertiefte Prägung,
- das Relief,
- den Stempel und
- die Inkrustation,

wobei die inkrustierte Fliese in Deutschland kaum zu finden ist.

Die vertiefte Prägung wurde mit Hilfe von Modellen in den lederharten Ton eingedrückt. Dazu schnitt man das gewünschte Muster zunächst in einen Holzmodell und stellte damit mehrere Negativmodelle aus besonders hart gebranntem Ton her, die das Muster erhaben und seitenverkehrt zeigten. Mit diesen Modellen konnten dann die für den Brand vorbereiteten Fliesen geprägt werden. Die Tonmodelle nutzten sich relativ schnell ab. Sie konnten aber mit Hilfe der Holzmodelle jederzeit wieder neu hergestellt werden.

Die Relieffliese fertigte man an, indem das Muster verschieden tief und mit gewölbten oder eckigen Kanten versehen in einen Holzmodell geschnitten wurde. Der noch weiche Ton

konnte dann in den Model eingepreßt und die ganze Form gestürzt werden. Danach wurden die Fliesenkanten schräg unterschritten, die Stücke zum Trocknen ausgelegt und anschließend gebrannt.

Der Übergang von der Relieffliese zur Stempelfliese ist fließend. Auch hier verwendete man den Holzmodel direkt. Im Gegensatz zur Reflieffliese bedeckt aber das Muster meist nur einen Teil der sonst glatten Oberfläche. Durch mehrere kleine Einzelstempel war es möglich, Fliesen mit den verschiedensten Musterkombinationen herzustellen.

Der weitaus größte Teil der Fliesen des 13. und 14. Jh. zeigt eine vertiefte Prägung. In größeren Mengen war diese Art einfacher als die Relieffliesen herzustellen. So finden sich auch im Umkreis bedeutender Werkstätten, wie z.B. Eberbach (Rheingau), Speyer, Worms und Ulm, vertieft geprägte Fliesen, während kleinere Werkstätten, die nur geringe Mengen produzierten, oder Klöster, die nur den Eigenbedarf deckten (z.B. Kloster Neustift bei Freising), die Reliefftechnik bevorzugten. Wenn dies auch nur durch wenige Funde belegt werden kann, so darf doch als sicher gelten, daß die Herstellung der reliefierten Fliesen der Prägetechnik vorausgegangen ist. In der Kirche St. Michael in Hildesheim wurden reliefverzierte Tonbruchstücke gefunden, die sich in das frühe 11. Jh. datieren lassen. Auch die frühen Fliesen aus St. Fides in Schlettstadt sind in Reliefftechnik verziert. Eine Blüte erlebte die Relieffliese im späten 14. und im 15. Jh. Sie ist zu dieser Zeit aber fast immer glasiert worden, wohl auch, um das sich leicht abnutzende Relief zu schützen.

Stempelfliesen finden sich vorwiegend in der Schweiz. Hier ist diese Technik im Kloster St. Urban in der ersten Hälfte des 13. Jh. entwickelt worden. Es sind auch einige Funde aus Österreich bekannt, in Deutschland dagegen tauchen mit Stempel verzierte Fliesen nur vereinzelt auf (Arnstein/Lahn, Worms, Konstanz, Isny im Allgäu).

Unter den frühesten Tonplatten, den ungemusterten Schnittwerkfliesen, gibt es neben unglasierten auch glasierte Stücke. Nach K. Fichtner sind bei Grabungen im Magdeburger Dom grünlich glasierte Fliesen gefunden worden, die in das 10. – 11. Jh. datiert werden können. Auch die zum Plattenmosaik im Dom von Gnesen gehörenden Tonfliesen aus dem 11. Jh. haben eine gelbe beziehungsweise blaugraue Glasur. Die zu den frühesten ornamentierten Bodenplatten im süddeutschen Raum zählenden Stücke aus St. Fides in Schlettstadt, die kurz nach der Mitte des 12. Jh. entstanden sein müssen, sind ebenfalls glasiert. Sie sind mit einer dünnen gelbbraunen Bleiglasur überzogen. Im 13. Jh. waren die ornamentierten Tonfliesen der rheinischen Gebiete und Süddeutschlands, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unglasiert. Im norddeutschen Raum dagegen finden sich fast nur glasierte Stücke. Erst in der Mitte des 15. Jh. ging man auch im Rheinland wieder dazu über, die Tonfliesen mit einer Glasur zu versehen.

Vor allem im Lahntal, aber auch in den Rheingegenden, ist in der Mitte des 13. Jh. ein Teil der Fliesen mit einem feingeschlämmten und zu der Fliesenfarbe kontrastierenden Überzug versehen worden. Oft waren auch nur die Vertiefungen mit einem andersfarbigen Ton ausgefüllt. Böden dieser Art hatten zwar einen großen optischen Reiz, waren aber durch ihren hohen Abnutzungsgrad für viel begangene Räume ungeeignet.

Die Größe der ornamentierten Fliesen ist unterschiedlich. Jede Landschaft und jede Zeit hatte ihre bevorzugten Maße. Daneben finden sich immer eine ganze Reihe von Abweichungen, galt es doch stets auch, die speziellen Wünsche der Auftraggeber zu berücksichtigen. Im 12. und zu Beginn des 13. Jh. wurden im Elsaß und in der Schweiz große und schwere Fliesen bevorzugt, im nördlichen Rheinland dagegen verlegte man überwiegend kleine Stücke. Seit der Mitte des 13. Jh. stellten die Werkstätten fast aller Gebiete die Bodenfliesen mit einer Kantenlänge von durchschnittlich 13,5 cm und einer Stärke von 2,5 cm her. Im späten 14. und 15. Jh. nimmt die durchschnittliche Kantenlänge zu. Der überwiegende Teil der ornamentierten Bodenfliese ist quadratisch. Daneben gibt es auch sechseckige, runde, schmale rechteckige und dreieckige Stücke. Die schmalen rechteckigen verwendete man meist als Randleisten. Da die quadratischen Fliesen häufig diagonal in einem Raum verlegt wurden, waren dreieckige zur Bildung eines gradlinigen Randes nötig.

### Verbreitung der ornamentierten Tonfliesen in Deutschland

Bei der Verbreitung der ornamentierten Tonfliesen in Deutschland spielte der Zisterzienserorden eine bedeutende Rolle. Es ist bekannt, daß sich der Orden gegen allen überflüssigen Schmuck in den Kirchen und Klöstern wandte. Dabei richteten sich die Verordnungen und Verbote nicht nur gegen Wandmalereien, Gemälde und Skulpturen sowie kostbares Altargerät, mit denen man die Kirchen jener Zeit ausgestattet hatte, sondern auch gegen die in den Benediktiner- und Cluniazenserkirchen überaus reichen Fußböden aus Marmor und Stiftpfandmosaik mit meist figürlichen Darstellungen. Vom Generalkapitel des Zisterzienserordens wurden sie verboten (W. Braunfels 1969, 299; E. Beitz 1926, 9). Da man offensichtlich aber nicht gänzlich auf eine etwas ansprechende Fußbodengestaltung verzichten wollte, gingen die Zisterzienserklöster dazu über, ihre Kirchen mit einem Boden aus Schnittwerkfliesen zu belegen. Die aus Frankreich kommende ornamentierte Fliese ersetzte dann sehr schnell diese aus ungemusterten Fliesen zusammengesetzten Plattenmosaiken. Während in Frankreich auf die ornamentierten Bodenfliesen auch sakrale Szenen geprägt worden sind, verzichtete man in Deutschland darauf und stellte vorwiegend rein ornamentale Muster her oder bildete einzelne Tiere ab.

Es ist nicht auszuschließen, daß das im Jahre 1131 von Clairvaux aus gegründete Kloster Eberbach im Rheingau seine ersten Mustervorlagen noch aus Frankreich bezogen hat. Im Kloster muß jedoch sehr bald eine größere Werkstatt entstanden sein, die Fliesen in hoher Stückzahl und mit den verschiedensten Mustern versehen herstellte. Aus keinem anderen deutschen Kloster sind derartig viele Musterbildungen bekannt wie aus Eberbach. Die Fliesen des Klosters fanden eine weite Verbreitung. Zum einen wurden die Model an die Tochterklöster Schönau/Kreis Heidelberg (1145 gegr.) und Arnsburg/Kreis Gießen (1174 gegr.) und an befreundete Abteien weitergegeben, zum anderen betrieben die Eberbacher Mönche aber auch mit den Erzeugnissen ihrer großen Werkstatt offensichtlich einen schwunghaften Handel. Die Bodenfliesen sind vermutlich auf dem Rhein verschifft worden. In zahlreichen Burgen und Kirchen des Rheingebietes (z.B. Boppard, Johannisberg und Mainz) bis hinab nach Xanten (St. Victor) und in Hessen (Eppstein, Friedberg) finden sich Eberbacher Stücke. Durch Farbe, Tonbeschaffenheit und genaueste Übereinstimmung der Musterprägungen läßt sich bei vielen Fliesen Eberbach als Herstellungsort nachweisen (E. Landgraf 1980, 530 – 536). Ihre Hochblüte erlebte diese Klosterwerkstatt im 2. Drittel des 13. Jh.

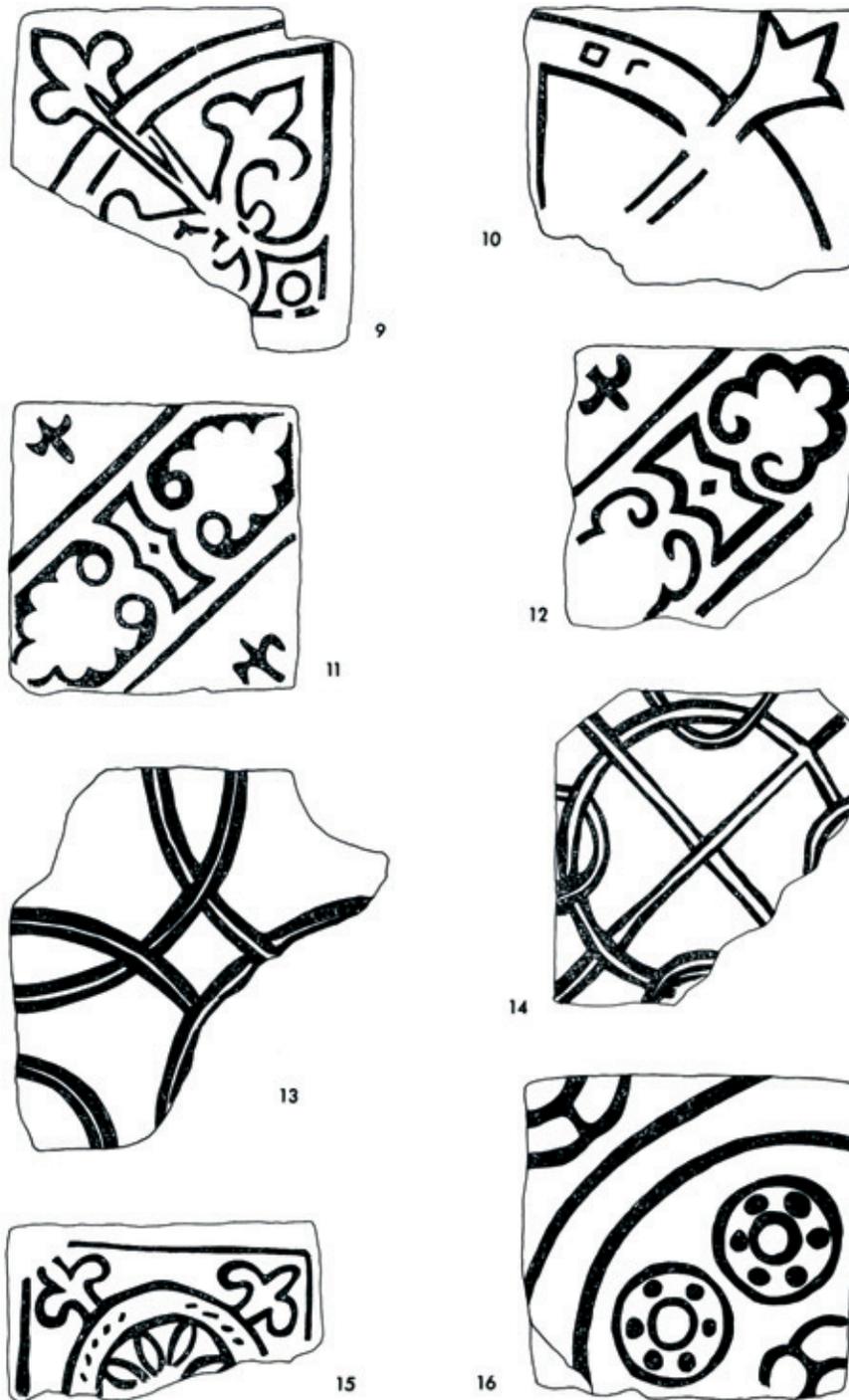
Wie bereits erwähnt, ging die Verbreitung der ornamentierten Tonfliesen sehr schnell vor sich. In anderen Zisterzienserklöstern haben ebenfalls Werkstätten bestanden. Teilweise schufen sie sich einen von Eberbach unabhängigen Musterbestand (z.B. Bebenhausen, Kreis Tübingen, 1190 gegr.). Die Fliesenherstellung ist dann von verschiedenen mittelalterlichen Orden übernommen worden, bis im 14. Jh. zunehmend auch städtische Werkstätten entstanden und sogar kleine Geschirrtöpfereien sich mit der Fertigung von Bodenfliesen befaßten.

### Die Königsteiner Funde

In der Burg von Königstein sind bei den Ausgrabungen in den Jahren 1964 – 65 und 1973 (R. Krönke) und 1975 – 77 (M. Elbel) eine Reihe von ornamentierten Tonfliesen und Fliesenbruchstücken gefunden worden. Es handelt sich ausschließlich um Stücke mit vertiefter Prägung. Bis auf zwei Ausnahmen sind alle aus einem fein gemagerten Ton hergestellt. Die Fliesen Taf. 2, 13; 3, 18 sind gröber gemagert, an den Bruchstellen sind Einschlüsse von kleinen Kieselsteinen sichtbar. Fast alle Bodenfliesen sind quadratisch, nur zwei weisen eine dreieckige Form auf. Der größte Teil hat eine Kantenlänge von etwa 13,5 cm.

Die Stücke Taf. 2, 11.12 sind etwas kleiner, ihre Kantenlänge beträgt nur gut 11 cm. Die Fliese Taf. 2, 13 ist mit 15 cm Kantenlänge die größte. Die Schenkellänge der beiden dreieckigen Stücke liegt bei gut 13 cm.

Bei den Farben überwiegen die roten und gelblich-roten Tönungen, drei Fliesen sind grau (Taf. 1, 1.7; 2, 11). Die Fliese Taf. 1, 3 ist auffallend dunkel gefärbt und zeigt auf der Oberfläche und an den Bruchstellen bis ins Schwarze gehende Schattierungen. Die Vertiefungen der Muster von Taf. 2, 16; 3, 20 waren ursprünglich mit einem andersfarbigen Ton ausgefüllt. Reste davon sind noch gut sichtbar. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich bei



Taf. 2: Ornamentierte Bodenfliesen von der Burg Königstein. M 1 : 3.

den in Königstein ausgegrabenen Fliesen um Prägungen vom 2. Viertel des 13. bis zum Anfang des 14. Jh. Es lassen sich insgesamt 22 verschiedene Muster unterscheiden. Ein großer Teil von ihnen stammt mit Sicherheit aus dem Kloster Eberbach. Die Fliesenmuster Taf. 1, 6.8; 2.9 sind in Eberbach noch in situ gefunden worden. Die Prägungen Taf. 1, 7; 2, 10.11.12.13; 3, 22 kommen ebenfalls von dort. Zu der im Gimbacher Hof in Kelkheim gefundenen Bodenfliese Taf. 3, 21, die sich heute im Besitz des Königsteiner Museums befindet, gibt es gleichfalls eine Parallele in Eberbach in situ. Ein Teil der Königsteiner Fliesen stimmt nicht nur im Muster, sondern auch in Tonfarbe und Tonzusammensetzung – soweit man das optisch beurteilen kann, chemische Analysen liegen leider noch nicht vor – mit Eberbacher Stücken überein. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß hier nicht Eberbacher Model gebraucht wurden, sondern daß Königstein direkt von der Klosterwerkstatt beliefert worden ist. Wie groß die Verbreitung Eberbacher Fliesen war, zeigt die Tatsache, daß Prägungen wie z.B. die des Königsteiner Stückes Taf. 1, 6 (in Eberbach in situ) auch in Mainz, in Ober-Ingelheim (ev. Burgkirche), im Benediktinerkloster Johannisberg, in der Burgruine Ehrenfels (bei Rüdesheim), in Boppard (im „Königshaus“), in Holzhausen (ev. Pfarrkirche) und auf der Burg Hain (Dreieichenhain) gefunden worden sind. Auch alle übrigen aus Kloster Eberbach stammenden und in Königstein gefundenen Prägungen Taf. 1, 7.8; 2, 9.10.11.12.13; 3, 22 sind aus zahlreichen Burgen und Klöstern der Umgebung bekannt (siehe Katalog). Im 2. Drittel des 13. Jh. wurden in Eberbach zunehmend Motive entworfen, bei denen erst die Zusammensetzung von vier Fliesen das Muster ergab. Hierzu gehören die Stücke Taf. 1, 8; 2, 9.10; 3, 21. Die auf der Burg Königstein im Palasbereich gefundene Bodenfliese Taf. 1, 1 ist eine bis jetzt noch nicht an anderer Stelle bekannte Prägung. Das Stück gehört mit Sicherheit zu den frühesten in Königstein verlegten Platten und zeigt einen Löwen mit geschwungenem Schweif und erhobenen Vorderbeinen. Daß auch diese Prägung wahrscheinlich aus Kloster Eberbach stammt und das Motiv vermutlich zum heute verlorenen Musterbestand des Klosters gehört hat, läßt sich aus Funden ableiten, die der Königsteiner Prägung sehr ähneln. So zeigen Stücke aus Eberbach, Arnsburg und Rüdesheim ebenfalls einen Löwen, der nur in der Haltung der Vorderläufe und des Schweifes von der Königsteiner Zeichnung abweicht. Eine weitere sehr ähnliche, aber seitenverkehrte Löwendarstellung befindet sich außerdem unter den Fliesenfundstücken der Burg Hain (Dreieichenhain).

Unter den Königsteiner Fliesen gibt es darüber hinaus eine Reihe weiterer Funde, bei denen sich keine unmittelbare Beziehung zu Eberbach herstellen läßt. Dazu zählen u.a. zwei Stücke mit Tierdarstellungen, und zwar die Katalog-Nr. 3, 4 (Taf. 1, 3.4). Taf. 1, 3 zeigt eine in einem Kreis stehende Taube. Fliesen mit diesem Muster sind auch in Mainz, Osnabrück, Straßburg und Lörzweiler (Kreis Mainz-Bingen) gefunden worden.

Die Abbildung Taf. 1, 4 gibt zwei aneinandergesetzte Bruchstücke der insgesamt fünf Bruchstücke wieder, die in Königstein ausgegraben wurden und auf denen Reste einer Löwendarstellung zu sehen sind. Auch dieses Löwenmuster hat in Eberbach keine Vorbilder. Im Mainzer Landesmuseum werden vier Fliesen aufbewahrt, die in der Zeichnung mit den Königsteiner Bruchstücken übereinstimmen. Von Straßburg über Worms und das Lahnggebiet bis nach Köln reicht die Verbreitung dieser Prägung.

Zu den Fliesen Taf. 2, 14.15.16; 3, 17.23 finden sich vergleichbare Stücke in den Burgen und Kirchen der Umgebung (siehe Katalog).

Ein weitgehend unbekanntes Schlingenornament zeigt das Fliesenbruchstück Taf. 1, 2. Die Kanten der Platte sind schräg unterschritten, was für eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jh. spricht. Vorbilder für diese Art der Verzierung finden sich bereits in der frühchristlichen Kunst, z.B. auf Architekturteilen oder in der Buchmalerei. Andere Schlingenornamente wurden auch im 13. Jh. in den verschiedensten Varianten zur Fliesenprägung verwendet. Zu Anfang des 14. Jh. verloren diese Motive an Bedeutung, in Süddeutschland sind sie vereinzelt noch im 15. Jh. anzutreffen.

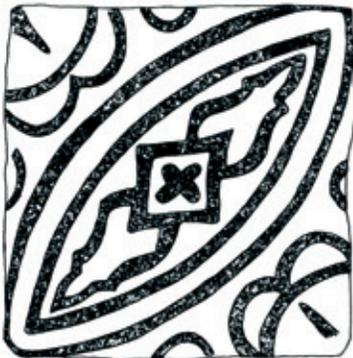
Bei der Fliese Taf. 3, 18 handelt es sich um ein Stück, das nicht nur im Muster, sondern auch in Farbe und Tonbeschaffenheit mit einer Bodenfliese aus der katholischen Kirche in Königstein übereinstimmt. Ein identisches Stück stammt aus der ehemaligen Kapelle St. Martin in Kelkheim-Hornau. Die drei Fliesen dürften in der Mitte des 14. Jh. geprägt worden sein und wurden mit Sicherheit in ein und derselben Werkstatt hergestellt. Mit großer Wahrscheinlichkeit befand sich diese Werkstatt in Königstein oder in der näheren Umgebung. Aus ihr dürfte



17



18



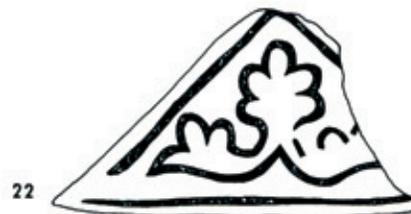
19



20



21



22



23

Taf. 3: Ornamentierte Bodenfliesen von der Burg Königstein (17 – 20.22.23) und vom Gimbacher Hof (21).  
M 1 : 3.

auch die Fliese Taf. 3, 19 kommen. Ein ähnliches Exemplar wurde in der Kirche von Königstein gefunden und stammt wie das oben erwähnte Stück aus dem spätgotischen Umbau des Chores. Es sind von diesem Muster zahlreiche Varianten bekannt. Eine der Königsteiner Prägung sehr ähnliche Fliese ist auch auf der Burg Eppstein gefunden worden.

Bei dem Muster der Fliese Taf. 3, 20 handelt es sich wahrscheinlich um einen späten Nachschnitt. Ähnliche Prägungen finden sich auf der Burg Eppstein und in der Klosterkirche von Ilbenstadt (Kreis Friedberg). Fliesen dieses Musters, auffallend sorgfältig geschnitten, sind auch aus Eßlingen am Neckar bekannt, während in Hofheim am Taunus und in Burg Hain (Dreieichenhain) sehr grob geschnittene Varianten gefunden wurden.

Das Königsteiner Stück ist sicher erst im 15. Jh. gefertigt worden. Meist dienten Nachschnitte derartiger Muster zur Ausflickung viel begangener Stellen.

Bei der Vielzahl der in Königstein gefundenen Muster, die auch aus verschiedenen Zeitabschnitten stammen, muß davon ausgegangen werden, daß außer der Burgkapelle auch noch andere Räume der Burg mit Fliesen belegt waren. Die frühesten Fliesen sind um die Mitte des 13. Jh. angefertigt worden und wurden sicher alle direkt aus der Werkstatt des Klosters Eberbach bezogen. Die späteren Fliesen sind wahrscheinlich von heimischen Handwerkern hergestellt worden, die die Mustervorlagen teils aus den verschiedenen Klosterwerkstätten, teils von wandernden Töpfern und Estrichmachern bezogen hatten. Leider ist zur Töpfergeschichte von Königstein nichts bekannt, auch die in Königstein gefundene Gebrauchskeramik ist bis heute unbearbeitet geblieben.

Frau Dr. E. Landgraf danke ich besonders herzlich für ihre mir bereitwillig gegebenen umfangreichen Informationen.

#### Katalog:

- 1 Inv.Nr. SK 81/74. Fundort: Burgruine Königstein, Palasbereich. Bodenfliese. Ton: hellgrau, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: 2. Viertel 13. Jh. (Taf. 1, 1).
- 2 Inv.Nr. SK 80/60. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rötlich, fein gemagert. Kantenlänge gut 12 cm, Stärke etwa 2,5 cm. Datierung: 2. Hälfte 13. Jh. (Taf. 1, 2).
- 3 Inv.Nr. SK 80/80. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: dunkelgrau bis schwarz, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13,5 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 1, 3). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: ev. Pfarrkirche Lörzweiler (Kreis Mainz-Bingen); Mainz, Gutenbergplatz; Osnabrück, Fst. unbekannt, „aus dem Stadtgebiet“; Museum Straßburg, FO unbekannt, vermutl. aus dem Benediktinerkloster Altdorf/Elsaß.
- 4 Inv.Nr. SK 28 und 30. Fundort: Burgruine Königstein. Zwei Bruchstücke von Bodenfliesen gleicher Prägung. Ton: rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 14 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 1, 4). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Benediktinerkloster Altdorf/Elsaß; Prämonstratenserklöster Arnstein/Lahn; Burgruine Auerbach bei Bensheim; Burg Eppstein/Taunus; Benediktinerkloster Johannisberg/Rheingau; Burgruine Scharfenstein bei Kiedrich/Rheingau; Köln, Fst. unbekannt; ev. Pfarrkirche Lörzweiler (Kreis Mainz-Bingen); Mainz, Heilig-Geist-Spital und Dompropstei; Straßburg, St. Nikolaus; Worms, St. Paulus.
- 5 Inv.Nr. SK 81. Fundort: unbekannt, vermutl. Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, fein gemagert; Kantenlänge etwa 14 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 1, 5). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: vermutlich Kloster Eberbach, heute in Wiesbaden, Sammlung Nassauischer Altertümer. Eine Variante dieses Musters, mit je einem auf dem Bogen aufsetzenden Kleeblatt in den Ecken, findet sich im Kloster Eberbach und in der ev. Pfarrkirche von Lörzweiler.
- 6 Inv.Nr. SK 77/1. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, sehr fein gemagert. Kantenlänge etwa 13,5 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 1, 6). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserklöster Arnburg (Kreis Gießen) und Eberbach/Rheingau; Boppard, aus dem „Königshaus“; Burg Hain, Dreieichenhain; Burgruine Ehrenfels bei Rüdeshem; ev. Pfarrkirche Holzhausen (Kreis Hofgeismar); Benediktinerkloster Johannisberg/Rheingau; vermutlich Kloster Lorsch, heute in Darmstadt, Hessisches Landesmuseum; ev. Burgkirche in Ober-Ingelheim; Mainz, Fst. unbekannt.
- 7 Inv.Nr. SK 77/7. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: grau-grünlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13,5 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 1, 7). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Benediktinerkloster Bleidenstadt (Rheingau-Taunus-Kreis); Prämonstratenserinnenkloster Brunnenburg/Lahn; Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Friedberg (Hessen), Fst. unbekannt; Benediktinerkloster Johannisberg/Rheingau; ev. Pfarrkirche Holzhausen (Kreis Hofgeismar); Mainz, Stadione Hof und Dechanei von St. Stephan.

- 8 Inv.Nr. SK 80/68. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 14 cm, Stärke etwa 2,5 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 1, 8). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen); Prämonstratenserinnenkloster Brunnenburg/Lahn; Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Prämonstratenserinnenkloster Beselich (Oberlahnkreis); Mainz, Fst. unbekannt; Marburg, Firmanekapelle; ev. Pfarrkirche St. Ursula in Oberursel/Taunus.
- 9 Inv.Nr. SK 77/8. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, sehr fein gemagert. Kantenlänge etwa 14 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 2, 9). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Burgruine Ehrenfels bei Rüdesheim; Mainz, Fst. unbekannt.
- 10 Inv.Nr. SK 77/12. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rötlich-grau, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke 2,5 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 2, 10). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen); Burgruine Altenbaumburg bei Bad Kreuznach; Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Burgruine Ehrenfels bei Rüdesheim; Burgruine Eppstein/Taunus; Idstein/Taunus, Altstadt; Mainz, im Bereich der St. Stephansdechanei und in der Bauerngasse.
- 11 Inv.Nr. SK 15. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: hellgrau, fein gemagert. Kantenlänge etwa 11,5 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 2, 11). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Aschaffenburg, Fst. unbekannt, wahrscheinlich aus der Stiftskirche St. Peter und Alexander; Dieburg, Eulengasse; Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Benediktinerkloster Lorsch (Kreis Bergstraße); Mainz, Eberbacher Hof.
- 12 Inv.Nr. SK 80/58. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 11 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 2, 12). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Prägungen, die geringfügig abweichen, sind in folgenden Orten gefunden worden: Bingen, Pfarrkirche St. Martin; Mainz, vermutlich aus dem Eberbacher Hof; Speyer, Fst. unbekannt; Worms, Fst. unbekannt; Burg Lach bei Rüdesheim.
- 13 Inv.Nr. SK 27. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rötlich, gröber gemagert. Kantenlänge etwa 15 cm, Stärke etwa 2,5 cm. Datierung: Mitte bis Ende 13. Jh. (Taf. 2, 13). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen); Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; Burgruine Eppstein/Taunus; Burgruine Münzenberg (Kreis Friedberg); Prämonstratenserinnenkloster Ilbenstadt (Kreis Friedberg).
- 14 Inv.Nr. SK 77/2. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 2, 14). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Friedberg (Hessen), wahrscheinlich aus der Burg; eine grobe Variante wurde in der Burg Hain (Dreieichenhain bei Offenbach) gefunden; Nachschnitte mit größeren Schlingen: Prämonstratenserinnenkloster Altenberg/Lahn.
- 15 Inv.Nr. SK 80/81. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: leicht rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 2, 15). Diese Musterprägung, jedoch nicht mit demselben Model hergestellt, ist bisher nur noch auf der Burg Eppstein/Taunus gefunden worden.
- 16 Inv.Nr. SK 19. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-grau, fein gemagert, in den Vertiefungen sind Reste eines fein geschlammten rötlichen Tones sichtbar. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 2, 16). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Prämonstratenserinnenkloster Ilbenstadt (Kreis Friedberg). Varianten: Fliesen aus der Burg Eppstein/Taunus haben 8 Punkte im Kreis; in Hofheim/Taunus wurden Bodenfliesen mit 9 Punkten im Kreis gefunden und in Frankfurt/Main im Saalhof solche mit 12 Punkten im Kreis.
- 17 Inv.Nr. SK 14. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: leicht rötlich, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13,5 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 3, 17). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen); Burg Eppstein/Taunus; Friedberg (Hessen), wahrscheinlich aus der Stadtkirche Unserer Lieben Frau.
- 18 Inv.Nr. SK 23. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rot, gröber gemagert. Kantenlänge etwa 14,5 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: Mitte 14. Jh. (Taf. 3, 18). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: ehem. Benediktinerinnenkloster Dirstein (an dessen Stelle heute das Schloß Oranienstein, Diez/Lahn); Hofheim/Taunus, alte Wasserburg; Kelkheim-Hornau (Main-Taunus-Kreis), Kapelle St. Martin; kath. Kirche Königstein (Hochtaunuskreis). Ein grober Nachschnitt wurde in der Burg Eppstein gefunden.
- 19 Inv.Nr. SK 80/70; Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rotbraun, fein gemagert. Kantenlänge etwa 14 cm, Stärke etwa 2 cm. Datierung: 14. Jh. (Taf. 3, 19). Von diesem Muster gibt es sehr viele Varianten. Prägungen aus dem Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen) und der Burg Eppstein/Taunus, sind am ehesten mit dem Königsteiner Stück vergleichbar.
- 20 Inv.Nr. SK 20. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: gelblich-rötlich, fein gemagert, in den Vertiefungen sind Reste eines fein geschlammten roten Tones sichtbar. Kantenlänge etwa 13 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: 15. Jh. (Taf. 3, 20). Ähnliche Musterprägungen sind von der Burg Eppstein/Taunus und aus dem Prämonstratenserinnenkloster Ilbenstadt (Kreis Friedberg) bekannt. Bei beiden ist das Spitzoval jedoch etwas breiter, und in den Ecken befinden sich fast kreisrunde Blütenblätter.

- 21 Inv.Nr. SK 80/82. Fundort: Kelkheim, Gimbacher Hof. Bodenfliese. Ton: gelblich-grau, fein gemagert. Kantenlänge etwa 13,5 cm, Stärke etwa 3 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 3, 21). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen), Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; ev. Pfarrkirche Holzhausen (Kreis Hofgeismar); ev. Pfarrkirche Ober-Ingelheim (Kreis Mainz-Bingen); Mainz, Fst. unbekannt.
- 22 Inv.Nr. SK 77/11. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: leicht rötlich, fein gemagert. Schenkellänge etwa 13 cm, Grundseite etwa 19 cm, Stärke etwa 2,5 cm. Datierung: Mitte 13. Jh. (Taf. 3, 22). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Zisterzienserkloster Arnsburg (Kreis Gießen); Zisterzienserkloster Eberbach/Rheingau; ev. Pfarrkirche Holzhausen (Kreis Hofgeismar).
- 23 Inv.Nr. SK 77/25. Fundort: Burgruine Königstein. Bodenfliese. Ton: rötlich, fein gemagert. Die ursprüngliche Schenkellänge betrug etwa 13 cm, die ursprüngliche Grundseite etwa 19 cm, Stärke etwa 2,5 cm. Datierung: Ende 13. – Anfang 14. Jh. (Taf. 3, 23). Weitere Fundorte dieser Musterprägung: Burg Eppstein/Taunus; ev. Pfarrkirche Egelsbach bei Offenbach.

**Literaturnachweis:**

- Baum 1951 = J. Baum, Backsteine aus St. Urban. Bulletin des relations artistiques France-Allemagne, Sonderheft 1951.
- Beitz 1926 = E. Beitz, Caesarius von Heisterbach und die bildende Kunst. Augsburg 1926.
- Blake 1930 = M.E. Blake, The pavements of the Roman buildings of the Republic and early Empire. Memoirs of the American Academy in Rome 8, 1930.
- Braunfels 1969 = W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst. 1969.
- Dehio 1975 = G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Neuauflage 1975.
- Eydoux 1950 = H.P. Eydoux, Das Zisterzienserkloster Bebenhausen. Tübingen 1950.
- Fichtner 1929 = K. Fichtner, Die Geschichte des Fußbodenbelages in Deutschland und seinen Grenzgebieten. Diss. Dresden 1929.
- Forrer 1901 = R. Forrer, Geschichte der europäischen Fliesenkeramik vom Mittelalter bis zum Jahre 1900. Straßburg 1901.
- Forrer 1909 = R. Forrer, Romanische Rundfliese vom Metzgerplatz. Anzeiger für elsässische Altertumskunde 3/4, 1909.
- Führer 1950 = R. Führer, Die Fliese. Ein keramisches Belagelement zur Innenraumgestaltung in der europäischen Baukunst des vergangenen Jahrtausends. Diss. Wien 1950.
- Grill 1922 = E. Grill, Wormser mittelalterliche Bodenfliesen, Veröffentlichungen der städt. Sammlungen Worms 1, 1922.
- Hahn 1957 = H. Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser. Untersuchungen zur Baugeschichte von Kloster Eberbach und ihren europäischen Analogien im 12. Jh. Diss. Berlin 1957.
- Jaennicke 1900 = F. Jaennicke, Geschichte der deutschen Keramik. Leipzig 1900.
- Kier 1970 = H. Kier, Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. Düsseldorf 1970.
- Koch 1926 = A. Koch, Die Ausgrabungen im Dom zu Magdeburg. Magdeburg 1926.
- Landgraf 1958 = E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland, 1150 – 1500. Diss. Tübingen 1958.
- Landgraf 1980 = E. Landgraf, Die Zisterzienser, Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog Aachen 1980.
- Miedel 1950 = H. Miedel, Die Prämonstratenser-Klosterkirchen Arnstein, Brunnenberg und Beselich im Lahntal. Ein Beitrag zur Baukunst des Prämonstratenserordens im 12. und 13. Jh. Diss. Frankfurt 1950.
- Sauer 1913 = J. Sauer, Der Zisterzienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 34, 1913.
- Schäfer 1901 = C. Schäfer, Die Abtei Eberbach im Mittelalter. Baubeschreibung und Baugeschichte. 2 Bd. Berlin 1901.
- Schäfer 1964 = W. Schäfer, Fliesenböden in Kloster Eberbach. Keramik am Bau I, 1964.

## Fragmentierte „Aachenhörner“ aus dem Halsgraben der Burg Neufalkenstein

von Christoph Schlott

### Zur Topographie und historischen Einordnung

Wenige Meter südlich der heutigen Burgruine Falkenstein, Stadt Königstein/Hochtaunuskreis, liegen die Reste einer zweiten befestigten mittelalterlichen Anlage (Abb. 1).

Der Burgberg, dessen Grundgestein aus Schiefer gebildet wird, besteht im westlichen Teil aus dem relativ flach abfallenden „Burghain“ (Hangschutt und Humus), während im östlichen Teil der Fels freiliegt und einen von Norden nach Süden laufenden Grat bildet, dem die Burgruine Falkenstein angepaßt ist. Die erwähnte zweite Anlage erhebt sich auf einem kleinen, vom übrigen Grat abgetrennten südlichen Sporn und wird im Osten durch den natürlichen Steilhang zum Ortskern von Falkenstein, im Süden durch einen künstlich aus dem Schiefer geschlagenen Graben mit vorgelagertem Wall („Halsgraben“) und im Westen durch den abrupt abbrechenden Felsen begrenzt. Im Norden ist nur eine geringfügige Einsenkung knapp vor der Schildmauer der sich direkt anschließenden Burgruine Falkenstein zu erkennen; es wird aber auch hier ursprünglich eine wesentlich tiefere Abgrenzung bestanden haben.

Neben den 3,5 – 4 m starken Steinfundamenten eines quadratischen Turmes (Abb. 2) zeichnen sich ostwärts gelegene kleine Podien ab, die auf weitere Bauten schließen lassen. Im Süden an den Turm anschließend und im Osten des Spornes ist ein flacher, ringförmig verlaufender Wall noch gut zu sehen.

Um 1960/62 fanden hier Ausgrabungen des Falkensteiner Heimatforschers W. Hasselbach statt, deren Ergebnisse allerdings bisher nicht publiziert wurden. Den wenigen Anmerkungen in der lokalen Presse ist aber zu entnehmen, daß ein großer Teil der Anlage erfaßt und außerdem eine durchgehende Brandschicht festgestellt wurde. Neben zahlreichen Eisenfunden, die leider nicht zugänglich sind (Privatbesitz), gelangte ein beachtlicher Keramikbestand durch den Verfasser 1980 an das Stadtmuseum Königstein.

1976 wurden die noch obertägig sichtbaren Reste photographisch durch den Verein f. Heimatkunde Königstein dokumentiert und ein Kontrollschnitt durch den Halsgraben gelegt, der etwa dasselbe Typenspektrum an Keramik ergab wie die Grabungen 1960/62 (14. – 16. Jh.). Im Zuge der Inventarisierung des Stadtmuseums Königstein durch den Verfasser wurden alle erreichbaren Funde der Jahre 1960/62 und 1976 gezeichnet und für eine abschließende Publikation vorbereitet.

Allein aus der Beurteilung des archäologischen Fundgutes heraus läßt sich vermuten, daß die Anlage aus dem 14. Jh. stammt und um 1370 zerstört worden sein muß.

Die wenigen schriftlichen Quellen geben zu erkennen, daß es sich vermutlich um die Burg „Neufalkenstein“ handelt, die anstelle der älteren Burg Nurings entstand und im Reichskrieg gegen Philipp d.Ä. von Falkenstein 1365 zerstört wurde (Ebel 1915, 9 ff.; Uhlhorn 1927, 159 f.; Wolf 1974, 21 f.). Sie fand ihren Nachfolger in der späteren Burg Falkenstein.

### Die Funde

Die 1976 geborgenen Funde aus dem Halsgraben umfassen neben Eisenteilen (Armbrustbolzen, Brigantinenplatten) und den verschiedensten Keramikgattungen des 14. – 16. Jh. auch eine Anzahl von Fragmenten, die sich teilweise zu einem konischen gebogenen Tonrohr zusammensetzen ließen (Taf. 1, 1), teilweise aber auch nicht aneinanderpaßten (Taf. 1, 2 – 3.8 – 10). Im Bestand der Jahre 1960/62 fanden sich acht analoge Stücke (davon vier abgebildet: Taf. 1, 4 – 7).

Während die Fragmente Taf. 1, 8 – 10 aufgrund ihrer gelblich-beigen Farbe und fast klaren Glasur wohl zu einem Stück zu rechnen sind, kann bei den grauen Scherben Taf. 1, 1 – 7 kein direkter Zusammenhang vermutet werden: Wegen der Fundlage (Abstand ca. 20 cm)

und der sich gut entsprechenden Durchmesser ist eine Zusammengehörigkeit der Stücke aus dem Halsgraben durchaus möglich (insgesamt sechs einzeln gefundene Scherben, zwei davon abgebildet: Taf. 1, 2.3), zumal auch das Hauptteil Taf. 1, 1 aus fünf Fragmenten besteht; eine ähnliche Anreihung der Funde Taf. 1, 4 – 7 erscheint aber schon wegen der unterschiedlichen Funddaten und der nicht mehr überprüfaren Fundlage fragwürdig.

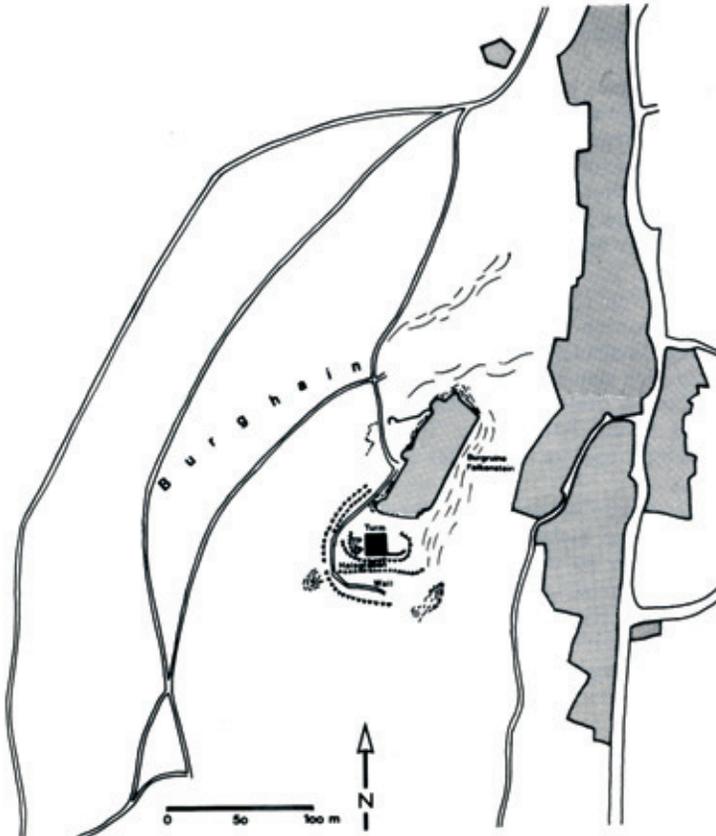


Abb. 1: Ort und Burg Falkenstein, Bebauungszustand vor 1875 mit Lageskizze der Burg „Neufalkenstein“ (Turm und Halsgraben).

- 1 Inv.Nr. 76/20,1 – 5. Gebogenes, konisch zusammenlaufendes Tonrohr aus fünf Fragmenten. Grauer, fest gebrannter Ton. An beiden Enden abgebrochen, oberer Teil zwölfckig, unterer Teil vermutlich vierzehneckig, außen kantig abgestrichen, innen Drehspuren sichtbar. Auf der Außenseite mehrere verschmierte Fingerabdrücke. Wandungsstärke 0,5 – 1,1 cm (Taf. 1, 1).
- 2 Inv.Nr. 76/21,2. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment, unteres Ende vermutlich ursprünglicher Abschluß. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 0,9 cm (Taf. 1, 2).
- 3 Inv.Nr. 76/21,1. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 0,6 cm (Taf. 1, 3).
- 4 Inv.Nr. 61/11. Gebogenes, mehrfach kantig bis rund abgestrichenes Wandungsfragment, vermutlich zum Abschlußteil gehörig. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 0,6 cm (Taf. 1, 4).
- 5 Inv.Nr. 61/12. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 1 cm (Taf. 1, 5).
- 6 Inv.Nr. 61/6. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 0,7 cm (Taf. 1, 6).
- 7 Inv.Nr. 61/5. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Grauer, fest gebrannter Ton. Wandungsstärke 0,5 – 0,8 cm (Taf. 1, 7).

- 8 Inv.Nr. 76/26,2. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment mit Ritzung. Gelblich-beiger, fest gebrannter Ton mit Glasur. Wandungsstärke 0,4 cm (Taf. 1, 8).
- 9 Inv.Nr. 76/26,3. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Gelblich-beiger, fest gebrannter Ton mit Glasur. Wandungsstärke 0,5 cm (Taf. 1, 9).
- 10 Inv.Nr. 76/26,1. Gebogenes, mehrfach kantig abgestrichenes Wandungsfragment. Gelblich-beiger, fest gebrannter Ton mit Glasur. Wandungsstärke 0,5 cm (Taf. 1, 10).



Abb. 2: Nordwestecke des Turmes der Burg „Neufalkenstein“ im Sommer 1976.

Die insgesamt neunzehn Fragmente gehören zu mindestens zwei „Aachenhörnern“ (s.u.), die aus grauem und gelblich-beigem Ton bestanden.

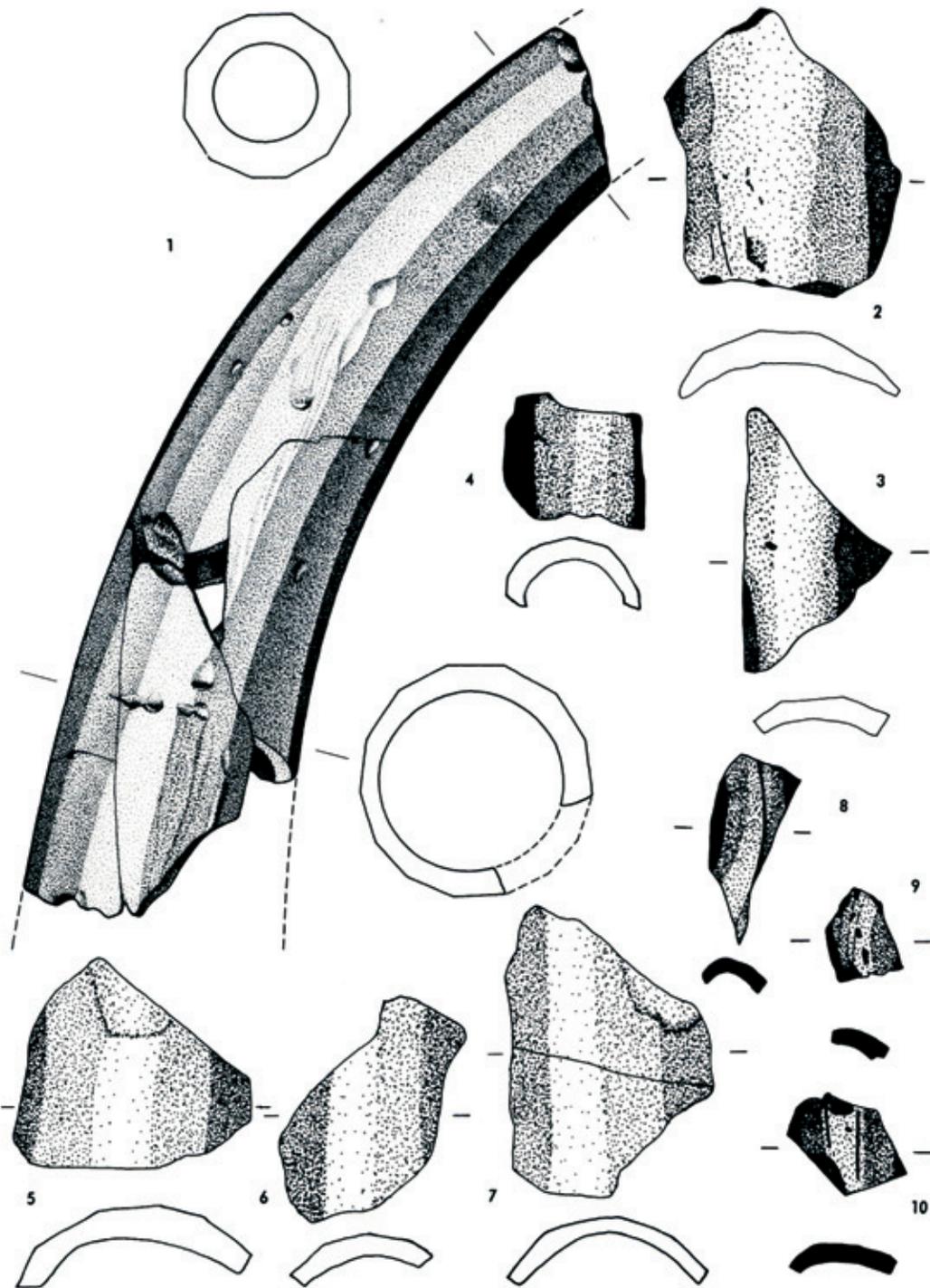
Die grauen Keramikteile Taf. 1, 1 – 7 lassen sich der sogenannten „schiefergrauen Ware“ zuordnen (Lobbedey 1968, 88; Stamm 1962, 156 f.), die im Rhein-Main-Gebiet als typische Massenware des 14. Jh. auftritt und auch im Fundgut der Burg „Neufalkenstein“ einen großen Prozentsatz ausmacht.

Typisch sind die gebogene, konisch zusammenlaufende Form und die außen kantig abgestrichene Oberfläche („Gurkenschälschnitt“). Diese Tönhörner, die urkundlich nachweisbar u.a. bei Kaiserkrönungen in Aachen als lautstarke Blasinstrumente verwendet wurden oder Unwetter vertreiben sollten (Zoller 1981, 74), tauchen in der Literatur als „Aachenhörner“ (Zoller 1981, 73 f.; Schwarz 1935), „Wetterhörner“ (Schwarz 1935), „Wächterhörner“ (Bauer 1961, 254) oder „Jagdhörner“ (Hörter 1948, 414; Gustavs 1982, 83) auf. In der Regel mit einfachen Abschlüssen an beiden Enden versehen (Zoller 1981, Abb. 1; Bauer 1961, Taf. VI,

40; ähnlich Taf. 1, 2), besaßen einige Exemplare auch zwei Aufhängeösen (Zoller 1981, Abb. 1). Die durchschnittliche Gesamtlänge der „Aachenhörner“ liegt bei etwa 20 – 35 cm. Sie wurden besonders bei Grabungen in Burganlagen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit gefunden und kommen wohl noch im 16./17. Jh. vor (Hörter 1948, 414).

Aus Hessen sind mehrere Parallelen zu unseren Stücken bekannt, so von den Burgen Wartenberg, Gleiberg, Dernbach und Tannenberg (Bauer 1961, 254).

Die Datierung der Fragmente von der Burg „Neufalkenstein“ Taf. 1, 1 – 10 basiert auf den oben aufgeführten historischen Überlegungen und dem Auftreten der schiefergrauen Ware im 14. Jh.



Taf. 1: Fragmente der Aachenhörner. 1 – 7 grauer Ton; 8 – 10 gelber Ton, glasiert. M 1 : 2.

**Abbildungsnachweis:**

Abb. 1: als Grundlage: Hasselbach 1962, Beilage.

Abb. 2: Photo des Verfassers 1976.

Taf. 1: Zeichnungen F. Schummer (1976) und Verfasser.

**Literaturnachweis:**

- |                 |   |
|-----------------|---|
| Bauer 1961      | = W. Bauer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. B. Die Funde. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 233 ff.   |
| Ebel 1915       | = K. Ebel, Der Reichskrieg gegen Philipp d.Ä. von Falkenstein 1364 – 1366. Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins NF 22, 1915, 129 ff.                                      |
| Gustavs 1982    | = Sven Gustavs, Mittelalterliche Funde der slawischen und frühdeutschen Burg in Zossen, Bezirk Potsdam. Ausgrabungen und Funde 27, 1982, 80 ff.                           |
| Hasselbach 1962 | = W. Hasselbach, Falkenstein Taunus – Land und Leute. Königstein/Ts. 1962.  |
| Hörter 1948     | = in: F. Oelmann, Bericht über die Tätigkeit des Landesmuseums in Bonn in der Zeit vom 1. Januar 1941 bis 31. Dezember 1945. Bonner Jahrbücher 148, 1948, 414.            |
| Lobbedey 1968   | = U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. Berlin 1968.   |
| Schwarz 1935    | = J. Schwarz, Die Aachen- oder Wetterhörner. Das Ruhrland. Geschichts- u. Heimatblätter für das alte Herzogtum Jülich, 26.6.1935.   |
| Stamm 1962      | = O. Stamm, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main. Schriften d. Frankfurter Museums f. Vor- u. Frühgeschichte 1, 1962.             |
| Uhlhorn 1927    | = Fr. Uhlhorn, Grundzüge der Wetterauer Territorialgeschichte. Friedberger Geschichtsblätter VIII, Nr. 10/11, 1927, 145 ff., 161 ff.                                      |
| Wolf 1974       | = D. Wolf, Kriegshandlungen im Reichskrieg gegen Philipp d.Ä. von Falkenstein 1364 – 1366. Wetterauer Geschichtsblätter 23, 1974, 21 f.                                   |
| Zoller 1981     | = D. Zoller, Der Fund von drei „Aachenhörnern“ bei Dringenburg, Gemeinde Wiefelstede, Ldkr. Ammerland. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 4, 1981, 73 f. |

## Die archäologische Sammlung des Stadtmuseums Königstein

–Anmerkungen zum Stand der Bearbeitung –

von Christoph Schlott

Die archäologische Sammlung des Stadtmuseums Königstein setzt sich zusammen aus einem „alten Bestand“, der aus dem ehemaligen Heimat- und dem Burgmuseum 1968 in das neue Stadtmuseum übernommen wurde, und den „Neuzugängen“, d.h. den Funden, die aus Grabungen der 60iger und 70iger Jahre und insbesondere den letzten zwei bis drei Jahren stammen.

Verantwortlich für diese Funde ist der Verein für Heimatkunde Königstein e.V., dessen Vorstand in diesem Jahr aus Bearbeitungsgründen die Trennung des Museumsbestandes in einen „archäologischen“ (zeitlich bis ins 16. Jh. reichend) und einen „volkskundlichen“ Teil vornahm. Beide Abteilungen unterstehen der Verantwortung des Museumsleiters. Seit 1968 waren dies K. Weißbecker, W. Veit, R. Thoma und seit 19.4.1982 Dr. I. Krause.

Von K. Weißbecker und R. Koch stammt ein erstes summarisches Gesamtverzeichnis des Museumsbestandes, dessen archäologischer Teil seit 1980 durch den Autor auf ein neues System umgestellt wurde. Dies machten schon die vielen nicht erfaßten Kleinfunde notwendig. Es wurde ein Inventarbuch angelegt, in dem alle Funde in der Reihenfolge ihres Einganges in Kurzform (Stichwort) beschrieben, aufgenommen und evtl. mit einer Zeichnung dokumentiert werden (Abb. 6). Auf jedes Fundstück wird die vergebene Inventarnummer aufgetragen.

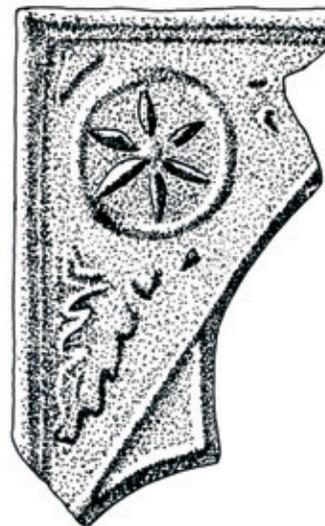


Abb. 1: Grünlasiertes Kachelfragment, 15. Jh. (Inv. Nr. 73/13), Burg Königstein. M 1 : 2.

Parallel zum Inventarbuch wurde eine Fundortkartei angelegt: Die im Inventarbuch notierte „Inventarkarteinummer“ verweist auf diese großformatige Fundortkartei, die nach Fundortkomplexen sortiert ist und genaue Beschreibungen, der Fundstücke, Fundstellenangaben, die Datierung, Zeichnungen, Fotos, Verweise auf Publikationen, die Negativ- oder Diakartei und den Aufbewahrungsort enthält (Abb. 7).

So ist es jederzeit möglich, auch über einen Fundortkomplex (z.B. „Falkenstein, Burg“) rasch eine Übersicht zu gewinnen. Bis jetzt liegen mehrere hundert Zeichnungen vor, die auch als Vorlage für dieses Buch verwendet wurden. Im Ansatz wurde eine Negativkartei angelegt und für einige Stücke eine Diathek begonnen. Es werden grundsätzlich alle Funde aufgenommen, die im Stadtmuseum Königstein liegen oder dem Museum gemeldet werden, auch wenn sie weiterhin in Privatbesitz verbleiben (Abb. 8). Das Inventarbuch liegt für Bearbeitungszwecke in

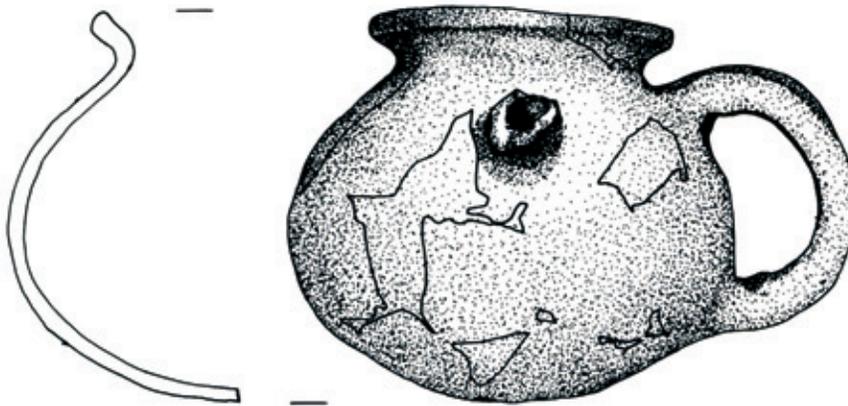


Abb. 2: Kugeltopf, etwa ein Drittel ergänzt, spätes Mittelalter (Inv. Nr. 73/32), Burg Königstein. M 1 : 2.

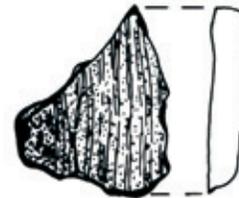


Abb. 3: Prähistorische Tonscherbe (Inv. Nr. 60/13,3), Turmruine Falkenstein. M 1 : 2.

doppelter Ausführung im Stadtmuseum; ein drittes Exemplar erhält das Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Vor- u. Frühgeschichte, Schloß Biebrich, 6200 Wiesbaden. Das Landesamt soll über alle Neuzugänge unterrichtet werden.

Weil natürlich nur ein Teil der Funde ausgestellt werden kann, ist ein Magazin selbstverständlicher Bestandteil eines Museums, das sich im Sinne der „Gemeinnützigkeit“ versteht und auch einem wissenschaftlichen Zweck dienen will. Daher ist die Weiterführung der Inventarisierung der Funde im Stadtmuseum Königstein unerlässlich, denn auch für diesen wenig publikumswirksamen und oft langweiligen Arbeitsbereich muß der Verein als Träger der Sammlung der Öffentlichkeit gegenüber Rechenschaft ablegen. Als ein derartiger Rechenschaftsbericht seien diese Zeilen und das gesamte Buch verstanden.

#### Der „alte Bestand“

Der aus Burg- und Heimatmuseum übernommene Bestand konnte nur zu einem geringen Teil aufgenommen und gezeichnet werden: Neben neolithischen Steingeräten (s.S. 15 ff.), vier keltischen Fibelfragmenten (s.S. 63 ff.) einigen römischen Keramik- und Eisenfunden wurde mittelalterliches Pferdezubehör (s.S. 133 ff.), mittelalterliche Bodenplatten (s.S. 141 ff.) und eiserne Werkzeuge bearbeitet und dokumentiert. Die umfangreiche Keramiksammlung wurde nur ansatzweise inventarisiert; hier liegt sicherlich die Hauptaufgabe für die Zukunft. Unbearbeitet blieben dementsprechend: Römische Funde (in der Ausstellung), mittelalterliche, komplett erhaltene Gefäße (in der Ausstellung) und eine kleine Münzsammlung, beginnend mit Stücken des 16. Jh.





*Einige Objekte der Sammlungen des Burg- und Stadtmuseums wurden seit 2017 sowohl 'wissenschaftlich' (linke Seite) als auch unter ästhetischen Gesichtspunkten fotografisch erfasst.*

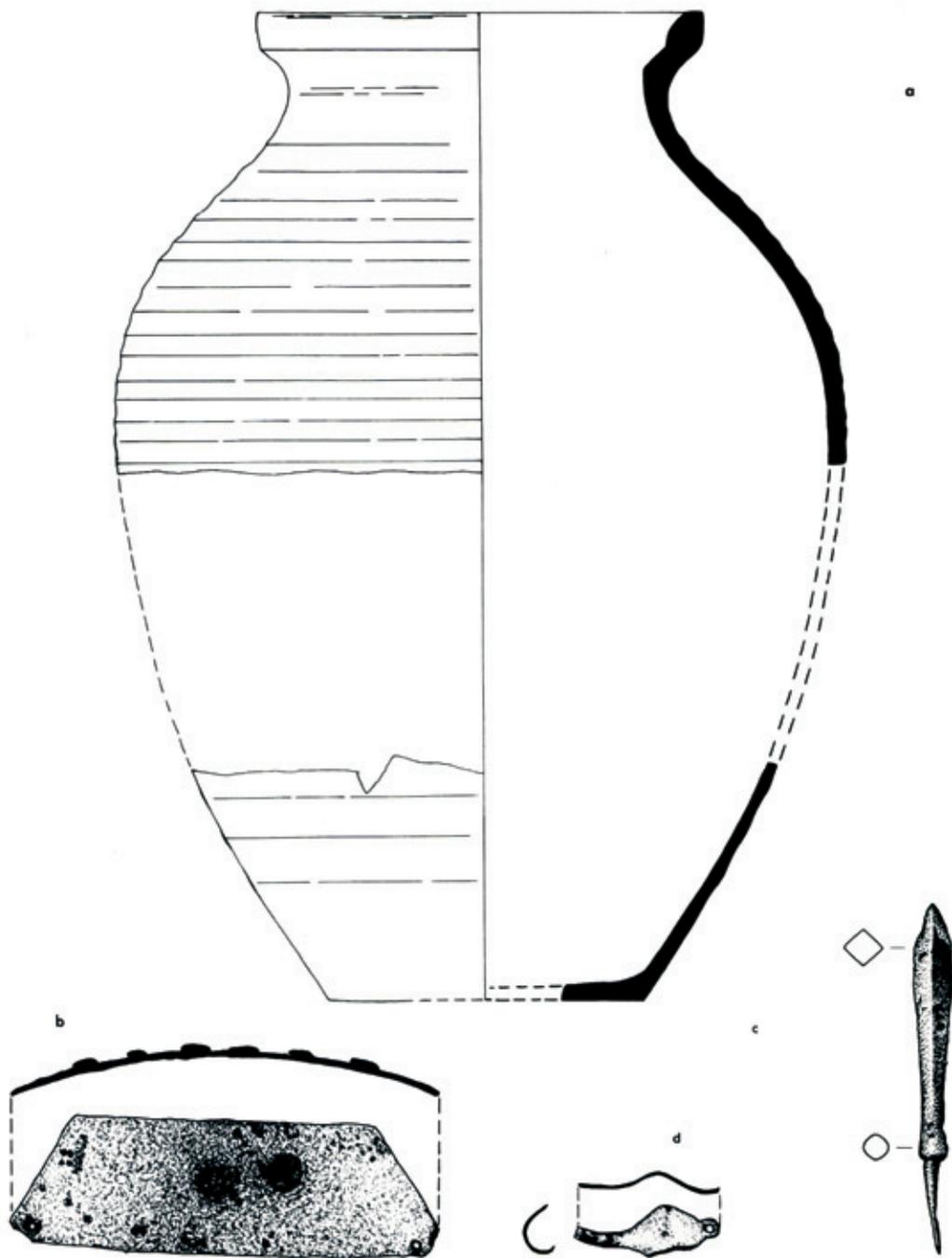


Abb. 4: a Zur Hälfte erhaltenes Tongefäß, zeichnerisch ergänzt (Inv. Nr. 76/30); b Eisenplatte eines Schuppenpanzers (Inv. Nr. 76/16); c Armbrustbolzen aus Eisen (Inv. Nr. 76/5); d Bronzebeschlag mit Goldauflage (Inv. Nr. 76/27). Alle Funde stammen aus dem 14. Jh. Turmruine Falkenstein. M 1 : 2.

### Die „Neuzugänge“

Als „Neuzugänge“ werden die Gegenstände bezeichnet, die nachweisbar aus Grabungen seit der Gründung des Vereins f. Heimatkunde stammen oder nach 1968 an das Stadtmuseum kamen. Da meistens schriftliche Unterlagen fehlen, ist aber auch hier bei dem einen oder anderen Stück eine genaue Ansprache schwierig oder unmöglich.

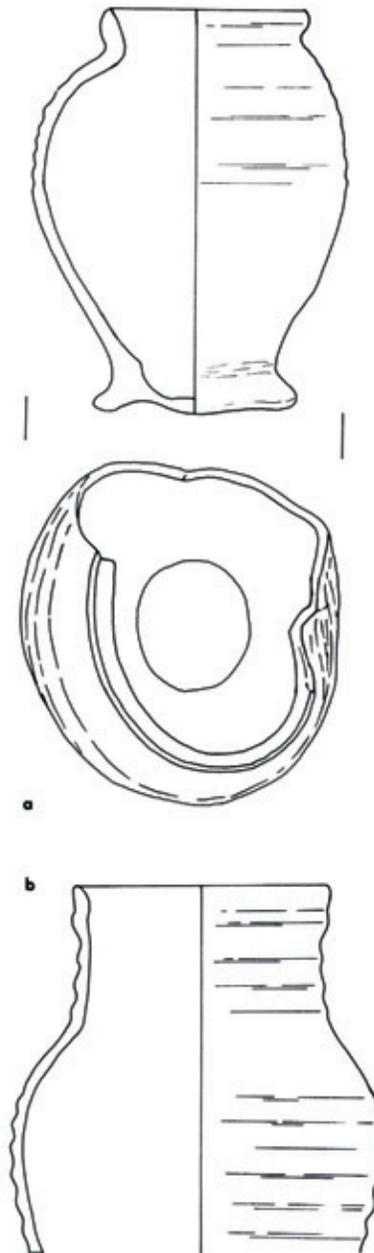


Abb. 5: a,b: Fehlbrände spätmittelalterlicher Keramikgefäße (Inv. Nr. 81/71; 80/3,30), Mainz. M 1 : 2.



*Beispiel 'wissenschaftlicher' Fotografie, 35 Jahre nach dem Erscheinen des Buches „Archäologie um Königstein“, entstanden 2017.*



*Beispiel ästhetischer Objekt-Fotografie aus den Sammlungen des Burg- und Stadtmuseums aus dem Jahr 2017.*

**Funde aus Königstein**

1. Burggelände: Hierzu zählen Stücke sowohl aus den Grabungen im oberen Burghof und im Palastbereich als auch aus dem gesamten Festungsareal (einschließlich Festungsgraben und Burghain). Bis auf die Funde aus den Grabungen 1975 – 77, deren Bearbeitung dem Grabungsleiter M. Elbel zusteht, wurden alle Stücke inventarisiert und zum großen Teil gezeichnet (z.B. Abb. 1; 2).

2. Stadtbereich: Einige spätmittelalterliche Keramikfragmente u.a.

INVENTARBUCH STADTMUSEUM KOENIGSTEIN						SEITE
Datum	Id.Nr.	Gegenstand	Fundort	Mbl.	Datierung	Inv-Kartei-Nr.
Aug. 1976	76/27	Bronzebeschlag	Turmruine Falkenstein	5816 62660/61620	Mi	Nu 27
"	76/28	Gürtelschnalle	"	"	Mi	Nu 28
"	76/29	RS mit Schulte	"	"	Mi	Nu 29
"	76/30	Gefäß, RS + WS	"	"	Mi	Nu 30
"	76/31 1-3	Gefäß, Halsfragm.	"	"	Mi	Nu 31

Abb. 6: Auszug aus dem Inventarbuch des Stadtmuseums Königstein.

<b>FUNDGEBIET</b>		Falkenstein, Turmruine Neufalkenstein		<b>MUSEUMSBESTAND</b> B	X	<b>DATIERUNG (SYMBOL)</b>	<b>INV.KARTEI - NR.</b>
<b>MATERIAL</b>		grauer Ton		<b>LEIHGABE</b> B		Mi	Nu 31
<b>GEGENSTAND, FUNKTION</b>		Halsfragment, Krug		<b>NUR IN INV</b> B			<b>INV.NR.</b> 76/31, 1 - 3
<b>KREIS</b>	Hochtaunuskreis	<b>STADT, GEMEINDE</b>	Stadt Königstein, Falkenstein	<b>Ortsteil</b>		<b>MBL.</b>	5816 62660/61620
<b>(WALD)BEZIRK</b>	(Falkensteiner Heide)	<b>FLUR, STRASSE</b>	-	<b>GEWANN, ACKER</b>			
<b>FUNDDATUM</b>	August 1976	<b>FINDER</b>	Ch. Schlott	<b>AUFBEWAHRUNGORT</b>			Ausstellung
<b>SONSTIGES</b>	Fundpunkt südlicher Halsgraben ( s. Bericht 1976 ); publiziert in Ch. Schlott: Neue Untersuchungen ... ( 1976 ).						
<b>LIT.</b>							

<b>BESCHREIBUNG, FOTOS</b>	Zeichnung Ch. Schlott	<b>GENAUERE DATIERUNG</b>	
		schiefergraue Ware, 14. Jh.	
STADTMUSEUM KÖNIGSTEIN IM TAUNUS			

Abb. 7: Inventarkarteikarte der Fundortkartei, Stadtmuseum Königstein.

#### Funde aus Falkenstein

Von hier liegen vom Gelände der vermuteten Burg „Neufalkenstein“ (s.S. 153 ff.) umfangreiche Bestände der Grabungen W. Hasselbachs aus den 60iger Jahren und neuere Funde aus den 70iger Jahren vor, die vom Verfasser nach 1976 dem Museum zugeführt werden konnten: Neben wenigen prähistorischen Scherben (Abb. 3) gehören die meisten Fragmente dem späten Mittelalter an (z.B. Gefäß, Abb. 4a; Brigantinenplatte, um 1370, Abb. 4b; Armbrustbolzen, Abb. 4c; Bronzebeschlag mit Goldauflage, Abb. 4d) und sind für eine abschließende Publikation vorbereitet.

#### Funde außerhalb des Königsteiner Stadtgebietes

Zwischen 1979 und 1982 wurden dem Stadtmuseum Königstein etliche vor- und frühgeschichtliche Funde der näheren und weiteren Umgebung gemeldet und überlassen. Sie sind überwiegend im vorliegenden Buch publiziert, im Museum ausgestellt und alle gezeichnet:

1. Hochtaunuskreis:
  - Burgruine Hattstein: Mittelalterlicher Sporn (s.S. 133);
  - Kronberg: Neolithisches Steinbeilfragment;
  - Oberursel, Oppidum über dem Heidetränktal: Eiserne Geräte und Keramik der Latènezeit (s.S. 63 ff.);
  - verschiedene römische Taunuskastelle: Keramik u.ä. (s.S. 106 ff.).
2. Weitere Umgebung:
  - Mainz: Spätmittelalterliche Keramikfehlbrände (z.B. Abb. 5), spätrömischer Kammbeschlag (s.S. 127);
  - Hadamar a.d. Lahn: Spätmittelalterliche Bodenplatten;
  - Hofheim, römisches Steinkastell: Keramikfragmente (s.S. 110);
  - Biebertal/Fellinghausen, Ringwälle auf dem Dünsberg: Verschiedene Eisenfunde der Latènezeit (s.S. 83 ff.), Gesamtpublikation in Vorbereitung;
  - Niedermörlen bei Bad Nauheim. Neolithische Keramikfragmente u.a. (s.S. 25 ff.).

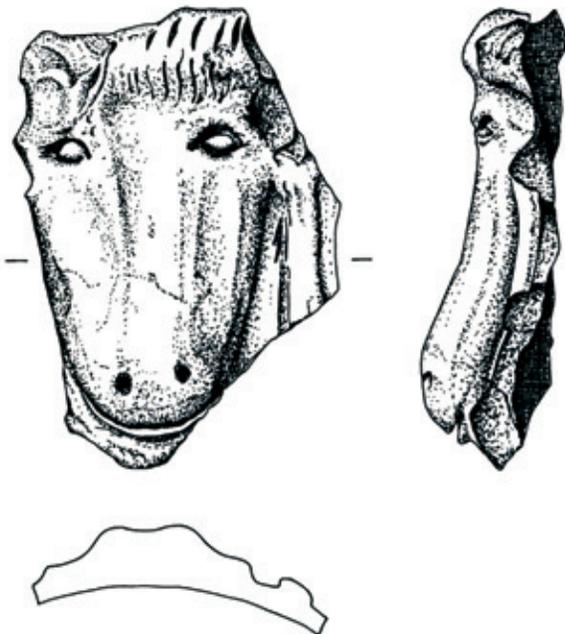


Abb. 8: Tönerne Plastik in Form eines Pferdekopfes.  
Fundort: Burg Falkenstein. Hohes Mittelalter (?). Privatbesitz.  
M 1: 2.

### **Die Bodenfunde aus den Königsteiner Gemarkungen insgesamt**

Neben den genannten Funden im Stadtmuseum Königstein besitzen verschiedene andere Museen der Umgebung archäologische Gegenstände aus den Königsteiner Gemarkungen und vom Altkönig (Saalburgmuseum, Vortaunusmuseum Oberursel, Museum Kronberg, Museum f. Vor- u. Frühgeschichte Frankfurt, Museum Wiesbaden – Sammlung Nassauischer Altertümer), andere Altfunde (z.B. eisernes Tüllenbeil vom Fuchstanz) (s.S. 53 Abb. 6) gelten als verschollen.

### **Die Aufgaben des Stadtmuseums Königstein für die archäologische Denkmalpflege**

Das Ziel des Stadtmuseums Königstein muß auch weiterhin die Förderung aller Fundmeldungen, die Dokumentation des eigenen Bestandes und der bereits bekannten, aber verstreuten Funde aus den Königsteiner Gemarkungen und die Publikation noch unbekanntem archäologischen Fundmaterials sein. Die Erreichung dieses Zieles hängt vom engagierten Einsatz und diplomatischen Geschick aller Mitarbeiter ab, denn gerade die Archäologie hat in den letzten Jahren auch in unserem engeren Raum an Attraktivitäten gewonnen und einen bemerkenswerten, aber nicht immer positiven Aufschwung genommen, was die „Aktivitäten“ einiger Laien angeht. Letztlich kommt es darauf an, unter Abwägung aller Vor- und Nachteile möglichst viele Laien für die Wissenschaft und Heimatgeschichte auf lokaler Basis in irgendeiner Form an einen Verein oder an ein Museum zu binden und zur Mitarbeit zu bewegen.

In diesem Sinne sei jeder Leser, der den Kenntnisstand auf diesem Gebiet etwa mit der Meldung von Funden erweitern kann, dazu aufgefordert, sich an das Landesamt für Denkmalpflege, Abt. f. Vor- u. Frühgeschichte oder an ein nahegelegenes Museum oder einen Verein zu wenden.

#### **Fundmeldungen sind zu richten an:**

Landesamt f. Denkmalpflege,  
Abt. f. Vor- u. Frühgeschichte,  
Schloß Biebrich,  
6200 Wiesbaden  
Tel. (06121) 65073

Verein f. Heimatkunde Königstein e.V.  
1. Vorsitzender R. Krönke,  
Hauptstr. 20,  
6240 Königstein

#### **Abbildungsnachweis:**

Textabbildungen 1 – 5 Zeichnungen des Autors. Abb. 8 Zeichnung S. Roscher, Frankfurt-Schwanheim.

## Anmerkungen zur archäologischen Ausstellung des Stadtmuseums Königstein

von Christine Scholz

Mit dem allmählichen Wachsen der archäologischen Sammlung des Stadtmuseums Königstein, vor allem seit den Ausgrabungen auf der Burg Königstein nach 1973, wurde auch eine Neukonzeption ihrer Präsentation notwendig. So beschloß der Verein für Heimatkunde Königstein e.V., d.h. der Vorstand des Vereins, als verantwortlicher Träger des Museumsbestandes den Einbau von Schrankvitrinen (1980), die für einen der insgesamt drei Ausstellungsräume mit ihrer Fertigstellung eine vergrößerte Ausstellungsfläche einheitlichen Stils und zusätzlich wertvollen – weil knapp bemessenen – Magazinraum ergaben.

Sie sollten den Anfang für eine Neuausstellung des gesamten Museumsinventars bilden, und ihre Einrichtung wurde entsprechend als Kombination von Archäologie und Geschichte verstanden. Dies zeigt sich in der Verbindung von allgemeinen Text- und Bilderläuterungen, die zusammen mit den Bodenfunden einen Ausschnitt aus der Vor- und Frühgeschichte der nächsten Umgebung vermitteln.

Wenn es in den Augen der Autorin und vieler an der archäologischen Museumsarbeit Beteiligter wünschenswert erscheint, mit einem Gesamtausbau dem Museum als Ganzem ein neues Gesicht zu geben, d.h. neben einer archäologisch-vorgeschichtlichen Ausstellung (wie geschehen) auch die Stadtgeschichte Königsteins als Gemeinsames von Bodenfunden, Burgen- bzw. Stadtarchitektur und Urkunden zu begreifen und entsprechend darzustellen, so bleibt doch zu befürchten, daß mit dem nun erfolgten Ende der Bearbeitung des archäologischen Fundgutes durch Studenten des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt a.M. diese fiktiv konzipierte Linie unterbrochen wird und es bei einem rein vorgeschichtlich geprägten Ansatz bleibt. Dies ist um so bedauerlicher, als in Königstein durchaus eine attraktive und aufbaufähige „Mittelaltersammlung“ vorhanden ist und außerdem einige Funde ohne entsprechende Pflege vom Verfall bedroht sind.



Abb. 1: Blick in die archäologische Ausstellung des Stadtmuseums: Neolithikum und Eisenzeit, März 1981.

**Bildnachweise:**

Bildarchiv 'Neuer Königsteiner Kreis e.V.':Titelseite, 8, 9, 10, 11, 14, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 35, 42, 43, 44, 47, 49, 53, 55, 60, 65, 73, 79, 85, 91, 95, 101, 105, 107, 110 - 171; Ralf Meier: 19, 20-21, 31, 37, 39, 41; Andrea Schmitt: 10, 18, 36, 40, 61, 103. - dpa picture-alliance: 71, 75, 77, 81, 83, 91 - Goethehaus Frankfurt: 12/13 - Landesmuseum Mainz: 15 - Museum der Weltkulturen Frankfurt: 22 - Stadtarchiv Mainz: 16 - Städtisches Kunstinstitut: 17.

**Textnachweise:**

Der Beitrag von Dirk Sangmeister erschien zuerst in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXXII (2022), Heft 2;

Der Beitrag von Jörg Schweigard erschien zuerst in: "Die Zeit", 16. Juli 2007.

Kulturelles Erbe Königstein - Berichte I, 2023

Herausgegeben von Ellengard Jung, Christoph Schlott und Andrea Schmitt

Gestaltung: Christoph Schlott; Redaktion: Christina Voigt

© 2022 chronicon-verlag, Limburg an der Lahn - ISBN 978-3-944213-49-1

Diese Berichte stehen auch als kostenloser Download zur Verfügung:

[www.koenigstein-kulturelles-erbe.de](http://www.koenigstein-kulturelles-erbe.de);

[www.koenigstein-museum.de](http://www.koenigstein-museum.de);

[www.koenigsteiner-kreis.de](http://www.koenigsteiner-kreis.de).



chronicon-verlag, Limburg an der Lahn  
EURO 19,80

